Mon. 72 e-3

<36635553920017

<36635553920017

Bayer. Staatsbibliothek

Briefe
über das
Mönchswesen
von einem
katholischen Pfarrer
an
einen Freund.

Dritter Band.

MDCCLXXX.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Ex Libris
P. Joan. Evangel. Flizinger, Profess. Raitenhaslac.

Drey und zwanzigster Brief.

Den 14. Feb. 1779.

Liebster Bruder! Die vorige Woche kam mein alter, braver Schulmeister hier an. Er hat auf Gutmanns und mein eignes Betreiben die hiesige Schule bekommen. Wie es ihm war, als er in unsre Arme fiel — *es läßt sich nicht beschreiben, Bruder!* Er konnte lange nicht reden, bis er sich endlich fand, und uns die kläglichste Beschreibung von dem Zustand meiner verlassenen Gemeinde machte; da weinten wir dann alle zusammen — Der Schulmeister ist ein herrlicher Mann, brav, gut, bieder und gescheut; ich lieb ihn wie mein Leben — Und, höre nur Bruder, was der Mann leiden mußte. Sobald wir weg waren, nahmen die Mönche wieder förmlich Besitz von dem geistlichen Territorium des ungnädigen gnädigen Herrn. Sie hatten im Anfang nichts angelegners, als ihren Kredit bey der Gemeinde wieder auszuflicken: Das konnte natür-

lich nicht besser abgethan werden, als daß sie uns für Erzbetrüger, Holunken und Bösewichte ausschreyen, die sie bey Hof durch ihren freymäurischen Anhang, und mit Hülfe des bösen Feinds verläumdet und in Ungnade gebracht hatten. Der grosse Bach lief im verflossenen November stark an, risse Bäume, Ländereyen und Häuser weg, und auch brannte der Schulz mit Haus und Hof ab. Das diente ihnen zum glänzendsten Triumph. Sie konnten in 6. Predigten nicht fertig werden, der Gemeinde die augenscheinliche Strafruthe Gottes vorzuhalten. Sie prophezeyhten noch grössere Uebel, Pest und Hungersnoth, wenn der Ehre des heiligen Vaters Franciscus, die in diesem Dorf so schändlich wäre befleckt worden, nicht hinlängliche Satisfaktion geleistet würde. Nach der ersten Predigt, die eine Dankrede war zu Gott und dem heiligen Vater Franciscus für die Befreyung der Gemeinde vor der Freygeisterpest, stimmten sie das Te Deum laudamus in aller Feyerlichkeit an. Der neue von den Mönchen in des Dechants Namen präsentirte Pfarrer mußte den gnädigen Herrn bereden in Gala dabey zu erscheinen. Der Mönch beschloß seine Rede damit, daß er sich unmittelbar an den heiligen Francis-

eus wandte, und ihn bath, er wolle von seinem hohen Himmelsthron auf diese Christkatholische Gemeinde herabschauen, derselben in Betracht der Frömmigkeit und herzinniglichen Ergebenheit des hohen Landesvaters und des neuen Herrn Pfarrers gegen seine lieben getreuen Söhne alle Beleidigungen verzeihen, und alle Strafverhängnisse mildiglichst abwenden. Um die Rache des heiligen Vaters gänzlich zu entwaffnen, und ihn wegen der versprochenen Satisfaktion gänzlich zu beruhigen, schwur er zum Himmel mit aufgehobnen Händen im Namen des ganzen versammelten Christenhäufleins, in die Zukunft dem alten, reinen, erzkatholischen Glauben besser nachzuleben, alle noch in der Asche glimmende Funken der höllischen Freygeisterey — bey diesen Worten sah er von der Kanzel steif auf den Schulmeister herab, der neben der Kanzel zu dem Te Deum auf dem Altar die Lichter anzündete — zu ersticken; der wahren Gottesfurcht, und besonders der Liebe zu seinen heiligen Ordensmännern; der Ausübung guter Werke, besonders dem Allmosengeben, gänzlich ergeben zu seyn bis an das Ende. Amen.

Der gnädige Herr hatte die ganze Predigt durch geschlafen; nur manchmal, wenn der

Mönch

Mönch im heiligen Eifer gegen die Freygeisterey mit geballter Faust auf die Kanzel schlug, fuhr er auf, und stierte den Ehrenmann auf der Kanzel an. Als er herab stieg, klopfte ihm der gnädige Herr vor der Gemeinde auf die Schulter, und sagte laut und adelich: Bravo, bravo, bravissimo Er gab den Mönchen und dem neuen Herrn Pfarrer nach der Kirche einen Schmauß; und wie sie alle bezecht waren, wurde proponirt, die Wohnung des Herrn Gutmanns und das Pfarrhaus auszuweihen, als verunreinigte und von Höllendampf stinkende Plätze, worauf der Satan sonst Ansprüche zu machen hätte Sie thaten es noch gegen Abend in aller öffentlichen Feyerlichkeit.

Der neue Pfarrer giebt sich gar wenig mit Pfarrgeschäften ab. Er überläßt alles den Mönchen, und amusirt unterdessen den gnädigen Herrn und die Köchin. Er hat erst zweymal gepredigt: Das erstemal über das vierte Gebot: Du sollst Vater und Mutter ehren; worinn er bewieß, daß hauptsächlich die Landesväter von Gott in diesem Gebot verstanden würden, denen man in allen Fällen unbedingten Gehorsam, gänzliche Unterwürfigkeit, Leib, Le-

ben

ben und Güter schuldig sey. Der gnädige Herr hatte vor, einen neuen Frohndienst aufzubringen, und befahl also dem Hirten seiner Schäflein, dem Canaille seine Schuldigkeit unter die Nase zu sagen. Gleich, als die Leute aus der Predigt giengen, ließ er es auf der Gerichtsstube ablesen, und es wurde ohne alle Widerrede angenommen. Das zweytemal predigte er über den Zehnten, welcher von Gott und der Welt den Dienern des Altars bestimmt wäre. Ich hatte von Baum und Gartenfrüchten gar nichts; aber er verzehntet sogar die Nüsse, Bruder!

Alle bis auf Wenige haben sich als Tertianer aufnehmen lassen. Sie fangen schon an, Gutmann, und mich zu verwünschen, daß wir Gottes Zorn über die ganze Revier gereizt haben — Was es doch mit den Menschen ist, Bruder! Ist der Sinn des grossen Haufens was anders, als das Spiel blinder Vorurtheile und des Eigennutzes? Und wie sie das schändlichste Vorurtheil beruhigen, und gegen alles andere, gegen ihre beßten Wohlthäter fühllos machen kann! Wir hatten eine hübsche Summa, theils aus unsrem eignen Beutel, theils durch eine Kollekte auf den benachbarten Gemeinden zusam-

sammengebracht, um den Armen, die bey Ueberschwemmung gelitten, und dem abgebrannten Schulzen wieder aufzuhelfen. Herr Gutmann bedachte sich eines andern, und will es unter die Dürftigsten in der hiesigen Gegend herum austheilen. Es geschieht nicht aus Rache, das kannst du leicht denken, Bruder! sondern um sie nicht an das zu erinnern, was wir ihnen waren. Windig, wie ihr Gemüth ist, so würden sie auf einen Augenblick ihre Niederträchtigkeit und Gutmanns Wohlthätigkeit auf das lebhafteste fühlen; und das könnte zu nichts dienen, als der Möncherey eine neue Gelegenheit zu machen, über die guten Empfindungen zu triumphiren, und sie noch mehr gegen die Armen aufzubringen.

Wie nun mein Schulmeister dabey in die Klemme kam, ist leicht zu erachten, Bruder! Er wollte anfangs sehr politisch thun, und redete von alten und neuen Zeiten kein Wörtgen. Aber das konnte er endlich nicht übers Herz bringen, daß man den Gutmann und mich als Erzbetrüger austrommelte. Wein, und lang verbissener Aerger machten ihm eines Tags zu warm, und er brach im Wirthshaus endlich auf einmal aus. In einem Augenblick hatten ihn

ein

ein halbes Dutzend Terzianer auf den Boden; er wurde blau über den ganzen Leib und blutig geschlagen, auch haben sie ihm eine Achsel ausgetretten. Da der Wirth selbst vom dritten Orden ist, warf man ihn gar vor die Thüre, und ließ ihn unbarmherzig im Regen liegen, bis ein Jud, der ihn von Gutmann her kannte, nach Haus zu seinen jammernden Weib und Kindern schleppte. Zu seinen Wunden bekam er noch ein Fieber: Außer dem Juden war niemand, der nur nach ihm gefragt hätte, und ohne ihn hätte er verschmachten müssen. Als er bey dem gnädigen Herrn klagte, sagte man ihm ganz kurz: Er habe das Traktament durch seine gottlose, ärgerliche Aufführung schon lange verdient, und er könne sich nur reisefertig machen; denn ein Kerl von seinem Schlag tauge nicht für die Schule. Er schluchzte, und schützte sein Alter, Weib und Kinder vor, „daß er es für eine Grausamkeit hielt, ihm seines Brods und seiner Ehre zu berauben„ — als er sah, daß er anstatt Gerechtigkeit und Mitleiden, nur höllische Schadenfreude bey seinem Richter rege machte, gieng er, und sagte mit frommen Trotz: Da oben, gnädiger Herr, wacht Ihr und mein Richter! Er sieht mich unschuldig leiden, und

muß

muß also Vater meiner Familie seyn. Es giebt noch gute Menschen, gnädiger Herr, die einem ehrlichen Mann gegen's Mönchswesen und Tyraney schadlos halten. Ich gehe voll Trost und Zuversicht; aber Wehe — ich fluche nicht, gnädiger Herr! die Bosheit flucht sich selbst — Der gnädige Herr rief den Gerichtsknecht, und ließ den guten Schulmeister zween Tage ins Loch stecken, weil er ihm Sottisen ins Gesicht gesagt hat.

Des Schulmeisters älteste Tochter ist ein frisches, munteres und artiges Mädchen. Der gnädige Herr faßte sie den Sonntag drauf unter der Messe ins Gesicht. Er sah sie so steif und unverwandt an, daß er sogar vergaß, bey der Wandlung den einen Fuß hinter den andern zu schlagen, wie er sonst that. Dem Mädchen ahndete selbst nichts gutes; und sie gieng, sobald es thunlich war, aus der Kirche, um es ihrem Vater zu sagen. Der gnädige Herr folgte ihr auf dem Fuß nach, und sagte dem ehrlichen Mann ganz ritterlich ins Gesicht, daß ihm das Mädchen gefiele, und er habe sich entschlossen, es zu dreßiren; er könne auf der Schule bleiben, und sollte sich in Zukunft an Accidenti-

en besser stehen: Es wäre gegen Art und Ordnung, wenn ein Bauernlimmel einen solchen Bissen wegschnappen sollte — dabey kneipte er sie in die Backen, und zog ihr das Halstuch auf die Seite — sie wäre nur für einen Kavalier. Ohne von dem Schulmeister eine Antwort abzuwarten, gieng er und packte das gute Mädchen, welches ihm die Thüre aufmachte, mit Kavaliersanstand bey dem Hintern. Sobald er weg war, packte mein Schulmeister mit zitternder Hastigkeit seine Sächlein zusammen, und fuhr auf einem Bauernwagen davon. Er kam zu uns, als eben Gutmann einen Brief an ihn schrieb, worinn er ihm die Nachricht gab, daß er die hiesige Schule beziehen könnte.

Nun stelle dir vor, Bruder, wie herzlich unsre erste Umarmung war! — Stelle dir vor, was es dem guten Mann seyn muß, bey uns zu seyn! Wie wir itzt erfragt haben, so hat sich der Physikus seine Schule als ein Accidenz vom gnädigen Herrn ausgebethen. Du siehst also, daß man keine tollere Wirthschaft passquilliren könnte, als die des gnädigen Herrn. Uebersteigt es nicht allen Glauben? — Würde man das nicht in den preußischen Staaten für eine

Fabel halten? Regierung, Schule, Phisikat und Pfarre, alles wie ausstudirt zum Verderben der Unschuldigen! Was fände hier nicht ein Meister Martin, gegen die beßte Welt, und für seinen Manichäismus für starke Gründe?

Mir ist es itzt so frey und leicht ums Herz, Bruder, daß ich von dem gnädigen Hrn. dem Dechant und den Mönchen los bin, als wenn ich in einen ganz andern Luftkreiß versezt wäre. Nun fange ich erst an, mich und Gutmann recht zu genießen. Die Möncherey machte mir auf meiner vorigen Pfarre viel zu schaffen. Auf der Kanzel, im Beichtstuhl, in meinen häuslichen Geschäften, überall empfand ich ihren bleyernen Druck. Sie machte mich aber mit all ihren unmittelbaren Schickanen nicht so verlegen, als es mir wehe that, Gutmann mit mir, und durch mich leiden zu sehen.

Der Pastor von * * machte uns vor einigen Tagen Visite, und brachte seinen Schulmeister mit. Unser Schulmeister wohnt noch bey mir, weil der andre noch nicht weg ist; er fand an seinem protestantischen Herrn Kollegen seinen Mann, und sie waren kaum von einander zu

brin-

bringen; so gut verstunden sie sich zusammen. Wir konnten alle Worte von ihnen vernehmen; und es wird dir nicht unangenehm seyn, einen Theil ihres Gesprächs zu wissen.

Luth. Ohne Flatterie — Sie sind der gescheudeste Schullehrer, den ich unter Katholiken noch gefunden habe.

Kath. Weg mit dem Sie — Du, oder wenigstens Ihr! Ich bin gern so ein Werktags-Mann.

Luth. Nun dann — auf fernere Freundschaft! Stoßt an Kollega! — Hab doch gleich beym ersten Wort gemerkt, daß euch der Verstand nicht vernagelt ist.

Kath. Das sieht man einem an der Nase an, ob er Stroh, oder Hirn im Kopf hat —

Luth. Richtig, Kollega, richtig —

Kath. Und ob er glauben kann, daß Schwarz Weiß und Grad ungrad sey — daß 'ne Kutte und 'n dicker Rosenkranz einen ins Himmelreich bringen.

Luth.

Luth. Ja Bruder! das wünsch ich euch nur zu empfinden, wie unser einem das Mönchswesen auf die Brust fällt — Ihr Leuthe seyd von Jugend auf daran gewöhnt: Wenn ihr auch nichts darauf haltet, so könnt ihr doch nicht die Paradoxität davon recht einsehen —

Rath. Ja, ja, das glaub ich schon, daß es euch Leuthen kauderwelscher vorkömmt — aber unser einer, dem die Möncherey die Rippen blau und schwarz geschlagen hat, den müßt ihr davon reden lassen — Euch kann sie doch keine Achsel austretten — kann doch nicht euern Mägden auf euern Conto Kinder machen, und dabey eure Weiber bereden, daß sie einen Stuhl im Himmel verdienten, wenn sie nicht bey ihren Männern schliefen.

Luth. Ja, da wären wir Narren, uns so kujoniren zu lassen — Bruder, es leb Luther und der Menschenverstand — Trinkt Kollega —

Rath. Da laßt die zwey drinne erst reden, den Pfarrer und den Gutmann,

Luth. Unser Pastor hat mir schon was von ihrer Historie erzählt.

Rath.

Rath. Die Haare stünden dir zu Berge, Bruder! wenn du alles hören solltest.

Luth. Ich kann aber nicht begreifen — Euer Bischof weiß doch drum, und ist sonst ein gescheider Herr.

Rath. Kollega — Ein Bischof ist doch immer ein Pfaff; ist er noch so brav und klug, so kann er doch dem Mönchswesen nicht mit Gewalt zu Leibe gehen. Hat man einmal das A weg, so kömmt man hinter's B, u. s. w. — Ihr versteht mich schon, Kollega — Man flickt wohl am Mönchswesen; aber, mein Gott! was hilft das Flicken? So einen Krebsschaden muß man auf einmal sammt der Wurzel wegschneiden.

Luth. Ja. und dazu wird's so leicht noch nicht kommen.

Rath. Weil's in unsrer katholischen Welt noch nicht recht Tag ist — 's ist erst so halbe Dämmerung.

Luth. Und in der Dämmerung sieht man gar leicht faules Holz für Gold —

Rath. Und ein Schmeißhaus für eine Kapelle an.

Luth. Aber da könnte einen die Nase belehren —

Rath. Wenn man den Schnuppen nicht hat.

Luth. Ja, da fehlt's eben —

Rath. So lange, als die grossen Herren einen, der seinem Saamen den Tod schwört, höher schätzen, als einen ehrlichen Mann, der zum Wachsthum des menschlichen Geschlechts seine Früchte hervorbringt, ist nichts bey uns zu hoffen.

Luth. Es ist aber natürlich, Kollega! je unmenschlicher, desto geistlicher; je geistlicher, desto näher am Himmel; folglich desto ehrwürdiger —

Rath. Ja, wenn sie ihre Menschheit ausziehen könnten! Sie verstecken sie nur hinter Kapuzen, Mäntel, Gürtel ꝛc.

Luth. Bey uns hinter Perücken, Kragen ꝛc.

Rath. Es schaut doch bey euch mehr Mensch heraus. Eure Pastores schämen sich doch nicht, ihren Hosenlatz sehen zu lassen.

Luth.

Luth. Freylich sind sie nicht euern Mönchen zu vergleichen. Sie maskirn doch lieber ihre Menschlichkeit altdeutsch, als arabisch, syrisch, ägyptisch, römisch. Doch, wenn es die Pfaffen drauf angelegt haben, von dem Volk angebetet und gemästet zu seyn, so thun sie wohl, in einer sehr fremden Garderobe aufzutretten; denn eine Comödie hat schon bey dem grossen Hauffen gewonnen, wenn sie in türkischer, persischer, römischer Kleidung spielt. Unsere Pfaffen spannen nun ihre Segel nicht so hoch — denn die Regierung hält ihnen verflucht den Zaum an.

Kath. So fällt Ihnen hübsch der Hochmuth, und sie schämen sich nicht, ordinäre Menschen zu seyn.

Luth. Eure Mönche wissen gar wohl, was ihnen das Fremde, das Unnatürliche einträgt: Sie wissen wohl, daß ein braunes, schwarzes Cruzifix oder Mariäbild mehr Mirakel würkt, als ein weisses.

Kath. Natürlich — Die weisse Farbe ist hier zu Lande so 'ne Alltagsfarbe. Schwarz

ist an sich selbst schon wunderbar, und also viel besser zum Wunder thun.

Luth. Da sieht man auch, wo ihr die hübschen Sächlein her habt: Alles aus den heissen Ländern; Egypten, Afrika und Syrien, wo den Leuten der Kopf brennt. Die machten ihre Heiligen und Christus selbst braun oder schwarz, wie sie selbst gefärbt sind.

Kath. Gott sey Dank. Die Mirakelbilder kommen doch bey uns seit einiger Zeit so ziemlich außer aktivität, wenn gleich die Wallfahrten noch fortdauern.

Luth. Ich bitt' um Vergebung, Kollega. Da, die Augustiner haben ein Gnadenbild, das war lange Zeit mausestill. Unter dem vorigen Pfarrer fiel es ihm auf einmal wieder ein, sein altes Metier zu treiben. Wir haben viel darüber zu lachen gehabt. Unter dem jetzigen Pfarrer wird es wohl ruhig bleiben.

Kath. Ich versichre euch, es regt sich nicht mehr. Vor so einem Pfarrer und dem Gutmann kommen die Wunderbilder, Gespenster, Hexen und Teufel in eine erbärmliche Verlegenheit.

Luth.

Luth. Daß aber die Dinge bey euch noch so viel Kredit behalten! Wenn ihr ein wenig nachdenken wollet, so solltet ihr ja an den Fingern zusammenrechnen, daß es mit den Mirakeln nicht just seyn kann. Warum geschehen alle Mirakel mitten in katholischen Ländern? Sie wären doch besser angewendet, wenn sie bey uns geschähen; denn sie könnten uns Kezern das Glaubenslicht anzünden.

Kath. Ho, guter Freud! Ein Mirakel kann ja nur an einem Ort geschehen, wo man dran glaubt. Ihr Leuthe würdet nicht ruhen, bis ihr der Mutter Gottes ins Gesicht bewiesen hättet, daß ihr Mirakel ein sehr natürliches Alletags-Histörchen sey.

Luth. Leuthe zum Glauben bekehren ist doch ein eben so würdiger Zweck für Gott, Wunder zu thun, als Gläubige im Glauben zu stärken — vorausgesezt, wenn er einmal Wunder thun will. Ich hab aus vollem Hals lachen müssen, Bruder! wie ich in Seilers marianischem Orakel die trozige Auffoderung gelesen habe; die Protestanten sollten nach Genazzano bey Rom gehen, um sich von der Maria vom guten Rath zum katholischen Glauben bekehren

zu lassen. Warum verweist uns denn der Mann nicht an ein Wunderbild in der Nachbarschaft? Es giebt ihrer doch hier so viele —

Kath. Lest ihr Leuthe denn so was, wie das marianische Orackel?

Luth. O ja, wir lesen es wie den Prinzen Biribinker —

Kath. Den kenne ich nicht.

Luth. Aber sagt mir, Kollega, warum verweist uns der Seiler nicht an ein Mirakelbild in der Nachbarschaft?

Kath. Weil er befürchtet, ihr mögtet es untersuchen, und es würde prostituirt. Nach Rom kann nicht jeder reisen.

Luth. Seht, so ist es mit eurer Pfafferey überhaupt. Sie verspricht mehr, als sie leisten kann, weil sie die Backen immer zu voll nimmt, und macht sich durch zu hohe Ansprüche und Anweisungen bey den Vernünften nur verdächtig und lächerlich. An dieser seilerischen Methode, die Leuthe zu bekehren, kann man den wahren Geist eurer Pfaffen erkennen, wie Yorik

— wenn

— wenn ihr ihn kennt — den Geist der Franzosen in dem Ausdruck seines Friseurs erblickt —

Kath. Wie lautete denn der?

Luth. Yorik fragte den Friseur, ob die Locke halten würde — Sie können sie in den Ocean tauchen, antwortete der Franzos, und sie hält. Nun war das aber in Paris; und Paris liegt etliche und zwanzig Meilen vom Ocean weg —

Kath. Der Kerl ist ein Hannswurst — Das wäre eine theure Probe; ist doch die ganze Perücke nicht so viel werth. Er hätte ja sagen können: Taucht sie in ein Glas Wasser; das wäre in einigen Minuten geschehen gewesen.

Luth. Das wäre aber nicht französch genug —

Kath. Wie es nicht katholisch genug wäre, euch Ketzer an ein Gnadenbild in der Nachbarschaft zu verweisen — Hört, Kollega! wenn ihr so allerhand Bücher habt, so laßt mir manchmal was zu kommen.

Luth. Von Herzen gerne, Bruder — Wir wollen recht zusammenhalten — Wenn

ich euch ansehe, mögte ich euch küssen, daß ihr der erste Katholik seyd, der mir aufstößt, und mich nicht verdammt.

Rath. O wenn es auf mich ankäme zu verdammen, wenn ich Herr Gott wäre, ich würde wohl noch schlechtere Leuthe selig machen, als ihr seyd; denn die Leuthe selig machen ist doch gewiß das göttlichste Geschäft.

Luth. Aber laßt ihr denn auch Juden, Heiden und Türken in den Himmel, Kollega?

Rath. Ich, Bruder! — Wenns auf mich ankömmt — sogar die Menschenfresser — unter uns gesagt, Bruder — ich ließ den Teufel selbst wieder hinein.

Luth. Laß dich küssen, Bruder! — Trink, alle guten Menschen sollen leben!

Rath. Auch die bösen, Bruder! Sonst gäb's keine guten mehr.

Luth. Ihr lest doch die Zeitung?

Rath. Wenn ich manchmal eine erwische.

Luth. Ihr wißt doch, daß die Herren Engelländer einen fünften Welttheil entdeckt haben.

Rath.

Kath. O da hab ich schon lang meine Glossen darüber gemacht. Wenn die Spanier oder Portugiesen diesen Erdstrich entdeckt hätten, so hätten wir schon lange einen Apostel, oder einen Jünger der Apostel nennen gehört, der dort das Evangelium predigte. Unsre Gottesgelehrten nehmen alles strikt. Geht hin in alle Welt, und predigt; da muß natürlich Otahite auch mit verstanden seyn.

Luth. Ist nicht ein richtiger Schluß, Bruder — Wenn alle Menschen verbunden sind, Christen zu werden, so muß auch jedem Menschen möglich — ja man könnte nach dem Begriff einer unbegrenzten Güte schließen — so muß auch jedem Menschen leicht seyn, ein Christ zu werden?

Kath. Nun also; wenn es ausgemacht ist, daß es eine Menge Leuthe giebt, die unmöglich was vom Christenthum hören konnten, so muß man auch ohne Christenthum können in den Himmel kommen; oder unser Herr Gott müßte ein Mann seyn, wie unser voriger Dechant.

Luth. Was eure Jesuiten für Schulfüchse sind — Wißt ihr, Bruder! wie sie Gott ent-

entschuldigen wollen, daß er diesen Leuthen das Evangelium nicht hat predigen lassen?

Rath. Nein, da wüßte ich unserm Herr Gott wahrhaftig nicht auszuhelfen —

Luth. Sie sagen: Gott hat vielleicht voraus gesehen, daß diesen Leuthen das Christenthum nichts fruchten würde; und daß er die meisten von ihnen noch tiefer würde in die Hölle verdammen müssen, wenn sie bey der christlichen Erkenntniß doch übel lebten.

Rath. Ha, ha, das heiß ich spitzig räsonnirt! Wie doch die Herren die Nase in Gottes Kabinet gesteckt haben!

Luth. Ja; aber noch schlimmer für sie ist, daß sie hier einen Grundsatz wollen geltend machen, dem sie sonst selbst mit aller Hitze widersprechen. Wenn sie mit einem Kalvinisten, Jansenisten, oder Thomisten zu thun haben, und ihr Gegner will die Würksamkeit der göttlichen Gnade dadurch beweisen, daß er sich auf die Vorsehung Gottes beruft; so sind diese Herren Molinisten immer mit ihrer Distinktion bereit, daß Gott die nothwendigen Dinge als nothwendig, die freyen Handlungen der

Men-

Menschen aber als freye Handlungen voraus sieht; daß im logischen Verstande diese letztern, als das Subjekt, der Vorsehung Gottes vorausgehen; oder, ehe Gott was vorsehen kann, so muß erst das Wesen des Dings, was er vorsehen soll, in seiner Bestimmtheit seyn: Wenn nun anderswoher kann bewiesen werden, daß der Mensch frey ist, so kann die Vorsehung Gottes der Freyheit des Menschen unmöglich präjudiciren: Oder —

Rath. Hört auf, hört auf, Bruder — Mir schwindelt schon der Kopf. Ich kann euch nicht verstehen —

Luth. Nun gut: Ihr versteht doch, daß es der Lieblingssatz der Jesuiten ist, daß die Vorsehung Gottes der moralischen Welt keinen Zaum anlegt.

Rath. Und daß sie sich selbst übertölpeln, wenn sie die Güte Gottes eben dadurch gegen die Otahiter rechtfertigen wollen.

Luth. Daß sie Schulfüchse sind —

Rath. Zungendrescher —

Luth. Gelehrte Luftspringer; theologische Gaukler, die mit hocus pocus —

Rath. Einen um seine fünf Sinne bringen wollen —

Luth. Heuchler, die alles überspannen, und sich eben dadurch selbst widersprechen. Wenn sie sagen, daß nur die in den Himmel kommen, welche Gott sein selbst wegen allein lieben; die mit Ignatius sprechen: Ich liebe dich, Herr; doch nicht darum, daß ich durch Lieb in Himmel kumm; auch nicht weil du strafst ewiglich, die nicht von Herzen lieben dich; so sollten sie auch nur diejenigen verdammen, die Gott im Himmel unmittelbar, ganz allein wegen ihm selbst hassen, und zu dem höchsten Gut sagen: Ich haß dich, Herr, wenn ich auch durch Haß zur Hölle komm; und wenn du auch lohnst ewiglich, die recht von Herzen lieben dich — ich haß dich, weil du das höchste Gut bist, und ich dich hassen will! Nur diese sollten sie verdammen, wenn sie ihren eignen Grundsätzen getreu seyn wollten.

Rath. Und wer würde dann verdammt? Welcher Mensch könnte Gott bloß deßwegen hassen, weil er das beste Gut ist? Wie könnte man die neun Stöcke im Himmel noch so hübsch bevölkern!

Luth.

Luth. Sie haben selbst den Grundsatz in ihrer Moral, daß nur die Absicht den Werth oder Unwerth einer Handlung entscheidet; und doch suchen ihre Moralisten in einer einzigen Sünde zwanzig und hundert Sünden auf, bloß durch die verschiedenen Verhältnisse des Sünders, woran er nie denken konnte, als er sündigte. Ich hab in einem Jesuiten gelesen, wie viele Sünden in einer fleischlichen Liebe zu einem Frauenzimmer enthalten seyen. Erstlich, spricht der ehrenveste Mann, sündigt der Liebhaber gegen das Gesetz der Natur. Zweytens, gegen das sechste Gebot. Drittens, gegen die Gnade Gottes, die ihm gegen die Sünde zu Hülfe eilt. Viertens, gegen die Liebe des Nächsten, die nur geistig seyn sollte, und die er zum Koth herabsezt. Fünftens, gegen die Liebe Gottes, die er anstatt der Sünde ausüben könnte. Sechstens, gegen die Allmacht Gottes, die er einer Kreatur von ihr nachsezt. Siebentens, gegen die Gerechtigkeit Gottes, die er auftrozt. Achtens, gegen die Vorsehung Gottes, der er in seiner Sünde schon von Ewigkeit her ein so abscheuliches Spektakel gemacht hat. — So gehts fort, Bruder, durch alle Vollkommenheiten Gottes; hernach kommen noch die Qualitäten des Menschen, als Tauf, Firmung ꝛc. Er-

zie-

ziehung, Beyspiel keuscher Menschen, Aergernis ꝛc. Kurz, er zählt wenigstens etliche und zwanzig Sünden, die in einer einzigen augenblicklichen Liebe zu einem Frauenzimmer verborgen liegen, und die solche Beleidigung Gottes unendlich machen. Und dieser Moralist ist bey euch auf den Jesuiterschulen ein Schulbuch, wornach eure Beichtväter geprüft werden. Je mehr einer in einem Casus Sünden finden kann, desto tauglicher ist er für den Beichtstuhl; und alle Sünden, die ihm im Beichtstuhl vorkommen, sind alle nur Täuschungen eines schwachen Menschen; wenigstens unter hundert Sünden ist nur eine, die aus wahrer würklicher Bosheit ist begangen worden; alle übrigen sind im Grunde nur Fehler, keine Sünden. Nur sein Schulbuch macht die Sünden.

Kath. Aber sagt mir doch, wer hat denn diese Sündenrechenkunst aufgebracht?

Luth. Ihr habt sie von den erbaulichen Leuten, die euch auch eure schwarzen Kutten mit den weiten Ermeln, eure Fasten und Geisseln ꝛc. vermacht haben; von den Leuten am Nil, mit troknem gelben Hirn — Meisterstücke in dieser Sündenalgebra haben hernach die ehrwürdigen Väter Suarez und Sanchez geliefert; ebenfalls in einem

Eli-

Clima, das kein gesundes Blut vertragen kann, und das die Nerven schlapp, und die Lebenssäfte zu einer gelbsüchtigen Materie gerinnen macht: In Spanien, wo es schon eine Sünde ist, wenn man den Mund zum Lachen verzieht.

Kath. Für sich könnten die milzsüchtigen Leute so viele Sünden machen, als es ihnen beliebt; wenn sie nur uns Deutsche damit verschonten. Wir lachen und trinken gerne; auch lassen wir unsre Weiber und die Nachwelt nicht gern über uns klagen.

Luth. Das ist eben der Teufel, daß man die Milzsucht eines Volks für andre Erdensöhne zur Lebensregel macht: Daß durch die undeutsche Möncherey bey euch Katholiken aller Nationalschwung, und aller deutsche Geist unterdrückt wird —

Kath. Denn die Ehre haben wir Deutschen, daß wir brav Kinder machen; und das sollten wir uns vom Mönchswesen nicht nehmen lassen. (Er schlug auf seine rechte Hüfte.)

Luth. Alle unsre Nationaltugenden hat die Möncherey genothzüchtigt: Fleiß, Muth, Ständigkeit, Eintracht gegen Feinde, Erfindsamkeit, Munterkeit und frohe, offne Mittheilung bey Schmauß und Spiel —

Kath.

Rath. Was soll für unsre volle Waden die spanische, kränkliche Züchtigkeit?

Luth. Ein lecher Ritter, wie Ignatius, hat gute Ursache die Keuschheit anzupreisen; aber daß seine Krankheit unsre Klöster in Deutschland gefüllt —

Rath. Verwünscht!

Luth. — unsre rüstigen Buben mit der Vorstellung des heiligen Aloysius castrirt —

Rath. Mord und Schande!

Luth. — und das Meiste beygetragen hat, daß in unsern Nonnenklöstern so mancher schöne Menschenacker brach liegt.

Rath. Höre, Bruder, da kömmt mir ein fürstlicher Gedank in den Kopf. Sollte man nicht unsre Weiber, die so in die vierzige gehen, und die uns keine Früchte mehr bringen, sollte man nicht die in die Nonnenklöster stecken, und uns die frischen, urbaren Dinger zu befruchten geben? (Er schaute schief auf seine Waden herab.)

Luth. Sagt nicht der Herr, wir sollten mit unsern Talenten wuchern — Droht er nicht mit Verdammung denen, die ihr Talent vergraben?

ben? Ist nicht die Fähigkeit Kinder zu zeugen ein Talent — ist sie nicht das herrlichste Talent, das uns in einem gewissen Maasse unserm Schöpfer ähnlich macht?

Kath. Pestilenz! Könnten denn unsre ausgedienten Weiber, die ohnehin viel Hang zur Betschwesterey haben, und einem ehrlichen Hausvater warm genug damit machen, könnten die nicht besser lateinisch singen, Chorhemde waschen, Bilder sticken, über die Eitelkeit der Welt die Augen zublinzeln, sich an einander ärgern, sich verläumden, als die jungen, vollen Mädchen?

Luth. Vermehrt euch, sagt der Schöpfer —

Kath. Pestilenz, und nochmal Pestilenz! (Er schlug heftig auf den Tisch.) Wir beten, Gott wolle uns für Pest und Krieg bewahren. Ist der Jungfernstand nicht 'ne Pestilenz, die alle die Leute umbringt, welche wir machen könnten, wozu wir die Materie und die Instrumente von Gott empfangen haben?

Luth. Nicht so hitzig, Kollega, nicht so hitzig — sie hörens drinne —

Kath. (Etwas tiefer.) Schau, Bruder, die Augen gehen mir über — Unser einer hat doch der Welt ein Quantum geliefert; aber da ist der jun-

junge Pfarrer drinne: Der Mann hat so viel mit seinem Fleisch zu kämpfen, und will sichs nicht merken lassen; aber mich macht man so leicht nicht blind — was wäre der Mann für ein treflicher Arbeiter in der Werkstätte der Natur!

Luth. Bst, bst, nicht so laut, Bruder —

Kath. Wenn du so ein Buch hast, Bruder, das von Bevölkerung, Anbauung des Menschengeschlechts handelt, oder so 'ne Geschichte von einem braven Hausvater, wie die Historie vom Landpriester von Wakefield —

Luth. Hast du so was gerne?

Kath. Das sind eigentlich meine Bücher.

Luth. Da kann ich dir schon mit aushelfen; denn mein Pastor hat eine Menge —

Kath. Hat er auch Kinder?

Luth. Sieben, Bruder.

Kath. Respekt — und du?

Luth. Nur zwey —

Kath. Ich hab mit Gottes Gnade vier.

Luth. Du hast das Multiplicieren besser gelernt, als ich —

Kath. Wir drey bringen doch ein schönes Häuflein zusammen. Wart'nmal, Bruder: (nim̃t die Kreide) Sieben und vier macht eilf, und zwey macht dreyzehn — Wenn unsre Sprossen nun auch wieder so treiben, wie wir, so kommen heraus — wart — drey machen dreyzehn, wie viel machen nun die dreyzehen — macht 56 $\frac{1}{3}$ — Saperment! Das wären unsre Enkel; mit unsern Urenkeln könnten sie schon ein ganzes hübsches Dorf ausmachen.

Luth. Unsre Nachkommenschaft! Trink —

Kath. Juchhe! ein ganzes Königreich könnte ich mit Zeit — wenn ich so fort multiplicire — 'n ganzen Welttheil könnt ich herausbringen!

Luth. Sind wir denn nicht alle von Adam her?

Kath. Stelle dir aber nur vor, Bruder, wenn keine Kriege, keine Pest und keine Mönche in der Welt gewesen wären — In Asien, Afrika, Europa und Amerika müßte keine daumenbreite Wüste mehr seyn. Da könnte unser Herr Gott 'n rechtes Gaudium haben, wenn er so von oben herabschaute.

Du kannst dir leicht vorstellen, Bruder, daß ich über und über roth wurde, als mein Schulmeister das Gespräch auf mich brachte. Gutmann und der Pastor bemerkten es; und dieser schluckte sein aufsteigendes Lachen mit einem Glas Wein hinunter; jener aber puzte sich die Nase. Ihr Blick, den sie dabey auf mich warfen, machte mich so verlegen, als wenn sie aus vollem Hals gelacht hätten.

Ich hab nun den Fleury angefangen, Bruder, und mir vest vorgenommen, kein anders Buch in die Hände zu nehmen, bis ich mit ihm zu Ende bin. Jedes große Werk macht in die Länge Eckel, nur eine Geschichte nicht; besonders, wenn sie so gesalzen ist, wie Fleury. Er soll für meine künftige Lektüre der Grund werden; und ich will mir nach und nach alles zusammen suchen, was auf die Kirchengeschichte Bezug hat, vom Origenes bis zum Baronius, und von diesem bis zum Febronius. Du siehst, daß ich auf ein langes Leben, oder auf einen hübschen Zug aus der Lotterie Rechnung mache. Gutmanns Bibliothek ist so gut, als meine; und er hat weit und breit herum so viele Anstalten gemacht, bey Versteigerungen so viel von den Kirchenvätern

zu erwischen, als möglich ist; ich hab also Hoffnung, in einigen Jahren was ansehnliches beysammen zu haben. Wie ich mit einer Epoche fertig bin, werde ich dir allezeit meine unmaaßgeblichen Glossen darüber schreiben; du kannst also drauf zählen, daß du eine trefliche Kritik der Kirchengeschichte mit der Zeit in meinen Briefen zusammen bekömmst — treflich, weil Gutmann allezeit aus mir reden wird. Verliere aber bey Leibe keinen von meinen Briefen; denn du weißt, was es ist, verkezert zu werden, besonders wenn sich unser Hofton verändern sollte, wie an geistlichen Höfen stündlich zu beförchten ist. Ich könnte sehr leicht meine Pfarre dadurch wieder verliehren, wodurch ich sie bekommen habe. Ich hab eben ein trauriges Beyspiel davon bey mir. Ein gewisser Herr — der unter der vorigen Regierung am Hof zu * * sehr am Bret war, wurde von dem jetzigen Herrn Bischof so gut als infam fortgeschickt; nicht, weil der Fürst ihn eines Verbrechens überführen, oder ihn nicht so gut, wie zuvor brauchen konnte; sondern weil der Mann einigen Domherren anstößig war, und der Bischof gewisse Familien- und Wahlverbindlichkeiten gegen sie hatte, so mußte er ihn auch gegen seine Ueberzeugung der geistlichen Politik

aufopfern. Er ist Gutmanns Freund, und dieser hatte ihn nachdrücklich gewarnt, nicht an den Hof zu gehen; und nun suchte er denselben auf, um auf eine Zeit unter Dach zu seyn, und seinem Freund zu sagen, daß er ein Prophet sey, so gut, als je einer unter Marmor oder einer Kürbis gewohnt hat. Er ist ein offner, arbeitsamer, gelehrter Mann; wir können ihn aber noch nicht genießen, denn er ist von seinem Fall noch nicht zu sich selbst gekommen. Er verschließt sich in sein Kämmerlein, oder irrt allein in dem Wald herum. Er ist mir eine starke Warnung, meine theologisch-philosophische Spaziergänge hübsch zu verzäunen, daß man von meinem Steckenpferd weder Stumpf noch Stiel sehen kann.

Die verschiedne Collisionen in unsern geistlichen Regierungen sind auch mit eine von den Ursachen, die der leidigen Intoleranz auf die Beine helfen, und uns in Betracht der Cultur noch so weit unter die Protestanten setzen. Man findet wenige geistliche Höfe, wo das Dom-Capitel mit dem regierenden Fürsten ganz einig ist; und da es meistentheils großen Antheil an der Regierung hat, so sind Cabalen und Trotz von der stärkern Parthey; Schmeicheley, Forcht und

Mißtrauen von der schwächern Seite, für einen, der nicht Proteus ist, unvermeidliche Schlingen — Läuft er aus der einen, so muß er in die andre fallen. Es ist immer besser, Bruder, wenn man, wie unser einer, sein Stückgen Brod auf dem vesten Land hat, und am Ufer zusehen kann, wie die Leute segeln und laviren, als wenn man selbst sich von Wetter und Wellen mitspielen läßt. Lebe wohl!

Vier und zwanzigster Brief.

Den 18. Feb. 1779.

Liebster Bruder! Nebst Voltairs Abhandlung — die du mir bald zurück schicken must — hast du ohne Zweifel noch eine Menge Orationen, Chrien, Betrachtungen, Digreßionen, Epiphonemen, Exklamationen über die Toleranz gelesen — und vielleicht wird doch dir diese Chrie nicht gar eckelhaft seyn, so affektirt und deklamatorisch auch ihr Ton dir scheinen mag.

Wenn die allgemeine Glückseligkeit des Menschengeschlechts der Zweck der Schöpfung ist, so ist Verbindung unter der Menschheit, und gegenseitige Mittheilung aller einzelnen Menschen das einzige Mittel diesen Zweck zu erreichen. Alle Kräfte der menschlichen Natur, alle ihre Aeusserungen und Entwicklungen, vom Schrey'n des Kindes in der Wiege bis zu den Meisterstücken des Witzes und Verstandes, sind Bewegungen dieser großen Triebfeder, des mächtigen Hangs sich mitzutheilen. Die offene ungehinderte Art dieser Mittheilung, in so weit sie von unserm freyen Willen, von unserm Vorsatz abhängt, wird Toleranz, oder Verträglichkeit genennt. Unsere Bemühung, die Schnellkraft dieser starken Feder der Natur — sich mitzutheilen — zu unterdrücken, heißt Intoleranz oder Unverträglichkeit. Schlagen wir das unmündige Kind, das nur durch Schreyen sich mittheilen, und seine Bedürfnisse fodern kann; so sind wir eben so unverträglich, als wenn wir dem Witz und Verstand in seinem größten Schwang Schranken setzen wollen; und wir fehlen gegen die allerursprünglichste unsrer Pflichten, die Würksamkeit der Natur nicht zu stöhren, alle Wege der Verbindung unter dem Menschengeschlecht

schlecht zu öffnen, und so seine Vervollkommnung, und seine allgemeine Glückseligkeit zu befördern.

Dieses alles ist zu allgemein gesagt, als daß wir damit die Intoleranz, diese mächtige Feindin unsrer Glückseligkeit, in ihrer ganzen Schwärze kennen sollten. Wir wollen sie also bis in die geheimsten Schlupfwinkel verfolgen, um ihre unschuldige Gegnerin, die erste Tochter der guten Mutter Natur, die holde Toleranz, auf ihren Thron zu setzen.

Erfindungen, Entdeckungen *) und Verfeinerungen, sind die Schritte der Menschheit zu ihrer Größe. Diese Erfindungen sind unter sich durch so enge, kleine, unzählige Fugen zusammen gekettet, daß wir es kaum überdenken können, wenn

*) Verfeinerungen sind auch Erfindungen; aus der oben angeführten Ursache der schier unmerklichen Verkettung, und unendlichen Gradation menschlicher Begriffe. Die Griechen haben also erstaunlich viel erfunden. Die Leute, welche sagen, Griechen haben nur verfeinert, streiten um ein Wort. In dem Verstande, wie diese das Verfeinern von dem Erfinden unterscheiden wollen, wird gar oft zu einer Verfeinerung mehr Anstrengung unsrer Seelenkräfte, mehr Vergleichung und Abgleichung erfodert, als zu einer ihrer Erfindungen.

wenn wir nur z. B. den Begriff eines Schuhes in seine kleinsten ursprünglichsten Bestandtheile zergliedern wollten; und jedes dieser kleinen Bestandtheilchen ist dem ganzen Begriff von Schuhe so wesentlich, so nothwendig, daß Niemand auch mit der strengsten Vergleichung wird entscheiden können, ob der Gerber, Messer- oder Hammerschmid, der Pechsieder oder Spinner, der Drechsler oder Färber, um diesen Schuh der verdienteste sey: Jeder von ihnen bringt seine eigne und so viele Ingredienzien zu demselben, die bey ihrer Zergliederung wieder so unendlich mannigfaltig, wie der Schuh selbst, sind, daß das Eigenthümliche des Schuhmachers sich auf ein ganz kleines fast unerhebliches Strichlein verliert. Wenn wir so mit ein wenig Anstrengung die Entwicklung eines Gedankens untersuchen; wenn wir sehen, wie unmerklich nach und nach er auf seinen kleinen Stufen empor gestiegen ist, wie nothwendig die untere Stufe der folgenden war, so muß uns jeder Gedanke eines Menschenkopfs, so müssig und unzweckmäßig er auch bey dem ersten Anblick zu seyn scheint, werth und heilig seyn.

Durch diesen großen umfassenden Blick, den wir auf die Verbindung der menschlichen Kenntnisse

nisse und ihres Fortgangs werfen, können wir das Unheil, und denn Schaden ermessen, den die muthwillige Unterdrückung eines empor strebenden Gedankens der Menschheit verursachen kann. Unersezlich ist dieser Schaden, den die unfreundliche Intoleranz in dem Felde der Wissenschaften und Künste anrichtet: Aber lange nicht so schrecklich ist hier ihre Verwüstung, als sie es in dem Busen der Menschen, in dem Kreis der Empfindungen ist. Gegen das sanfte Gefühl, gegen die reine göttliche Wollust sich selbst in jedem andern Menschen zu erkennen und zu lieben, gegen die gute Menschheit und ihre Verbrüderung, schwingt die Tyrannie erst recht gräslich ihre schwarze Fahne. Blutsfreundschaft, Vaterlandsliebe, Vertraulichkeit, Liebe zwischen Regenten und ihren Unterthanen, Theilnehmung an dem Geschicke seiner Brüder, und die paradiesische Liebe gegen das andre Geschlecht, verfolgt sie mit ihrem unnatürlichen Anhang im scheußlichsten Triumph. Woher ist aber diese Mißgeburt? Wer machte sie mächtig genug, es mit der starken Gebieterin, der mächtigen Natur, aufzunehmen?

Wie jedes begränzte Ding schon dadurch, daß es begränzt ist, seinen Feind in seinem eignen

Wesen selbst hat, und immer gegen seine Zerrüttung kämpfen muß; so nährt auch immerfort die liebe Mutter Natur selbst in ihrem Busen die nagende Schlange Intoleranz. Die Eingeschränktheit des natürlichen Verstandes gebiert die stolze Dummheit; die natürliche Eigenliebe, die gebietrische, ausschliessende, unnatürliche Selbstheit; die Schwäche der Natur, das träge Mißtrauen; und diese drey Ungeheuer sind die Hauptstützen der unnatürlichen Intoleranz, die doch mit der Natur so verwandt ist — ohngefähr wie die Exkremente mit dem Wesen des menschlichen Körpers die ihm Unverdaulichkeit, Windsucht, Brand verursachen können.

Die Dummheit ist der Intoleranz das, was jedem Embryon Feuchtigkeit und Materie überhaupt ist: Die übertriebene Eigenliebe ist ihr die zur Gährung erfoderliche Wärme, und das Mißtrauen ist ihre Schale. Nachdem sie zeitig ist, nimmt sie fast jedes Erdenkind in Schutz — so sehr auch die meisten dagegen protestiren, und sich förmlich verwahren wollen. Jeder baut der giftigen Schlange nach seinem Vermögen und Vortheil entweder eine Hütte; oder ein simples bürgerliches Haus; oder einen glän-

zen-

zenden Pallast; Galgen, Schwerd und Räder in den Vorhof. Gar wenige, fast keiner in der Welt ist zu finden, der ihr nicht wenigstens ein Mauseloch offen lasse. Dichter, Redner, Mahler, Bildhauer, Organisten und Balgtreter, Aktörs und Suflörs, Antiquarii und Novellisten, Theologen besonders und Juristen, Philosophen und Physiognomisten, Gold- und Kalendermacher, Bauern, Fürsten, Könige, Kapläne, Dechante, Bischöfe, und besonders Päpste, haben alle ihre besondere Kapelle nach Maaß und Art für die verruchte Intoleranz; wenn gleich von ohngefähr nicht des Pabstes Pabstthum, des Kaplans Kaplaney, des Philosophen Philosophie u. s. f. die Innschrift von der Kapelle ist.

Nun müssen wir die gebährende Kräfte unsrer Afterkönigin genauer untersuchen, um zu sehen, wie stark sie selbst an der Natur klebt; wie sie gebohren wird in dem Eingeweide der Natur, wie der Wurm in unserm Magen. Dumheit verwehrt uns, unsern Bruder, der durch den Mund, oder die Nase, durch ein Sprachrohr oder durch die Fingersprache zu uns redet, genau zu verstehen; sie hindert uns den Zusammenhang seiner Begriffe, wodurch er veranlaßt wurde, so oder so zu reden,

den, einzusehen, und seine Rede mit ihrem Gegenstand genau zu vergleichen. Der gewöhnlichste Gang von ihr ist, daß sie des andern Worte verwechselt; angetrieben von der gährenden Eigenliebe, die Materie von ihr fodert, und die saubere Schwester Dumheit keine andere Materie als Worte findet.

Die Eigenliebe benuzt alles, was nur Dumheit aufbringen kann, sehr ängstlich. Gar oft knetet sie den Teig der leztern so regelmäßig zusammen, daß man ihn für eine feine Nahrung des Verstandes oder Witzes halten möchte; und man gar nicht denken sollte, daß das künstliche Gemengsel der Aftergeburt Intoleranz zum Leib dienen würde. Ihre Losung ist, wer nicht ist, wie ich bin, den verdamme ich. Diese Eigenliebe sollte, um schön und natürlich zu seyn, alles Gute, was sie in ihrem eignen Bezirke findet, für gut halten und lieben; aber in ihren Exkrementen wächst der Bastard Eigenliebe, der alles Gute, was ausser seinem Territorium liegt, für Uebel erklärt, und es haßt und es verfolgt. Er sezt unserm Verstande eine Brille auf die Nase, wodurch dieser hochweise Mann gar oft Licht und Schatten noch weniger unterscheiden kann, als

die

die stockblinde Dummheit. So erzwingt sich die Eigenliebe für ihre Puppe Intoleranz Materie und Nahrung, wenn es Dummheit daran ermangeln läßt; sie will den andern Bruder gar nicht verstehn, um, wenn sie Macht dazu hat, ihn verdammen zu können. Sie hat immer die Lippen offen, ihm zu widersprechen; rede er, was er will. Sie vergleicht nie aus Vorsatz, was sie hört, mit dem, wovon die Rede ist, sondern sie zieht alles auf ihr eignes Selbst *). Sie hat hundert Augen, und bemerkt nicht den Elephanten, der vor ihr steht; oft aber sieht sie mit einem halbgeschlossenen Auge die feinsten Organen einer Fliege. Sie hat eine Posaunenstimme, um Nichts zu reden — wenn ihr Gegner zu laut wird. Kömmt es aber drauf an, die Wahrheit, oder sonst ein vernünftiges Wort zu sagen, so stottert sie und lispelt wie ein altes Weib ohne Zahn.

*) Wie päbstlich selbstisch entscheidet Pabst Gregorius die Kontrovers — ob König David mit Recht oder Unrecht Miphibozeths Güter eingezogen habe — David hat recht gehandelt, sagt der heilige Vater. Erstlich, weil er, David, das Urtheil gesprochen hat. Zweytens, weil ein geheimes Urtheil Gottes dazu kam. Siehe Bayle Dictionaire, Art. David. Not. 5. Wenn der Pabst auf diese Art eine Kontrovers über eine Thatsache von so großem Alter entscheidet, mags noch hingehn.

Zahn. Mit des Menschen freyem Willen spielt sie, wie die Katze mit einer gefangenen Maus; und alle unsre Leidenschaften reitet sie, wie der geschickteste Stallmeister die schulmäßigsten Pferde. Sie ist eigentlich das Leben, die treibende Kraft der Intoleranz. Sie ist kühn genug, auch den intolerantesten Mann glauben zu machen, daß er sehr tolerant sey. Wie sie überhaupt von den Tugenden und Heldenthaten am liebsten schwazt, die sie nur dem Nahmen nach kennt, so raubt sie allen Brüdern die mit Schweiß und Blut eroberten Kränze, und pralt mit fremden Lorbeern, wie die Krähe in der Fabel mit den zusammen gestoppelten Federn. Das Mißverständnis, welches durch die bleyerne Dummheit veranlaßt wird, könnte wegen seiner natürlichen Trägheit keine Gährung, keinen Hader und Aufruhr unter den menschlichen Leidenschaften und Handlungen verursachen, wenn nicht die schweflichte Eigenliebe ihr Feuer drüber ergösse. Sie macht die Sache unsers Hirns zur Sache des Bluts, verhezt alle Leidenschaften, und spannt alle Fäserchen unsers Körpers an, um oft nur über die Entscheidung eines Buchstabens Recht zu ertrotzen.

Nun

Nun kommen wir auf die Schale unsrer Mißgeburt, und auf das träge eiserne Mißtrauen, welches den Embryon gegen allen schädlichen Druck von aussen, gegen alle zufällige Zerstöhrung sichert. Diese Schale hat eine Menge Häute — Mißtrauen gegen den Bruder; ob er nicht Etwas wider uns im Schild führe — Mißtrauen gegen seine Stärke, wenn wir Etwas wider ihn im Sinn haben — Mißtrauen auf unsere eigne Stärke — Mißtrauen, ob wir nicht beschämt würden, wenn wir ihm unsre Meinung frey von der Brust hinsagen, und er vielleicht das Ding besser versteht, uns belehrt, und wir nicht gegen ihm aushalten können? Denn so würde unsre Eigenliebe in ihrer Operation für die Intoleranz gestört werden. Wir dichten also unserm Bruder unsre Eigenliebe an — als wenn er einen prächtigen Triumph über unsre Unwissenheit oder Fehler halten würde, wenn wir das Gewehr streckten — Also Mißtrauen müssen wir wie einen Graben um uns herumziehen; alle die zu uns herüber wollen, werden wie Spionen sorgfältig ausgeforscht: Wenn sie nicht unsre Losung kennen; wenn sie nicht glauben was wir glauben, und nicht jenseits des Grabens zu unserer Fahne schwören, so geben wir ihnen kein Gehör.

hör. Oft schlagen wir ihnen noch diesseits, eben da sie glauben, wir reichten ihnen die Hände, um sie zu uns hinauf zuziehen, die Köpfe ein, weil wir beförchten, sie möchten sich verstellt haben. Durch diese viele Wassergräben von Mißtrauen wird jede Wohnung eines Erdensohns zu einer Insel; Vertraulichkeit, Mittheilung, Belehrung, Berichtigung der Irthümer, und Beleuchtung des Mißverständnisses werden dadurch gehemmt: Alles zum Gedeihen und Wachsthum der unmenschlichen Intoleranz.

Wie in einer Stadt tausend häusliche Privatkriege oder Familienzänkereyen seyn können, ohne daß die Ruhe der ganzen Stadt dadurch gestört wird; so wenig kann auch der proportionirte Antheil von Intoleranz, den jeder Gelehrte, Künstler, Bürger und Fürst hat, der Menschheit schaden, wenn jeder seinen Wurm nur in seinem eignen Bezirke grasen läßt. Er schadet immer — Aber selbst die Kollision dieser kleinen Privatintoleranzen kann neue Entdeckungen veranlassen, wodurch der verursachte Nachtheil wieder in etwas ersezt wird. Tragen aber mehrere ihre Schlangen der Unverträglichkeit zusammen, so wird dadurch eine Hydra mit tausend Köp-

sen, und einer Brust — die durch die Herrschsucht des Stärkern unter ihnen der Mittelpunkt aller der Hälse, Köpfe und Schwänze wird — und nun ist Verwüstung, Mord, Brand und Tyranney unvermeidlich. So geht auch die Stadt zu Grunde, wenn unter eine große Zahl von Familien-Zwistigkeiten, Zusammenhang und Verbindung kömmt, irgend eine mächtigere Familie der Mittelpunkt dieser Verbindung wird, und, um Herr der ganzen Stadt zu seyn, seine Gegenparthey auftrotztet und verfolgt. Wehe nun der Stadt! Kein fremder Feind hätte sie so verwüstet, wie es nun ihre eignen Bürger thun.

Meinungen die wir mit der Muttermilch einsaugen, oder die uns bezahlt werden, sind die Verbindung der vielen einzelnen Intoleranzen; die Brust der großen Hydra, welche eben so wie die kleinen Hausschlangen wieder von Dunkelheit, Eigenliebe und Mißtrauen gezeugt wird. Um allen bösen Auslegungen vorzukommen, müssen wir bemerken, daß wir unter bezahlten Meinungen eben nicht baares Geld, oder eine reiche Pfründe, oder einen ansehnlichen Ehrentitel allein verstehen: Alle die keinen baaren Bezahler auf der Erde finden, hoffen doch den Sold für

ihre Meinungen jenseits des Grabes, und sind also nicht von den Eigennützigen ausgeschlossen. Wenn nun irgend eine Rotte zu einer Fahne geschworen hat, wenn sie alle die Dummheit mit der Muttermilch eingesogen, die ihrer Meinung Kredit und Haltung giebt; und diese Meinung ist gerade, daß die Papiere, die man ihnen hienieden für ihre Dienste, für ihren Schwur zu jener Fahne giebt, in der andern Welt richtig ausbezahlt werden, was hat nicht die Menschheit von einer solchen Rotte zu beförchten? Das Anwerben ist ungemein leicht, weil es kein baares Geld, sondern nur Papier, oder eine mündliche Versicherung kostet. Der Eifer der Kriegsleute hingen ist glühend, weil die Güter jenseits des Grabes unschäzbar, mehr als königlich sind, und also einen blendenden Eindruck auf die Einbildungskraft der Streitenden machen. Hat man einmal nun Ansehens genug, geltende Aßignationen auf den grossen Schöpfer der Allheit im Himmel zu machen, so hat man vor seinem Throne auch Kredit, seinen Gegner zu stürzen. Man betrachtet also seine Feinde, als schon würklich verdammte Leute, die keiner Schonung würdig sind; und nun thut diese Rotte Wunder für die schwarze Göttin Intoleranz. Sie wird zur Pflicht; sie wird heilig;

kurz

kurz eine Göttin! Lachen wir immerhin über alle Intoleranzen der Kritiker, Gelehrten, Künstler, Hofleute und Bürger! Zittern wir aber, wenn Religion eine streitende Armee formirt! Herrschsucht ist dann ihre Seele; Verfolgung, Unterdrückung und Tyranney ihr heiliges Geschäfte. Die schönste Tochter des Himmels, die holde Religion, deren erste Rede war, liebe deinen Bruder, (und Bruder ist uns jeder Mensch) diese himlische Religion wird eine Höllenfurie! Sie sollte Japaner mit Franzosen, Hottentoten mit Russen verbinden; sie gab Wissenschaften und Künsten Schwung, daß wir alle Wege fanden, das ganze Menschengeschlecht mit uns zu verbinden; und sollte also den großen Zweck der Schöpfung, die allgemeine Glückseligkeit, befördern: Und wir schlagen den gefundnen Bruder tod; oder noch grausamer, wir martern ihn lebenslang, daß er hundertmal sterbe! Anstatt daß die Religion die entferntesten Nationen brüderlich verbinden sollte, macht sie aus Deutschen Barbaren gegen ihre deutschen Brüder! Anstatt durch wohlthätige, gesetzmäßige Handlungen groß und herrlich zu seyn, wie sie es ihn ihrem Ursprung war, sucht sie ganz allein ihre Größe in Gedanken, Meinungen, Gloßen, Verdrehungen der Meinungen andrer

Menschen. Der Christ streitet, lärmt und tobt, wie ein griechisches Wort zu übersetzen sey — und der Heide zieht unterdessen seinen schlafenden Feind vom Ufer des schwellenden Stroms zurück, daß er nicht hineinstürze. Der Heide verrichtet die Pflicht des Christen — der Christ etymologisirt indessen fort, und verdammt den Heiden und den Christen, der nicht mit ihm etymologisirt. Sind nicht alle Worte, die aus dem Munde Jesu kamen, praktische Moral? Wird nicht der Heide also ein Christ, wenn er solche ausübt? Wird nicht der Christ ein Heide, wenn er anstatt sie zu befolgen untersucht, ob ihm einer in einer Materie überm Mond widerspricht, um ihm nur fluchen zu können? Als der Sohn Gottes gefragt wurde, welche sind die ersten Pflichten eines Menschen; was antwortete der Erlöser? — Wäre er Pabst gewesen — hätte er das päbstliche Reich privilegiren wollen, so würde er geantwortet haben: Die erste Pflicht des Menschen ist, an mich zu glauben. Aber nein, so kann nicht der vermenschte Gott reden — Liebe Gott und deinen Nächsten, sagt er — oder: Glaube, Mensch, an das heilge Gefühl der Menschheit, welches in deinem Busen wacht; glaube daran, unterdrücke es nicht, folge seinem Ruf! So lehrt ein Welt-

erlöser! Die Hauptpflichten, denen alle andre müssen untergeordnet seyn, liegen in der Menschheit selbst: Liebe zu Gott und seinem Mitmenschen. Glaube an deine Pflicht, und thue sie: Nicht, glaube an mich, sagt der Heiland. Wer also diese Pflichten thut, wenn er auch unglücklicher Weise nicht den Nahmen Christus gehört hat — gehört doch zu Christus. Er ist dem Herzen Jesu näher, als der Mann, welcher den Tag, die Stunde angeben kann, wo Christus das oder jenes Wort, in dieser oder jener Sprache, in diesem oder jenem Verstande gesprochen hat, und der dabey seine Pflichten verabsäumt, oder gar seinen ursprünglichsten Pflichten, der Liebe zu Gott und seinem Nächsten entgegen handelt; indem er die haßt und verfolgt, die seine kronologisch- etymologisch- polemische Angabe nicht augenblicklich bejahen.

Das Priesterthum — das heilige Amt der Religionsbedienung — wird zum abscheulichsten Ungeheuer, wenn eine Kirche sich vorgesezt hat, im Felde zu liegen, zu verfolgen, und zu herrschen. Je mehr Singularitäten, ie mehr Unterscheidungszeichen die Priester vor der andern Miliz haben, desto stärker wird ihre Selbstheit, ihre Eigenliebe; und da sie

ohne-

ohnehin bey ihrer Religion am meisten intereßirt sind, so übertrift ihre Intoleranz alle Unmenschlichkeit. Sehr natürlich ist es, daß die katholische Geistlichkeit intoleranter seyn muß, als die protestantische; diese ist von dem übrigen Körper ihrer Kirche nicht so sehr unterschieden, als jene. Celibat, Kleidung, Meßlesen, Beichthören, Freyheit rc. sind lauter neue Bewegungsgründe zur Eigenliebe, weil sie ihnen allein eigen, ganz charakteristisch, und ganz selbstisch sind. Jener ihre Intoleranz hat also einen mächtigen calor vitalis; und was die Feuchtigkeit, die Materie der Intoleranz betrift, die wir bey den Ehrwürdigen — nicht Dummheit — sondern gelinder — Unwissenheit nennen wollen, so ist es ja weltkundig, und sie gestehen es selbst, daß sie vorzüglich reichlich vor den Protestanten damit versehen sind.

Nun kommen wir immer näher auf unsre gegenwärtige Lage; wir werden immer mehr gereizt zu fragen: Warum hat Intoleranz noch in unserm hellen achtzehenden Jahrhundert so mächtigen Anhang? Wir haben gesehen, wie sie von Unwissenheit, Eigenliebe und Mißtrauen gebohren wird; wir wissen, das Hemmung unsrer Emporstrebung, Zerrüttung unter der Menschheit ihr unnatürliches Geschäft ist. Unter der Fahne

der

der Religion sahen wir sie am schrecklichsten toben — und Priester sind ihre Feldherren — Nun kommen wir auf ihre Leibgarde, die in unsern Tagen die verjährten Rechte der Aftergöttin, Troz der Philosophie und Politur, noch zu schützen weiß; es ist die Möncherey.

Die alte christliche Kirche verhielt sich ganz leidend gegen ihre Verfolger; man predigte, und ließ sich nach der Predigt mit Lachen und Jubel den Kopf abschlagen. Sobald das Christenthum stärker war als das Heidenthum, schlachteten die Christen die Heiden, ohne auch von denselben eine Predigt abzuwarten. Nun sezte sich der Begriff, daß die Kirche hienieden streitend sey, fest; nun lag man gegen die Ungläubigen förmlich zu Felde; und nothwendig geschahe es also, daß von Konstantin her bis in das vierzehnte Jahrhundert unser Europa verwildert, und keine Spur von Menschheit zu finden war. Weil alle die Eroberungen für die Kirche mit dem Schwerdt gemacht worden — nicht durch sanftes Predigen, durch untadelhafte Aufführung, durch den Anblick des Heldenmuths der Märtyrer, durch die reitzende Menschenliebe der Christen, und durch das Beyspiel aller grossen Handlungen, wie bey den ersten Christen — so war es sehr natürlich, daß Forcht

und Sklaverey der Ueberwundenen oder Neubekehrten, so wohl als der Stolz und die Herrschsucht der Ueberwinder, nur den Namen Christus vom ganzen Christenthum überliessen. Nun war die Losung der Christen nicht mehr: Liebe Gott, deinen Nächsten, und auch deinen Feind; denn die Wahrheit dieser Losung hätten sie mit Thätigkeit, mit eignem Beyspiel den Ungläubigen beweisen müssen: Aber Karl der Grosse wollte die Sachsen zu Unterthanen, und dann erst zu Christen machen. Wenn er mit warmer Menschenliebe, und mit grossen, herrlichen Thaten des Christenthums, seine Wahrheit, seinen himmlischen Ursprung, seine Verwandtschaft mit der guten Menschheit hätte beweisen sollen; wenn er auf diese Art die Besiegten zu wahren Christen gemacht hätte — seine Herrschsucht und der Pabst wären dabey zu kurz gekommen. Erst geschlagen, und dann ihnen befohlen, sie müßten sich Christen nennen — was Wunder, wenn nur der Name vom Christenthum blieb? Wie übel wurde in dieser eisernen Zeit der Menschheit mitgespielt! Schon lange hätten Wissenschaften, Künste, und Menschenliebe die Epoche erlebt, die sie in diesem Sekulum erreicht haben, wenn nicht Intoleranz allen Europäern verwehrt hätte, anders zu denken, als man zu Rom dachte.

Als ein deutscher Churfürst mit Muth und Glück seinen Unterthanen erlaubte anders zu denken, als seine Vorfahrer dachten, und Luthern gegen die römische Intoleranz in Schutz nahm, wurde der erste grosse Schritt zu der jetzigen europäischen Kultur gethan. Vervollkommung der Menschheit, Emporstreben aller Kräfte, Ausbreitung der Kenntnisse, und Verfeinerung des Gefühls, sind natürliche Folgen der Toleranz.

So sehr diese in der vorhergegangenen schwarzen Epoche verfolgt wurden, so geschwinde hätten sie sich aus Sachsen über das übrige Deutschland, und von da in alle Welt ausgebreitet, zum Entzücken der Menschheit, zur wohlthätigen Begeisterung unsrer Nachwelt, wenn nicht Intoleranz ihre lezten Kräfte angestrengt, und Mönche zur Leibwache gehabt hätte, die noch würklich so manchen schönen Fleck Landes mit Hohn und Troz ihrer schwarzen Göttin behaupten, und noch lange behaupten, noch lange der Menschheit trotzen und höhnen werden.

Die Toleranz, Verträglichkeit oder Duldung, wird natürlich von den Gegensetzen der Dummheit, Eigenliebe und des Mißtrauens gebohren; diese sind Aufklärung und Fleiß, Selbsterkenntniß und Lie-

Liebe zu andern Menschen, Offenherzigkeit und Zutrauen. Wie wenig alle diese schönen Dinge bey unserm Mönchswesen sind; wie wenig sie sich mit ihm vertragen können; wie nothwendig also das Mönchswesen die veste Burg der Intoleranz seyn muß, kann sich jeder leicht vorstellen.

Betrachten wir den Mönch, wie er seinen Verstand, seine Vernunft verpallisadirt! Wie enge er sein Häuflein Begriffe zusammendrängt, und wie grossen Raum er der Unwissenheit überläßt! Wie viele Nahrung er dadurch der Eigenliebe verschafft, zum Gedeihn ihrer häßlichen Tochter Intoleranz! Er schwört, nicht anders und nicht weiter zu denken, als ihm der Pabst erlaubt: Er schwört, sogar in Sachen, die mit der Religion wenig Verbindung haben, nicht anders und nicht weiter zu denken, als Thomas, Skotus und Molina dachten; nicht anders, als sein Guardian, sein Prior, Prälat und Novizenmeister, Lektor denkt: Er schwört alles, was nicht in seinen scriptis philosophicis & theologicis, in seinem Brevier, Kalender, und in seiner Klosterchronik steht, für Unsinn, Narrheit zu halten, zu verdammen und zu verfolgen. Er heiligt seine Unwissenheit, seine Dummheit, und baut ihr die prächtigsten Altäre: Demuth, Nießung der himmlischen

Freu=

Freuden, Enthaltung von eitler Neugierde, Bestrebung zur Vollkommenheit, sind die goldenen Inschriften der Altäre seiner Dummheit. Wie soll er so, wie kann er aufgeklärt und fleißig seyn? Wie kann er Anlage zur Toleranz bekommen?

Selbsterkenntniß und Nächstenliebe wäre für die Toleranz die belebende Wärme, welche Eigenliebe für die Intoleranz ist. Wie widerspricht sie aber nicht der Möncherey? Wie wenig kann sie mit ihr verschwistert werden? Ha, durch diese Frage habe ich alle Mönche gegen mich aufgebracht — Wie sie alle mit heiliger Wuth gegen mich aufstehn! Ich sehe, wie ihnen das Blut die aufgedunsenen Wangen färbt — wie ihre Augen rollen, ihre Lippen zittern — wie sie ihren Nacken steifen, und das Unterkinn vorpressen — Sie heben alle die Hände empor, und mit einstimmigem Posaunenton fodern sie mich auf: **Ob nicht Selbsterkenntniß und Nächstenliebe eine ihrer vornehmsten Regeln sey?** Ihre Unwissenheit haben sie mir gelassen eingeräumt: Aber nun habe ich erst in das Wespennest gestochen — und wie es sumst! Nicht so hitzig, meine Herren, nicht so wüthig — wir wollen sanft und brüderlich mit einander sprechen; sonst beweist diese Hitze gerade das Gegentheil von

dem,

dem, was sie von mir prätendiren wollen. Was ist wahre Selbsterkenntniß, meine Herren? Selbsterkenntniß — wenn sie wahre Tugend, keine dumme Pralerey seyn soll, ist nur die Folge, die Würkung einer sehr ausgebreiteten allgemeinen Aufklärung des Verstandes. Wenn der Ordensvater Franziscus, und der unsterbliche Newton mit einander ausrufen: Alles ist Eitelkeit — wenn sie sagen, wir erkennen unser Nichts: so sagt mir, meine Herren, welcher von ihnen pralt, und welcher von ihnen sagt es in der Einfalt seines Herzens? Franziscus pralt, denn er sagt eine stolze Lüge. Haben Sie nie die Definition der Philosophie in ihrem größten Umfang gehört? Sie ist eine Wissenschaft zu erkennen, wie wenig man weiß. Nur der denkende Philosoph kann sich selbst, sein eignes Nichts erkennen. Demuth, wahre Einfalt des Herzens, kann so wenig die Tugend eines Dum̃kopfs seyn, als die Keuschheit eine Tugend bey einem frigidus & maleficiatus ist. Sehen Sie nur, meine Herren, den Unterschied — Franziscus will Demuth ausüben, sich geringe schätzen, und sich verachten — Kennt er denn sich? Hat er je die Kräfte seiner Seele, ihre unendlichen Modifikationen; hat er je den Umfang seiner Begriffe, ihre Verbindung und Wahr-

heit,

heit, ihre Macht auf unsre Handlungen; hat er je die Organisation seines Körpers, untersucht, zergliedert, gemessen und zusammengehalten? Nein, antworten Sie mir -- Er schätzt also ein Ding geringe, das er nicht kennt — nicht wahr meine Herren? Ein Ding verachten, das man nicht kennt, ist wahre Praleren — nicht wahr, meine Herren? Sie schütteln die Köpfe — Hören Sie nur, ich bitte, Sie verwechseln Einfalt des Kopfs mit Einfalt des Herzens, meine sehr Ehrwürdigen! Ich will Ihnen aber begreiflich machen, daß Einfalt des Kopfs der Einfalt des Herzens widerspricht; daß nur ein heller Kopf die Tugend der Einfalt des Herzens besitzen kann; und daß ein einfältiger Kopf, wenn er Demuth ausüben will, nur äft, und nur pralt. Zu einer jeden Tugend, wenn sie wahre Tugend seyn soll, wird unser freye Wille, unser freyer Entschluß, diese oder jene tugendhafte Handlung auszuüben, nothwendig erfodert. Wenn einem Mann die Geburtsglieder mit Stumpf und Stiel weggeschnitten sind, so werden sie doch nicht sagen, meine Herren, daß dieser Mann die Tugend der Keuschheit ausübe, weil er nicht hurt — Wollen Sie ihm also das nicht huren für ein Verdienst anrechnen? Gewiß nicht, das weiß ich, denn es steht auch in Ihrer Moral. Wenn er aber

sei-

seine Instrumente, und auch Reiz hat sie zu gebrauchen, und doch nicht hurt, so kann man sagen, er ist hierin ein keuscher Mann, er ist tugendhaft; denn so hängt es von seinem freyen Willen ab, nicht zu huren. Nun betrachten Sie die Geringschätzung seiner selbst als eine Tugend, was wird nun darzu erfordert, daß sie eine Tugend sey? Erstlich das Vermögen stolz zu seyn auf sich selbst; zweytens, Reiz zu diesem Stolz; und drittens, unser freyer Entschluß, diesem Reiz nicht zu folgen, ihn zu unterdrücken. Nun auf unsern Franziscus. Um Vermögen und Reiz zu haben, stolz zu seyn, müßte er in sich selbst viel Gutes erkannt haben; und, um wahrhaftig demüthig zu seyn, müßte er diesen Reiz unterdrückt, und all dies Gute in sich für wenig geachtet, sich also doch geringe geschäzt haben. Seine Tugend der Demuth wäre um so viel verdienstlicher gewesen, je mehr Gutes er in sich selbst gefunden, oder je gelehrter und weiser er gewesen wäre bey der Geringschätzung seiner selbst. Nun aber haben Sie mir selbst gestanden, daß Franziscus nichts weniger als gelehrt, Selbstkenner und Philosoph gewesen sey; hat also wenig Gutes in sich selbst gefunden, wenig Reiz stolz zu seyn gehabt, und konnte hiemit unmöglich die Tugend der Demuth ausüben. Was sagen Sie, meine Herren?

Sie verstehn mich nicht? Wenn Sie das nicht verstehn, so verstehn Sie mich auch nicht, wenn ich Ihnen orakelmäßig unters Gesicht sage: Demuth ohne Wissenschaften und ohne Weisheit ist Narrheit, unsinnige Praleren — Franziscus konnte nicht demüthig seyn — kein Mönch kann in grossem Maaße als Mönch demüthig — nur ein heller weitumfassender Kopf kann wahrhaft es seyn, und und damit Holla! Sagen Sie mir, daß Selbsterkenntniß, Verachtung seiner selbst, eine Ihrer Hauptregeln sey; so antworte ich Ihnen: tant pis! und zitire Ihnen gegen Ihre Regel eine Komödie, die freylich mit einer Mönchsregel närrisch kontrastirt — Die Komödie heißt Minna von Barnhelm — da steht drinne — man redet am liebsten von Tugenden, die man nicht hat; oder, jene Kirchenlichter hätten viele Regeln nicht gemacht, wenn sie die erbaulichen Dinge im wahren Verstande selbst gehabt hätten, welche sie in diesen Regeln predigen. Und damit packen Sie sich ihres Wegs.

Bey der großen Einschränkung des Verstandes können also die Mönche keine Selbsterkenntniß, Geringschätzung ihrer selbst, und warme Liebe zu ihrem Nächsten haben. Toleranz kann also

nie

nie bey ihnen zu Leben kommen. Selbst ihre Regeln, sich geringe, und andere hochzuschätzen, dienen weiter zu gar nichts, als zu einem neuen Bewegungsgrund ihrer Eigenliebe. Sie sind stolz darauf, daß dieses ihre Regel ist; und beweisen gerade durch diesen Stolz, daß die Regel für si. Unsinn, daß es mit Ordensregeln wie mit dem Gewissen ist — Und, um dieses Gewissen mit den Ordensregeln parallell zu halten, muß ich meine werthen Leser an Yoriks Predigt übers Gewissen, die Trimm vorlas, und Schlop für Ketzerey hielt, verweisen. Wenn die Priester unsrer katholischen Kirche überhaupt durch so viele Individualitäten schon so große Privilegien zur Eigenliebe haben, so haben die Mönche noch, nebst den vielen Selbstheiten des Priesterthums, Regeln, Bärte, spitzige oder runde Kapuzen, Habite, alle in singulären Schnitt und Farbe; besonders distinguirte Heilige, Bullen vom Pabst, Ablässe und Feste, Schulkontroversen gegen einander, und noch so viele Dinge, die ihre Eigeuliebe reizen, Toleranz ersticken, und Intoleranz nothwendig machen. Alles ist bey ihnen recht mit Fleiß und Kunst drauf angelegt, sich allein, und nichts ausser sich zu lieben. Die Eigenliebe verdrängt schon an sich selbst die Liebe zu andern — Aber wenn auch bey irgend einem

selt-

seltnen Mönchen solche nicht gar zu heftig ist, so hindert ihn doch seine privilegirte, geheiligte, regelmäßige Dum̃heit, die Nächstenliebe thätig zu zeigen. Wenn auch einer aus platonischer Schwärmerey mit einem feinen Nervenbau, mit zartem Gefühl ins Kloster kömmt; wird seine Empfindsamkeit durch Klosterzucht und Möncherey nicht stumpf, werden auch seine Nerven unter der Kutte nicht starr; so lernt er doch nie Art und Mittel kennen, Weltleuten— die doch auch seine Nächsten sind — in ihren Angelegenheiten zu dienen, weil ihn die Mauern seines Klosters von ihrer Gesellschaft trennen, und er also ihre Bedürfnisse, ihre Mängel nicht kennen kann, wo sein gutes Herz sich thätig zeigen könnte. Seine natürliche Menschenliebe wird also gegen den größten Haufen der Menschen müssig; und durch diese Müssigkeit erschlappt sie natürlicher Weise in die Länge. Je mehr Kenntnisse und Wissenschaften ein Mann sich sammelt, desto mehr Gegenstände und Mittel lernt er kennen, seine Menschenliebe mit Thätigkeit zu zeigen. Was soll man von Leuten erwarten, die sich selbst den Verstand vernägeln? Wie gewöhnlich ist es unter dem großen Haufen von uns Katholiken, daß man die Mönche als Seelen- und Leibärzte an Krankenbette ruft? Wie

mancher Kranke würde vom Tod errettet, wenn der Mönch, statt der Legende, den Tissot gelesen, und statt des Dreykönigzettels eine nur erleichternde Medizin für den Kranken mitgebracht hätte? So könnte seine Menschenliebe am Krankenbette thätig seyn; aber bey dem Dreykönigszettel ist sie es nicht — Dieses ist nur ein Formular, und kein Formular geht von Herzen. Er fühlt gar nichts dabey, wenn er dem Sterbenden den Zettel in Wasser eingiebt, und seine Benediktion dazu betet — das ganze Ceremoniel dient zu nichts, als daß es seine Eigenliebe aufbringt — wie er, Mönch, einem Stückchen Papier so viel Kraft geben kann! So werden selbst seine angeblichen Nothhelfereyen für ihn eine neue Stütze der Intoleranz, und die Ursache des Todes seines Mitmenschen. Habe ich doch gesehn, daß ein Kapuziner einen Arzt — freylich einen Dorfarzt, vom Bette stieß, um dem Kranken ein geweihtes Küchlein mit Kreutz und Gebet einzugeben! Nicht Menschenliebe, nicht Mitleiden war es — Das sahe man an dem ungestümmen Wegstossen des Arztes, und an dem intoleranten Streicheln seines Barts — Beweisen wollte er, daß er ein ganz andrer Held, als der Arzt. Aller Beystand, alle Hülfe, die der Mönch nach seiner Regel, seiner

Mo=

Moral und seinem Exorzirbuch, seinem Nächsten leistet, ist nur Ceremoniel, und hat also gar keine Verwandtschaft mit seinem Herzen. Alles ist dem Mönchen ganz ausschließlich selbstisch: Alles Stoff zur Eigenliebe, und zur Intoleranz.

Was die Schale der mönchischen Intoleranz, das Mißtrauen betrift, wie wenig ein Ordensmann brüderliches Zutrauen, Offenherzigkeit gegen Profane haben kann — läßt sich schon aus dem Abstand zwischen Religios und Profaner ermessen. Laßt mich also hierüber nichts weiter sagen, als noch einmal Religios und Profaner; oder Mundaner und spiritueller Seraphim.

Die Ursache also, warum in unserm lieben Deutschland noch so viele Seelen- und Herzensfelder seit Luthers Zeiten her brach liegen, ist, weil noch das Mönchswesen von so vielen Landesvätern und Landeskindern in Schutz genommen wird. Schon lange wäre der Damm durchbrochen, um Litteratur und Menschengefühl wohlthätig strömen zu lassen, wenn nicht diese Ehrwürdigkeiten besorgten, ihre Kapuzen, Gürtel und Bärte würden mit weggeschwemmt werden. Mit bitterm Gespötte hat man sich schon oft mit dem Kapuzenkrieg zwi-

schen Kapuzinern und Franziscanern belustigt — Aber dieser Krieg unter den Mönchen selbst ist kein großer Schade für die Menschheit — Das Ansehn, der Kredit der Kapuze bey dem großen Haufen bringt mehr Unheil als jener Krieg. So lang dieser dauert, ist Unwissenheit, Eigenliebe, Mißtrauen, Intoleranz und Barbarey unvermeidlich. Hier sollte man all seinen Witz, seinen Spott auslassen — hier sollte man ganz allein intolerant seyn — Gegen die Leibwache der Intoleranz alle Intoleranz! Bedenkt Freunde, was das ist, Menschengedanken, Menschengefühl ersticken! Bedenkt, was unsre Nachwelt dadurch leidet! Würde man uns Katholiken erlauben, frey zu denken, was könnten wir nicht für einen herrlichen Faden von Ideen zusammenknüpfen, woran unsre Enkel zu den schönsten Entdeckungen, zu den wichtigsten Erfindungen fortspinnen würden! Bedenkt noch einmal, was für Schaden die Menschheit durch Unterdrückung der freyen Schnellkraft unsrer Seele leide! Wie schrecklich die Intoleranz von einigen Jahren viele kommende Jahrhunderte verwüsten kann! Vereinigt euch alle zu schreyen gegen das Mönchswesen, gegen die eiserne Pforte der Intoleranz! Viel ist schon durch Schrey'n ausgerichtet worden, was

glimpf-

glimpfliche Vernunft nicht schlichten konnte. Nichts, als das unselige Mönchswesen hindert uns, Freunde, eben so artig, geschmeidig, liebevoll, witzig, gescheid, klug, fleißig und tapfer zu seyn, als es unsre übrigen deutschen Brüder, die Protestanten, sind. Soll es dann nie bey uns Tag werden? Was helfen uns hundert helle Köpfe in einer grossen Provinz, wenn auf dem großen Haufen noch schwere Nacht liegt. Die Ausbreitung des Lichtes ist eigentlich seine Natur, seine Wohlthat. Gleichen nicht alle gute Köpfe unter uns dem Licht, das unter einen Topf gestellt ist, wovon die Schrift redet? Die Möncherey ist eigentlich der Topf, der seiner Verbreitung wehrt. Wie offen sind nicht unter den Protestanten alle Wege sich mitzutheilen, auszubreiten, sich zu genießen, sich doppelt zu genießen, in sich selbst und in andern! Wie geschwinde kömmt bey ihnen jeder Gedanke, jede neue Erfindung von der Schule unter die Bürger, und bis unter die Bauern! Wie wird er zum Beßten der Menschen allgemein benuzt! Seht ihr nicht offenbar die herrlichen Früchte der Toleranz, allgemeine Vervollkommung der Menschheit, Verfeinerung des Verstandes und des Gefühls? Weinen sollten wir Freunde, blutige Thränen sollten wir weinen, daß durch das Opfer, welches in unsern

sern Tagen dem Mönchswesen noch gebracht wird, ein so garstiger Gestank für unsre Nachwelt zurückgelassen wird. Trotz Luthern, Voltairn und Beccaria bleibt die Barbarey noch veste, so lange das Mönchswesen in seinem Glanz ist.

Nun, Bruder, was denkst du von dieser Deklamation? Von wem sie ist, fragst du? Von Gutmann gewiß nicht; das kannst du an der alltäglichen Materie und dem kindischen Ton leicht errathen. Sie ist richtig von mir, Bruder. Ich bin durch ein Gespräch mit Gutmann veranlaßt worden, das tolle Zeug zu schmieren. Ich wollte doch nicht die spanische Inquisition, die Hugenottengeschichte und Jean Calas, nicht Huß und Hieronymus, mit Galgen, Rad und Scheiterhaufen hineinbringen, wie es in dieser Materie gewöhnlich ist. Was geht uns Deutsche die spanische Inquisition an? Das Mönchswesen schadet in vielen katholischen Ländern bey uns ohne Schwerdt, Feuer und Rad mehr, als die spanische Inquisition mit ihrer ganzen förchterlichen Rüstung in Spanien schadet. Mir ist dran gelegen, meine deutschen Brüder tolerant zu wissen — Die enge Verbindung des Mönchswesen mit der Religion — das Schleichen der Mönche in Hütten und Palläste —

ste — die ihrer ganzen Konstitution so wesentliche Unwissenheit, Eigenliebe, u s. f. geben der allgemeinen deutschen Intoleranz noch die starke Haltung. Ich hielt also für besser, dieß zu zeigen, als meinen Witz mit Galgen, Rädern und Flammen spielen zu lassen. Hie und da ist doch, glaube ich, ein guter Gedanke drinne; wenn er auch an und vor sich nicht sehr interessant ist, so wird ers doch, wenn du Lust und Muße hast, einige Spannen weiter zu denken.

Ich bin nun ein gemachter Mann, Bruder. Meine Pfarre trägt im Durchschnitt von zehn Jahren jährlich tausend Thaler ohngefähr ein. Einige kleine Revenüen meines sehr ehrwürdigen Vorfahrers fallen freylich bey mir weg. Er hat einen kleinen Schleichhandel mit geweihten Wachs, Judasholz, Mariäwischen, Lukaszetteln, Weihwasser, benedizirten Küchlein, Ignatiusbleche, und solchen Artickeln, in die benachbarten protestantischen Gemeinden unterhalten. Eine Stunde von hier ist ein Augustiner-Kloster: Dasselbe und die Mißionärs der Jesuiten haben ihm diese ägyptische Spezereyen fournirt. Als ihm nun die Pastors seine Waaren kontreband machten, fieng er an zu kontroversiren, und kam so in die Hitze, daß man

ihn

ihn wegschaffen mußte. Ich werde noch lange zu thun haben, meine Gemeinde zu beruhigen, die er in Harnisch kontroversirt hat. Ich lache und fluche, wenn ich jezt unter dem Bette, hinter den Schränken und auf dem Abtritte, noch manchmal seine Conti finde: Heute verkauft

6 Stück Tolentinbrod, das Stück à 4 x.	— —	24 x.
3 Schoppen Weihwasser à 2 x.	— — — —	6 —
7 Ignatiusblech à 8 x.	— — — — —	56 —
	Summa fl. 1 —	26 x.

Betroffen war ich, als ich sah, daß er diese Waaren bey Protestanten absetzen konnte. Herr Gutmann sagte mir aber, daß hier nicht der einzige Ort sey, wo auch bey denselben solche Sächlein gängig wären, so sehr auch ihre Seelenhirten dagegen eiferten. Ich habe noch das Vergnügen gehabt, meinen Vorfahrer zu sprechen. Er ist ein robuster, trotziger, und, so viel ich die kurze Zeit durch abnehmen konnte, ein sehr geitziger Mann. Er empfahl mir P. Merz Kontroversen, P. Seiler, besonders seine Orakel der Maria vom guten Rath, Neumayr, Vogel, und noch einen ganzen Troß von dem Schlag.

Ich hab auf dem Neujahrstag schon einige Besuche von benachbarten Pastors gehabt. Ich hof-

hoffe recht gut mit ihnen auszukommen. Wir verstanden uns bey der ersten Anrede, ohne alle weitläufige Explikation. Der erste Händedruck sagte uns mehr, als ein Kommentar in Folio über die Toleranz. Was es doch ist, wenn man gleich im ersten Blick seinen Freund, seinen Bruder, sich selbst in andern findet! — Mit guter Gesellschaft bin ich nun schon versorgt; wenn nur auch du bey uns wärst, lieber Bruder!

Gutmann hatte mit den Ketzern von den mainzischen Klöster-Verordnungen, Schuleinrichtungen, Würzburg, Fuld, und besonders viel von Bayern zu reden. *) Einer unsrer Gäste erzählte uns,

*) Troz Lochstein, Neuberger, Ikstatt und Braun, ist Bayern doch noch die ödeste Provinz von ganz Deutschland — öde an physischer und moralischer Kultur, die selten von einander getrennt sind. Man verstehe mich recht, und nenne keine Reichsstadt, kein kleines Fürstenthum eine Provinz. Freylich verhält sich noch in Betracht der Kultur die Reichsstadt Köln zu Bayern, wie sich dieses zu Sachsen verhält. In Bayern spielt die Möncherey in ihrer uralten Masqerade, noch heute, als ich dieses hinschreibe, unter dem großen Haufen die Rolle, die sie vor funfzig und mehrern Jahren gespielt hat. Noch im Jahr 1778. wurde der Herr Christus von viereckigten Bauernjungen bey den Charfreytags-Prozeßionen aufgeführt, die gemeiniglich von

Klö-

uns, wie erstaunt er gewesen sey, als er bey einer Reise durch Bayern von den vielen herrlichen Ver-

fü-

Klöstern angestellt werden; die Christusse besauffen sich nach dem Umgang, mit der Engel- Apostel- Teufel- und Judenschaar im Kloster, so daß gar oft ein Teufel auf einem Christus nach Hause reitet. Man könnte würklich ein sehr schönes Bändchen der amüsantesten Anekdoten sammeln, die bey solchen Umgängen vorgefallen sind. Die bekannte Geschichte mit dem Christus, der die Magdalene unter seinen Füssen mit zu fleischlichen Augen vom Creutz herab anschaute, eine kleine Inkonvenienz unter der papiernen Schärfe um seine Lenden herum verspürte, und deswegen für nöthig fand den herumstehenden Juden zuzuschreyen: Thut mir die Magdalene weg, ist noch keine von den interessantesten, die man mir erzählte. Jonasse singen aus großen Wallfischen: Welt und Fleisch werden von Dirnen in rosigem Gewand figurirt. Die verschiednen Christusse in der Geißlung, Krönung, Schleifung des Kreuzes ꝛc. geben die lächerlichsten Auftritte; denn oft fügt es sich, daß ein böser Nachbar, oder ein Nebenbuhler von ihnen, den Juden gegen sie spielt, und ein wenig zu fühlbar geisselt, oder das Kreuz zu unsanft auf sie drückt: Augenblicklich vergißt Christus seine Rolle, und schimpft und schlägt mit Händ und Füssen aus, wie ein Pferd. Judas macht eine der poßierlichsten Gruppen. Er hat allezeit den Teufel mit einem Blasbalg zur Seite, der ihm unaufhörlich Verrätherey einbläst. Dieses Jahr gab der Herr Erzbischof von Salzburg einen Hirtenbrief gegen diese Charfreytags-Prozeßionen heraus. Es läßt sich ohnehin unter Karl Theodorn viel hoffen.

Die

fügungen der Regierung nicht die geringste Würkung bey dem bayrischen Publikum gefunden habe:

Die Bayern sind von Natur die bösen Leute nicht, wozu sie Anselmus Rabiosus macht. Die vielen Diebstäle und Mordthaten sind Laster jedes rohen, unpolizirten, trägen Volks, das bey alle dem doch, im Ganzen genommen, treu, bieder und gut seyn kann, so wie es die Bayern würklich sind. An allen Lastern der Bayern ist die Möncherey ganz allein Schuld. Sie hemmt alle Kultur, und macht diese Nation in die fühllose Trägheit niedersinken, daß hart vor den Thoren ihrer Hauptstadt — welche Gegend sonst in allen Ländern die gebauteste ist — Brachfelder von zwanzig, ja von hundert Jahren liegen, die freylich jezt zur Wüste geworden sind; aber es nicht waren. Von drey Söhnen, die ein Bauer hat, müssen gemeiniglich zween ins Kloster; und deswegen bleiben die meisten Bauerngüter zu groß. So entspringt die schädliche Trägheit, die alle Räuberbanden formirt. Der Begriff von dem Behaglichen des Klosterlebens, und die Grösse der Güter sind die Hauptursachen der bayrischen Wildheit; und diese beyde hängen unter sich zusammen, und sind auf Enkel und Urenkel erblich, so lange, als das Mönchswesen in der Konstitution bleibt, worinn es würklich 1779. ist.

Kein deutsches Volk hat so großen Eckel gegen den Soldatenstand, als die Bayern, und doch sind sie überhaupt brav. Sie haben nur gegen die militärische Disciplin so starke Antipathie. Eine starke, gut disciplinirte Miliz, und eine allgemeine Klosterreform — deren Verordnungen aber pünktlicher müßten exequirt werden, als die von der vorigen Regierung — sind die

be: Die Möncherey sitze noch zu vest daselbst.

Wenn dich dieser Brief ennüirt hat, Bruder, so kann ich dich mit nichts, als damit trösten, daß er

---

einzigen Mittel, in kurzer Zeit deutschen Geist über Bayern auszubreiten. Die Miliz macht, statt trägen, lästigen Mönchen, wakre, gezogne Pursche, die durch das Soldatische ohnehin Abschen für dem Klosterleben bekommen, und nach dem Dienst von einigen Jahren ihres Vaters Güter theilen, so daß anstatt 5. und 6. jährigen Brachfeldern, nur 2. und 3. jährige Mode werden: Der Mann, der selbst die Muskete trug, wird seinen Sohn auch lieber in der Uniform, als in der Kutte sehn; und so verliert nach und nach die Idee des Klosterlebens ihren Reitz. Es läßt sich über Bevölkerung, Feldbau, Manufakturen, Handlung, u. s. f. prächtig deklamiren und projektiren: Aber die Natur thut mehr in einem Jahr, wenn man nur die Steine des Anstosses ihr aus dem Wege räumt, als hundert Projekte in hundert Jahren nicht thun. Sobald die Möncherey in Bayern gestürzt, der ehelose Stand nicht mehr für den allein seligmachenden angesehen wird, folgt Theilung, Bauung der Güter, Bestreben nach Gewerbe und Gewinn, folglich Manufakturgeist, selbst nach. Was die Kunst für Bayern vorzüglich thun kann? — Es läßt sich wegen dem schlechten Finanzzustand, worinn es Karl Theodor fand, nicht viel mit Zuverläßigkeit rathen — Aber anstatt Porzellän- und Seidenfabriken anzulegen, hätte man schon unter der vorigen Regierung alle die Ausgaben für dergleichen Etablissements ganz allein dazu verwenden sollen, daß man eine ganz besondere ökonomische

er mich selbst ennüirt, und daß du ihn aus gerechter Rache zum — — machen kannst. Lebe wohl!

Fünf und zwanzigster Brief.

Den 26. Feb. 1779.

Selig sind die Armen im Geist; denn ihnen ist das Himmelreich — Das war der brauchbarste locus communis für die Herren Jesuiten: Lest die Schrift nicht, ihr Leute; keine alten Kirchenväter: Glaubt vestiglich, was wir euch sagen; daß unsre Religion die alte ächte Lehre Christi ist; daß der Teufel den Martin Luther vom Abtritt weggeholt hat, weil er reich im Geist war; und

sche Gesellschaft ganz allein für die Schafzucht, keine Bienengesellschaft, keine Bergwerksprojekte u. dgl. gemacht hätte. Zur Schafzucht ist das Land vorzüglich; Wollenwaaren sind einer der kostspieglichsten Artikeln für Bayern, und die erstaunlich vielen Brachfelder werden doch benuzt. Man müßte aber viele Leute lange in preußischen Ländern oder in Sachsen diesen Artikel studiren lassen. In Neapel macht man auch Projekte. Man verfertigt da schöne Spiegel, und kauft die Fensterscheiben in Venedig. Penfez-y.

und wenn ihr nicht mit ihm ins ewige Verderben rennen wollt, so denkt nie weiter, als wir euch erlauben: Lest keine Bücher, als die wir euch geben; wo schon dafür gesorgt ist, daß euer Geist keine Schätze sammeln, und gewiß den Bettelsack wird schleppen müssen.

Es ist wohl keine Ungereimtheit über eine Menschenzunge gekommen, wofür man nicht in der Schrift einen Text finden sollte, wenn man sein eignes Wörterbuch gelten läßt. Ein Protestant brauchte den nämlichen Text in einer Kontrovers gegen die Jesuiten, und nennt sie reich im Geist, weil sie nicht viel wüßten, und das Bisgen, was sie wüßten, aus stolzem Geitz ihren Glaubensgenossen nicht mittheilen wollten. So wenig ein Kameel durch ein Nadelohr geht, so wenig kömmt ein Reicher in den Himmel. In diesem Text werden die Jesuiten doch nicht die baare Summe des Vermögens unter dem Wort reich verstehen wollen; wie wollten sie sonst mit ihren Heerden, Magazinen, Kellern, Speichern und Rechnungsbüchern durch das Nadelohr schlüpfen? In diesem Text werden nur die gewöhnlichen Fehler eines reichen Mannes, Stolz und Geitz, verdammt — sagen die Herren selbst. Ist hingegen einer noch so vermöglich, verschließt

schließt aber nicht seinen Reichthum den Nothleidenden, sucht sich nicht auf Kosten der andern noch mehr zu bereichern, und verachtet nicht die, welche keine so volle Kästen haben, wie er; so kann er mit all seinen Schätzen doch durch das enge Loch durchkommen. In diesem Verstande kann nun mit allem Fug der obbemeldte Protestant auch den Reichthum des Geistes nehmen, und verdammt seine Gegner mit dem nämlichen Text, womit sie ihn verdammen wollen: Reich im Geist heißt also in der Schrift nicht vielwissend und gelehrt, sondern stolz und geitzig bey seinen Kenntnissen seyn. Weiß einer auch noch so viel, ist aber demüthig, offen, freygebig mit seinen Wissenschaften, will nicht allein den Schlüssel aller menschlichen Weisheit besitzen, und seine Kenntnisse auf Kosten der andern bereichern; so heißt er arm im Geist, und unser Text spricht ihn selig, verdammt aber natürlich den Jesuitismus.

Den Jesuiten war es unter ihrem strengen Gelübde des Gehorsams verboten, irgend einen neuen Satz auf der Schule, ohne ausdrückliche Erlaubnis ihres Generals, zu lehren. Ein Jesuit soll sogar vor Galiläi die Sonnenflecke entdeckt haben; getraute sichs aber nicht einmal seinen eignen Brüdern mitzutheilen, aus Forcht, als ein gefährlicher

Neu-

Neuling in die strengste Verwahrung gebracht zu werden. Ohngefähr zehn Jahre vor ihrem Fall sahen sie, daß die Profanen einen mächtigen Vorsprung über ihre Schulpallisaden gemacht hatten. Die Jesuiten wollten ihnen nach, um sie wenigstens mit Zwirnsfäden noch binden und im Gallopiren geniren zu können. Der ganze Orden vereinigte sich also, und machte an den General eine demüthige Suplick um die Erlaubnis, in der Schule etwas freyer zu seyn. Aus Politik erlaubte er ihnen, alles, was nicht gegen die Religion, und von einigen Alten der Provinz censirt wäre, in die Schule zu bringen. Nun hatten wir auf einmal eine Menge Metaphysiker und Physiker in Deutschland vom P. Mangold bis zum Stattler, welcher leztere ein Meisterstück von jesuitischer Philosophie geliefert hat. Er beweißt die Dreyeinigkeit, die Gegenwart Christi im Sakrament, das System des Molina, in der strengsten wolfianischen Methode. Er ist unter allen Jesuiten, die geschrieben haben, der umfassendeste Kopf; man muß ihm den Jesuit auf die Rechnung setzen. Er wurde heftig verklagt als ein sehr gefährlicher Mann, dessen Schriften man nicht verstehn könnte — was hätte er erst zu beförchten gehabt, wenn er den Molina vor den Kopf gestossen hätte;

te; oder seine Philosophie zu populär gewesen wäre?

Mit der Politik ist es eine verflucht delikate Sache. Wenn ein Minister in unsern Tagen die politischen Hokuspokus treiben will, die der französische Hof vor und unter Ludwig dem vierzehnten spielte, so ist er gewiß prostituirt. Die Würkung dieser Kunststücklein beruhte auf der harmlosen, trägen Dummheit andrer Ministers — Aber wenn ein Richelieu unter Friedrich dem Grossen Europa behokuspokussen wollte! so lange man das Arkanum allein besizt, läßt sich noch was gewinnen; aber heut zu Tage kömmt es nicht mehr drauf an, wie fein man selbst ist; sondern auszurechnen, ob nicht der andre feiner, und, um wie viel er feiner ist, muß die erste Maxime eines heutigen Ministers seyn. Das verstunden die Jesuiten nicht, und das versteht mancher grosse einsichtsvolle Minister noch nicht.

Hätten die Jesuiten unter Benedikt dem vierzehnten ihre Segel so gespannt, wie sie solche unter Klemens dem vierzehnten spannen wollten; und hätte der päbstliche Hof so geschmeidig zu Luthers Zeiten gethan, wie er jezt thun will, so wären

seine Heiligkeit noch nicht bankrut, und die Jesuiten lebten noch. Es giebt zu jedem Ding nur einen schicklichen Zeitpunkt; und in Voltärs Jahrhundert noch predigen wollen, daß es eine Sünde sey, anders zu denken als die Grosmama dachte, ist gerade wie das Schrey'n einer Nachteule bey hellem Mittag: Der Nachtvogel schreyt sicher seinen Untergang bey. Freyheit zu denken, hoher Flug aller Kräfte, sind der Geist, die Natur unsers Sekulums; und diesen Schwung hemmen wollen, ist eben so viel, als einen reissenden Strom mit den Händen zurück halten. Wird man auch nicht zu Boden geworfen, so muß man sich doch von den Leuten, die sich Brod und Holz auf dem Strom beyfahren — auspfeiffen lassen.

Eine berühmte Akademie sezt einen Preiß auf die Auflösung der Frage: **Ob eine Täuschung einem Staat vortheilhaft sey; entweder, daß man eine alte Täuschung in ihrem Kredit erhält, oder eine neue cirkuliren macht?** Allgemein kann die Frage nicht beantwortet werden. Täuschungen sind jedem Staat bis an eine gewisse Linie in seiner Fortschreitung nothwendig — sie sind der Entwicklung unsrer Fähigkeiten natürlich. Aber im achtzehenden Jahrhundert, und mit-

mitten in Europa muß jede Täuschung eine üble Würkung haben. Bey der engen Verbindung der freyen Kommunikation der Staaten, schadet sie immer dem Staat, weil sie dem aufmerksamen, scharfsichtigen Nachbar die Wunde zeigt, worauf ein Pflästerlein gelegt ist; wenn man auch voraussezt, daß sie dem Staatskörper selbst zuträglich ist, und daß die Glieder des Staats Vertrauen genug und guten Glauben an den Talisman haben. Ich getraue mir nicht, den Preiß der Akademie zu verdienen: Aber du hast schon so viel unacademisches Geschwätze von mir gehört, Bruder, daß du auch dieses noch ohne besondere Beschwerde mitnehmen kannst.

Interesse ist die erste Verbindung aller Gesellschaften. Es ist bloßer Instinkt, keine Kalkulation; so gedankenlos, wie ich unter Dach aus dem Regen springe, ohne auszurechnen wie viel Pfenninge mein Kleid durch den Regen Schaden gelitten hätte. Mit dem Personale vermehren sich die Bedürfnisse der Gesellschaft, und eben dadurch bekömmt das Privatinteresse jedes einzeln Glieds mehrere Kollisionen, weil der Anwachs sie enger zusammendrängt. Diese Kollisionen zwingen die Glieder der Gesellschaft, die Dinge um sich herum

genauer zu unterscheiden; sie abstrahiren sich das Mein und Dein; die Begriffe werden bestimmter durch Sprache; und durch die immer wiederholte Kollisionen bekömmt Verstand und Witz sein Spiel. Die natürliche Trägheit bindet sie an ihr Vaterland, und zwingt sie in manchen Fällen ihr Privatinteresse dem Ganzen aufzuopfern. Vaterlandsliebe, gebohren von Trägheit, Eigenliebe und Unwissenheit, daß man sich anderswo nicht eben so gut, vielleicht noch besser befinden könnte, ist die erste natürliche Täuschung, welche die Gesellschaft gedeihen macht. Sie ist eine Täuschung für alle die, welche sich in einer andern Gesellschaft besser befinden könnten, da sie der ersten Triebfeder der Natur, dem Privatinteresse widerspricht; sie ist auch eine Täuschung für die, welche sich in keinem andern Kreis besser befinden könnten, weil sie diese doch blendet, daß sie ihre Lage mit der in einer andern Gesellschaft nicht richtig vergleichen können. — Die zweyte natürliche Täuschung wird von der Schüchternheit und Unwissenheit gezeugt: Ich nehme die Völker aus, die Gott mit unmittelbarer Offenbarung begnadet hat. Ausserordentliche, sehr frappante und unbegreifliche Dinge beschäftigen unsre Phantasie, und geben der Religion den Grund. Die Religionsbegriffe der Wilden in Amerika, das

Zu-

Zusammenhalten jeder Horde besonders im Krieg, beweisen daß Religion und Patriotismus die ursprünglichsten Triebfedern jeder entstehenden Gesellschaft sind.

Das Reiben der Privatinteresse, der Begriffe, der Leidenschaften, machen nun in der Gesellschaft die Bedürfnisse so zahlreich, daß irgend ein heller Kopf sie klassificiren; das, was dem allgemeinen Interesse zuträglich ist, abstrahiren — ein Gesetzgeber werden kann. Nun kommen die künstliche Täuschungen, die sich alle auf die zwey bemeldte natürliche Täuschungen gründen. Die Kunst, für ein gewisses Volck Gesetze zu geben, besteht eigentlich darinn, nach dem Maaße seiner abstrakten Begriffe dem allgemeinen Staatsinteresse durch phantastische Bilder, durch Täuschungen, Leben und Munterkeit zu geben. Je mehr abstrakte Begriffe ein Volk sich schon gesammelt hat, je fähiger es also ist die nackte Wahrheit anzuschauen, desto weniger Täuschung soll er zu Hülfe nehmen. Die Entkleidung der Wahrheit ist eigentlich das Resultat der menschlichen Aufklärung. So wie ein Volk fortschreitet, entfernt es sich immermehr von der Bilderey, und in dem natürlichen Gang werden seine Staats- und Religionsbegriffe

im-

immer einfacher und reeller. Wenn also ein Gesetzgeber das Volk mit Täuschung zu einer gewissen Absicht verbinden will, so muß es das Intresse, den Werth dieser Verbindung nicht schon kalkulirt haben. So bald das Volk die Wahrheit — den Staatsvortheil, wozu diese Täuschung führen soll, sich durch Erfahrung, durch eignes Nachdenken arithmetisch gewiß gemacht hat, ist die Täuschung überflüßig; und sie macht nur das Gesetze samt dem Gesetzgeber bey den Denkern verdächtig. In dem nämlichen Verhältniß, wie die Vernunft eines Volks zunimmt, schwindet seine Phantasie; Freygeister und Weltbürger sind bey jedem Volk der Beweis seiner Annäherung an die platte, nackte Wahrheit; wie Vaterlandsliebe und Religion nach und nach von den Bildern entkleidet, und die Täuschung durch Erkenntniß der Wahrheit, durch Kalkulirung des eignen Interesse vertretten wird.

Gesetzgeber für Völker auf unentdeckten Inseln, oder für ein Volk überhaupt, welches mit andern keine Gemeinschaft hat, und dessen Bedürfnisse keinen Umgang mit andern Völkern erfodern, können dasselbe sehr lange durch blosse Täuschung leiten, wenn sie durch ein ausdrückliches, scharfes Gesetz alle Neuerung verbieten. Sobald aber auch nur

nur in einem Fall das Gesetz gegen Neuerungen dispensirt wird, fallen alle Täuschungen, das ganze Staats- und Religionssistem nach und nach zusammen; und wehe dem Volk, dessen Beherrscher in einer solchen Lage durch vernünftige, arithmetische, reelle Begriffe das Privatinteresse seiner Unterthanen mit dem Interesse des Ganzen nicht zu binden weis! Die Täuschungen, welche das Volk wegräsonnirt hat, machen schreckliche Lüken in dem Staat; und das Volk wird, was die Egypter unter den Ptolomäern geworden sind, als durch den Umgang mit den Griechen Freyheit zu denken unter sie gekommen, das System der Innungen getrennt, und endlich auch der Apis um seinen Kredit gebracht war.

Alles ist veränderlich in der Welt, sagen die Narren wie die Salomone. Wie sich der Geist und die Bedürfnisse eines Volks verändern, müssen sich auch Gesetze und Religion, wenn sie nicht widernatürlich seyn sollen, verändern. Aber wie halsstärrig sind nicht unsre Theologen, Juristen und Politiker! Sie sehen und bekennen die Veränderung des Staats; aber ihre Theologie, Corpus juris, und Politik soll allein unveränderlich seyn.

Auch die wohlthätigste Täuschung eines Volks wird dem Staat schädlich, wenn ein großer Theil der Unterthanen herausgebracht hat, daß sie eine Täuschung ist. Der ganze Kredit der gesetzgebenden Macht leidet drunter; und giebt sich die Regierung Mühe, die verjährten Rechte der Täuschung wenigstens bey einem ansehnlichen Theil der Unterthanen zu behaupten, so privilegirt sie die Aufgeklärten zur Despotie, zum Betrug; die Getäuschten werden dem Vortheil der Untäuschbaren aufgeopfert; der Abstand zwischen den Ständen wird zu groß; freye Mittheilung, Nationalgeist wird unterdrückt, und ein dummes niederschlagendes Mißtrauen auf der einen, Eigenliebe und Trotz auf bessere Einsicht auf der andern Seite, sezt den getäuschten Bauern in den Augen des ungetäuschten Hofmanns bis zum Vieh herab. — Alle machiavellischen Begriffe setzen sich nothwendig unter dem Adel und dem mächtigern Theil der Bürger vest, wenn sie sehen, daß der Hof Anstalten macht, das Volk in seiner Blendung zu erhalten. Wer sich die Mühe nehmen will, kann durch Vergleichung der meisten europäischen Staaten — in ihrer itzigen Lage — sich bis zum Augenschein davon überzeugen.

Wie

Wie kann man aber die Linie bestimmen, wo die Regierung aufhören soll, die alten Täuschungen zu schützen — wenigstens offenbare Anstalten dazu zu machen?

Wenn der Staat mit andern Staaten in Verbindung ist, die weit entfernt, die grauen Täuschungen zu schätzen, sich sogar alle Mühe geben, sie ausser Kours zu setzen, so muß man die Blendlaterne nach und nach wegthun, sobald ein ansehnlicher Theil des Volks ein sehr mittelmäßiges, philosophisches Schulkompendium — wie ohngefähr des P. Storchenau seines — versteht; sonst öfnet man der Heucheley, Verstellung, dem Mißtrauen, der Despotie die Thüre. Das benachbarte ungetäuschte Volk gewinnt von der Täuschung seines Nachbars, mit dem es durch Handluug in Verbindung steht. Kömmt ihr Interesse in eine Kollision, oder werden sie gar in einen Krieg verwickelt, so hat das ungetäuschte Volk alle die Vortheile, welche ein vernünftiger Mann mit kaltem Blut über einen Phantasten hat: Denn jede Täuschung erhizt die Phantasie, weil sie dem Verstande nichts sagt; und mit allem Paucken- und Trompetenschall kann ein getäuschtes erhiztes Volk seinen heranziehenden Nachbar nicht aus seinen geometrisch gemessenen Schritten hinaustrommeln.

Es

Es ist mit einem ganzen Volk, wie mit einem Menschen. Das Gängelband und Zuckerbrod taugt ihm treflich als Kind. Aber ist es nicht Thorheit ihn mit Zuckerbrod bewegen wollen, die Medizin zu nehmen, wenn er schon begreiffen kann, was Medizin ist — daß es auf sein Leben oder Tod ankömmt? Der Mensch bleibt ewig ein Kind, es ist wahr; aber es kömmt hier drauf an, in welchem Maasse er Kind ist — Wenn ein erwachsener Mann die Rechenkunst gelernt hat, so ist es doch besser, ihn ausrechnen zu lassen, was er in diesem oder jenem Fall gewinnen kann, als ihn mit Zuckerbrod dazu locken zu wollen.

Wenn ein Ministerium in seiner innerlichen Staatsökonomie und seinen äussern politischen Negotiationen mit Schnickschnack spielt, zu einer Zeit, wo die ganze politische Taschenspielerey schulmäßig bekannt, und in praxi schon abgenuzt ist; so hat es gegen das ganze Staatskommerz von Europa das Verhältniß, welches eine glänzende Handlung gegen eine solide hat. Das größte Haus in Amsterdam fällt richtig, wenn es nicht nach pro Cénto, sondern nach großen, lärmenden Geschäften kalkulirt. Die kleinsten Häuser profitiren von der Blendung, und werden ihm nach und nach mit

dem

dem kleinsten Kapital überlegen. Wer Lust zu lachen hat, vergleiche die jetzige schwedische Wirthschaft mit der spanischen, die preußische mit der französischen unter der vorigen Regierung. Bey den beyden Südlichen alles Täuschung — Im Norden alles nach dem simpeln, platten Ein mal Eins. Spanien hätte bald einige Millionen weggeworfen, um eine unbedeutende Insel zu behaupten, nur um Lärmen zu machen; und mit diesen Millionen hätte es irgend eine seiner Wüsten bebauen, und drey solcher Inseln in Spanien selbst damit erobern können.

Ein Wolfianer hätte auf unsre Frage ganz kurz geantwortet: Eine Täuschnng ist entweder eine Unwahrheit in dem Kleide der Wahrheit; oder eine derselben in einem undurchsichtigen blendenden Gewand. Die Menschen sind zur Philosophie gebohren; nun aber ist der Endzweck der Philosophie die Anschauung der nackten Wahrheit; folglich ist die Täuschung gegen den Endzweck der Schöpfung.

Alles was gegen den Endzweck der Schöpfung wäre, ist einem Staat schädlich; denn wegen Aehnlichkeit der Theile mit dem Ganzen müssen die Regeln eines einzeln Staats mit den allgemeinen Natur-

turgrundsätzen homogen seyn — Folglich ist die Täuschung schädlich.

Die Täuschung verräth sowohl auf Seite der Regierung Mangel an Philosophie, als auch auf Seite der Unterthanen. Sie privilegirt also durch sich selbst die Unphilosophie oder Barbarey. Der Vortheil, den sie verschaffen soll — vorausgesezt, daß man durch Vernunftschlüsse das nämliche Interesse deutlich machen kann — der Vortheil ist nur scheinbar, wie die Täuschung, als das Mittel zu dem Vortheil, selbst. Aehnliche Mittel setzen einen ähnlichen Zweck und ähnliche Mittel voraus. Die täuschende Regierung hat also auch nur ein für den ganzen Staat täuschendes Gut zu ihrer Absicht. Nun aber ist ein bloß täuschendes Gut kein Gut — denn entweder ist es an sich selbst eine Unwahrheit, oder, wenn es eine verkleidete Wahrheit ist, so widerspricht es doch einem bessern Gut — nämlich der deutlichen nackten Wahrheit. Ein geringers Gut, das die Stelle eines größern vertrit, welches im nämlichen Fall möglich wäre, ist kein Gut: folglich ist Täuschung allezeit schädlich, wenn das Volk die nackte Wahrheit anschauen kann.

Die Ursache, warum die preußischen Staaten so erstaunlich anwachsen, ist ganz allein, weil die preus-

preußische Regierung eine deutliche — keine scheinbare Kette zwischen den Privatinteresse und dem Interesse des Ganzen knüpft. Sie giebt sich Mühe, eine geometrische Art zu denken vom Bauern bis zum Thron zu der Seele ihres Staats zu machen; überzeugt, daß die Fugen desto stärker halten, je deutlicher jeder seine Verbindung kennt; sie braucht kein Flittergold, um der Kette Glanz zu geben; sie ist froh, wenn jeder sieht, daß sie von Stahl ist.

Man ist doch schon lange überzeugt, daß die einfachsten Dinge die besten sind. In der Medizin, in der Kocherey, Mahlerkunst, Musik und Poesie. Warum nicht in der Politik und Religion?

Die Geschichte jedes einzeln Volks ist eine Geschichte der Menschheit. Eine philosophische Geschichte unsers Deutschlands, nur vom achten Jahrhundert bis unter Joseph dem zweyten, ist für uns die brauchbarste Geschichte der Menschheit, weil sie uns am nächsten ist. Wir haben Urkunden der Menschheit, Beyträge aus den Archiven der Natur, scheschianaische Geschichte. Die Philosophie der Geschichte ist die einzige wahre Philosophie; und was wäre uns Deutschen unsre Geschichte, wenn Wielands Beyträge und Pütters Schulbuch hübsch

un-

untereinander gerührt würden! Wie könnten wir die Linie so genau angeben, wo eine Täuschung in Deutschland unserm Geist die Flügel band! Wie würden wir das Mönchs- besonders das Jesuiterwesen in seiner ganzen Schwärze kennen lernen? Was für ein goldner Spiegel würde das für unsre künftigen Monarchen seyn? Wie würden wir sehen, wie der Machiavelismus durch die päbstlichen und französischen Blendwerke die Seele aller europäischen Negotiationen geworden ist, und wir Deutsche das meiste beygetragen haben, ihn zu ersticken, weil nackte Wahrheit ohne Flittergold und Hanswurstenjack uns unter allen Europäern am ersten anschaulich war, und unserm Phlegma täuschende Phantasie sehr unnatürlich ist.

Es ist wahr, ein Volk das mehr durch Phantasie, durch Täuschung, als durch Vernunft geleitet wird, ist leichter in Bewegung gebracht. Inso weit nun eine Täuschung dem Staat Thätigkeit und Munterkeit giebt, könnte man sie gelten lassen. Liberty der Engländer, und vive le Roi der Franzosen haben schon die besten Würkungen gehabt. Man kann sie also für die Fantasie der Franzosen und Engländer nicht frappant, nicht täuschend genug machen — Das gilt aber nur für gewisse

Um-

Umstände, und der König von Preußen zeigt, daß man mit kaltem Blut, mit Subordination, reeller, deutlicher Einsicht weiter kommen kann, als mit Liberty und vive le Roi. Diese Losungen sind gerade, was Bravour gegen preußische Taktik ist. Die Türken haben vielleicht mehr personelle Bravour als die Preußen; was würden sie aber gegen ein preußisches Quarré unternehmen können? Es war wohl eine Zeit, wo die Bravour entschied; aber sie ist vorbey — wie die ganze Epoche der Täuschungen.

Das Kunststücklein, das Volck durch eine neue Oper und Tänzerin rc. zu täuschen, daß es den Verlust einer Schlacht oder einer Provinz vergessen soll, kann in unsern Tagen auch die schädlichste Würkung haben, so weise man sonst den Minister pries, der so was à dessein zu gebrauchen wußte. Wenn auch kein einheimischer Beobachter das Blendwerk dem grossen Haufen in einem Pasquil, oder einem Journal entdeckt, so weiß doch der Feind davon zu profitiren: Er sorgt gewiß dafür, daß über kurz oder lang das Volk sowohl von dem Verlust, als dem Blendwerk überzeugt wird; und nun fühlt jenes bey seinem Verlust auch noch, daß man ihm hat wollen einen Bärn anbinden. Das Ministerium

ver-

verliert dadurch auf einmal seinen Kredit; und wenn das Publikum kein französisches ist, mit dem leichten Blut, und windigen Hirn — das seine ganze Rache am Terrai in Pasquillen ausläßt — so wird durch das nämliche Kunststücklein der Aufruhr veranlaßt, womit man ihn unterdrücken wollte. Es giebt nur Ein selbstständiges, immergleiches Ding; und das ist die liebe Wahrheit. Alle Täuschereyen haben eine zweifelhafte, und die meisten ihrem Zweck entgegengesezte Würkung.

Das ägyptische Pfaffensistem der Jesuiten mußte an dem Geist unsers Jahrhunderts scheitern. Jeder Mönchsorden wird sich um so länger halten, je weniger er sich mit der Leitung, mit der Täuschung des Volks abgiebt.

Hast du nicht des H. Ribadeneira Lebensbeschreibung des seligen P. Ignazius gelesen? Hast du nicht gelacht, Bruder, wie der Mann so ernsthaft erzählt, daß der Herr, als Ignazius mit seinen Gesellen in einer Kappelle betete, zu ihnen sagte: Ich will euch zu Rom gnädig seyn. Da doch der Herr einmal im Prophezeyen war, hätte er ihnen auch leicht sagen können: Aber der Geist des achtzehnten Jahrhunderts wird

euch

euch ungnädig seyn! Wie ganz jesuitisch ist nicht dieses Orakel! Erstens bindet sich Gott sehr strenge an Rom. Zweytens bringen sie dem Pabst — zu dem sie eben gehen, um ihm ihr Institut zu Füssen zu legen — das größte Compliment mit, daß der Pabst Richter, Gott aber nur ihr Patron sey. Drittens, zwingen sie den heiligen Vater, seinen Beyfall einem Institut nicht zu versagen, daß Gott schon präliminariter genehmigt hat. Viertens, soll die ganze Welt den neuen Orden für eine Gnade Gottes ansehen. Wenn Ignazius in seinem prophetischen Geist Voltärn und Klemens den vierzehnten vorausgesehen, wenn er gewußt hätte, daß der römische Hof nicht mehr Gottes geheime Kanzley seyn würde, so hätte er gewiß diese Worte in der Capelle nicht gehört. Sieht man nicht in diesem Orakel den ganzen Jesuitismus?

Als sie aus Portugall, Spanien und Frankreich vertrieben waren, wurden sie endlich überzeugt, daß ihr Fall möglich wäre. Bis dahin war ihnen natürlich sehr viel daran gelegen, an den Oertern, wo sie sich noch behaupteten, in ihrem alten Kredit zu bleiben. Sie sprengten also politisch unter das Volk aus, daß ihnen ihr Ordensstifter den Fall prophezeyt hätte; aber mit dem Anhang, daß

Bayerische Staatsbibliothek München

sie nach einigen Jahren mit grösserm Glanz wieder aufstehen würden.

Aber alle ihre politischen Künste taugten zu nichts, als ihren Fall zu beschleunigen. Da ihre feindlichen Höfe einmal diese Täuschereyen ihnen als ein Hauptverbrechen anrechneten, so war es im Grunde sehr unpolitisch gehandelt, durch eine neue Täuschung das Volk auf ihren Fall vorbereiten zu wollen, um so lange, als sie noch existirten, selbst davon Vortheile ziehen zu können. Sie wollten dadurch das Mitleiden des geringen Mañs rege machen, und zugleich ihm einen neuen Beweis geben, daß in der Geschichte ihres Ordens der Finger Gottes ist — wie der Pabst nach Ribadeneiras Legende mit Apostolischem Geist ausrief, als er das Institut confirmirte. Aus der Geschichte der Jesuiten könnte mancher Minister viel erbauliches und lehrreiches ziehen. Ihre Epoche ist eine der merkwürdigsten in der europäischen Geschichte — von Luther bis an Voltärs lezte Jahre. — Sollte das nicht einen L** reitzen, eine pragmatische Geschichte dieses Ordens zu schreiben. Die Beyträge sind fast unzählig; das Feld so groß und fruchtbar, und ihre Geschichte ist mit der des römischen Hofs so enge verkettet.

Ge-

Bayerische Staatsbibliothek München

Gestern kamen zwey Augustiner, um mir nach altem Gebrauch ihr Tolentinbrod zu verehren. Du weist, Bruder, daß das eine maskirte Betteley ist: und weil eben der Pastor von ** bey mir war, so wollte ich nicht auf beyden Seiten Aergerniß geben. Ich führte sie also in das Nebenzimmer, entschuldigte mich mit einer Staatsvisite, und bat meinen Schulmeister, sie zu unterhalten. Sie waren aber mit der Unterhaltung schlecht bedient.

Schul. Ha, das ist Tolentinbrod —

1. Aug. Für allerley Leibs- und Seelenbeschwerden, Fieber, Ruhr —

Schul. Da wird wohl von der Fieberrinde drinne seyn — (riecht daran.)

2. Aug. Fieberrinde? Was ist das?

1. Aug. Vir iste sine dubio hæreticus est, augustanæ confessionis —

2. Aug. Parochus nobis imponit per conversationem ipsius. —

Schul. Fieberrinde, China, oder peruvianische Rinde. Da, der Herr Gutmann drinne hat immer eine Schachtel voll für die armen Leute, die's Fieber haben, oder sonst was; denn sie ist für viele Umstände recht probat.

1. Aug. Nein, davon ist nichts in unserm Brod; das hat seine Kraft anderswoher — doch das versteht der Herr nicht.

Schul. Warum nicht? Die Herren Patres sehen mich für 'n Ensel an; aber ich versichre —

2. Aug. Sie sind ohne Zweifel ein Protestant —

Schul. Behüte GOtt! Bin erzkatholisch —

1. Aug. Und er weiß nicht, was Tolentinbrod ist?

Schul. O ja! ich seh's ja mit Augen, wie's ausschaut —

2. Aug. Aber daß seine Kraft nichts natürliches ist —

Schul. Desto schlimmer —

1. Aug. Was sagt er da?

Schul. Desto schlimmer, sag ich, für ihr Präsent; denn so wirfts der Herr Pfarrer gewiß weg. (Die Mönche sehen sich mit großen Augen an, und der Schulmeister schenkt ihnen Wein ein.) Wohl bekomm's euer Ehrwürden!

1. Aug. Ergo verum est, quod dicunt: Parochus est atheista.

2. Aug. Noscitur ex socio—

Schul. Ich versteh nicht lateinisch, euer Ehrwürden! Aber ich versichre, Sie hätten besser gethan,

than, wenn Sie ihr Tolentinbrod nicht mitgebracht hätten. Ich rathe Ihnen auch, als ein guter Freund, keins unter die hiesige Gemeinde zu vertheilen, wenn Sie nicht den Herrn Pfarrer zum Feind haben wollen.

1. Aug. Will denn der Herr Pfarrer seine Leute wie's Vieh krepiren lassen?

Schul. Das nicht; o kontrair —

2. Aug. Will er sich denn den Fluch Gottes über'n Hals ziehn, der gesagt hat: Selig sind, die da glauben —

Schul. Nein, o kontrair —

1. Aug. (Immer hitziger.) Will er alle seine Schäflein dem höllischen Wolf in den Rachen liefern?

Schul. O kontrair —

2. Aug. Den alten katholischen Glauben, der sich mitten in dem stinkenben Pful schon so lang hier rein und unmackelhaft erhalten hat, auf einmal vertilgen!

Schul. Trinken Sie, trinken Sie! Euer Ehrwürden gutes Wohlseyn — Seh'n Sie, der Herr Pfarrer räsonirt so: Unter zehn Menschen, die so was, wie's Tolentinbrod, brauchen, hilfts gewiß nur einem, wie die Erfahrung bezeugt: Fieberrinde hilft aber unter zehn gewiß neun Kranken.

Jezt

Jezt geben Sie nur Acht, Ehrwürdigen Patres! Hilft die China mehrern, als das Tolentinbrod, so begeht man ja eine Sünde gegen die Liebe des Nächsten, wenn man einem Kranken räth, Tolentinbrod eher als die Fiberrinde zu nehmen; denn durch die Verzögerung kann die Krankheit schlimmer und gar tödlich werden.

1. Aug. Warum ist der wahre Glaube so kalt geworden? Es hilft gewiß, wenn man vesten Glauben auf die Allmacht Gottes und die Verdienste seiner Heiligen hat.

Schul. Der Glaube ist eine bloße Gabe Gottes, steht im Katechismus. Wie wollt ihr Herren denn nun unsern HErrn Gott zwingen, einem den Glauben zu schenken? Oder wie könnt ihr 'n ehrlichen Mann zwingen zu glauben, wenn ihm Gott den Glauben nicht schenkt?

2. Aug. Wenn nur der Herr Pfarrer einmal die Probe damit gemacht hat. Sogar unter den Protestanten giengs beym vorigen Pfarrer reissend weg.

Schul. Seht, wie ihr Herren euch selbst aufs Maul schlagt. Zuvor habt ihr gesagt, daß euer Tolentinbrod nicht recht operirt, weil der katholische Glaube den Krebsgang geht; und jezt sagt ihr, daß es sogar den Lutheranern hilft. Wenn man

euch fragt, ob die guten Werke der Lutheraner für die Gnade Gottes verdienstlich wären, so sagt ihr gradeweg, nein, weil sie den wahren Glauben nicht haben. Ist denn eure vorgewandte Würkung des Tolentinbrods nicht eine Gnade Gottes? Wenn ihr sagt, daß es auch den Lutheranern hilft, schlagt ihr euch nicht selbst aufs Maul?

1. Aug. Der Herr schäzt, wie der Blinde von der Farbe.

2. Aug. Ne Sutur ultra crepidam.

Schul. Ja, wenn man sich von euch Herren seine fünf Sinne abstreiten liesse, da wäre man ein wahrer Katholik, ein frommer und seliger Mann.

1. Aug. Jezt wird der Herr noch gar unsern ganzen heiligen Orden, und vielleicht alle Orden antasten wollen?

Schul. Still, still! Macht nicht, daß ich anfange, sonst möchtet ihr euch verflucht an mir ärgern. Denn kurz und gut! mich benebelt keine schwarze, weisse, braune, keine lange, kurze, weite und enge Kutte.

2. Aug. Um Gottes willen, versündige sich der Herr nicht!

1. Aug. Der Wein red't wohl aus ihm.

Schul.

Schul. Nein, o kontrair die gesunde Vernunft. Seht, wenn ihr einen vor euch habt, der nicht recht informirt ist, so könnt ihr euch wohl mit euren weiten Aermeln breit machen; aber ich versichre euch, ich weiß wohl, wo ihr sie her habt; aus dem alten Heidenthum, und den Ländern, wo die Mohren sind —

1. Aug. O wie wird der Herr zittern und beben, wenn er 'nmal aufs Todsbette kömt! —

Schul. Vielleicht nicht so sehr, als der Ehrwürdige Pater selbst.

2. Aug. Weiß der Herr nicht, was für augenscheinliche Wunder schon bey Erbauung der Klöster geschehen sind: Geh der Herr nur nach Altomünster in Bayern; 's liegt nicht weit von Augsburg. Da wird man dem Herrn ein Messer zeigen, das ihn für die Klostergeistlichen Respekt lehren wird. Weiß der Herr, daß der heil. Alto — ein besonders guter Freund der heiligen Brigitta, in einem Wald ein Kloster (†) bauen wollte: Er hatte

(†) Der Orden des Alto heißt: die Brigittiner. Ihre Klöster sind allzeit hart an die Nonnenklöster von der heil. Brigitta gebaut, weil sie den Nonnen subordinirt sind. Jedes Kloster hat einen Prior, welcher aber samt seinen Konvent von der benachbarten Aebtißin abhängt. Die Nonnen kochen und waschen ihnen, und führen überhaupt die ganze Wirthschaft. In dem nämlichen Kloster

te keine Axt und keine Säge, die Bäume wegzuräumen. Was thut er? Er nimt sein Messer, und schneidet einen Baum glücklich weg. Hör der Herr — auf einmal fängt das Messer an, und schneidet von selbst den ganzen Wald weg. Will er's nicht glauben, guter Freund, so geh er nur nach Altomünster, und lasse sich das Messer zeigen.

Schul. Daß sie ein Messer haben, wird kein vernünftiger Mann bezweifeln; aber mir hat wenigstens Gott nicht gegeben zu glauben, daß das Messer von selbst einen Wald umgehauen hat.

1. Aug. Profanus est, ethnicus & publicanus.

Schul. Schimpft ihr nur, Herr, das versteht ihr am besten: Ich könnt' auch schimpfen, wenn mir's drum wäre —

2. Aug.

ster zu Altomünster drangen einige Konventualen drauf, sekularisirt zu werden, weil sie es für unanständig hielten, von einer Nonne abzuhängen, und sie gerichtlich behaupteten, daß sie ihren Prior mit der Aebtißin im Garten den Aeneas und die Dido in der Höhle hätten spielen gesehn. Vor einigen Jahren wurden sie auch würklich sekularisirt. Die Freundschaft der Brigitta und des Alto muß nicht die geistigste gewesen seyn, weil sie zum Wohl und der Dauer ihres Ordens für nöthig hielten, zwischen einer Mauer die beyden Geschlechter platonisirn zu lassen. Der Seelenvereinigung kann es doch nicht auf einige hundert Schritte ankommen.

2. Aug. Kann denn der Herr Pfarrer gar nicht abkommen, daß er uns so allein läßt.

Schul. Er hat einen guten Freund bey sich, 'n recht braven Mann, und gescheut.

1. Aug. Darf man denn nicht wissen —

Schul. 's ist der Pastor von **

2. Aug. Abeamus frater, ne domus corruat—

Schul. Glück auf die Reise, Euer Ehrwürden! Will dem Herr Pfarrer ihre Empfehlung ausrichten —

Aug. Geb sich der Herr keine Mühe — Ich hoffe, das war ihre erste und lezte Visite, Bruder. Ich hätte dir noch so viel zu schreiben: aber würklich schlägt's Zwölfe. Lebe wohl!

Sechs und zwanzigster Brief.

Den 1. Merz 1779.

Nun bin ich würklich des Lebens müde, Bruder! alle meine schönen Aussichten sind verdunkelt. Wer von einem geistlichen Hof abhängt, kann auf nichts

nichts Rechnung machen; will er aus dem Regen laufen, so kömmt er in die Träufe. Die Dom — — ey hat hier ein Gut. Der Dom — ist ein guter Mann, wie du du weist; aber so gut sein Herz ist, so schwach ist sein Kopf, und sein ganzes Nervensistem; denn ein Schoppen Wein macht ihn trunken; und doch muß er nach alter Gewohnheit des Tags wenigstens zwey Schoppen trinken. Also sind S. Hochwürden Excellenz wenigstens den halben Tag nie zu Hause. Er war ehedem, wie gewöhnlich, ein desto stärkerer Anhänger der Jesuiten, je weniger er aufgelegt war, das Gute des Ordens zu erkennen. Es war blos Zufall, daß die Jesuiten durch Schmeicheley und Heucheley zum Besitz seines Herzens gekommen sind. Wie er sich ihnen ohne Untersuchung, ohne Ursache, ohne Bewußtseyn überlassen hat, so ist seine Zuversichtlichkeit auf sie ohne Maaß; denn er könnte von einer Sinnesänderung eben so wenig Grund angeben; und die Herren sorgen schon dafür, daß kein zufälliger Wind ihnen seine Gnade wegweht. Wäre einer von der Gegenparthey so glücklich gewesen, durch irgend eine Gefälligkeit seine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen; so wären die Jesuiten ihrer stärksten Stütze bey Hof beraubt gewesen. Du weißt, daß sie die

gan=

ganze Schwäche seiner Excellenz zu ihren Absichten mißbrauchen, und durch ihn schon so viele herrliche Anstalten des Hofs zur Reformation des Mönchswesen und zur Aufklärung des Volks untergraben haben. In der That, Bruder, ein guter, schwacher Mann ohne Kopf ist gefährlicher — wenn er Einfluß hat — als ein aufgeklärter mit einer mittelmäßigen Dosis Bosheit.

Dem Herrn Dom — fiels auf einmal ein — ich weiß nicht, ists Grille, oder ein politisches Jesuitenstückchen — den Frühling und Sommer hier auf seinem Landgut zuzubringen. So viel ich herausbringen konnte, soll die hiesige Luft Seiner Excellenz sehr gesund seyn, und Sie so frühe hergelockt haben; aber ich vermuthe mit gutem Grund, daß ihn sein Beichtvater, ein Exjesuit, hieher geritten hat, um hier in der Entfernung von Hof à son aise jesuitisiren zu können. Ob ihm unsre Luft hier gut anschlagen wird, weiß ich nicht; aber das weiß ich, daß er unsre Luft wenigstens für uns schon merklich inpestirt hat.

Nahe an dem Landhaus Seiner Excellenz stehen ein Paar prächtige Bäume; unter ihnen ist ein Kreis von hölzernen Bänken. Das war von

je-

jeher das Rendevous der hiesigen Jugend. Wann es nur thunlich war, oft mitten im Winter und Schnee kamen die jungen Leute da zusammen; erzählten sich Gespenstermährchen, Romanzen, sangen Lieder, spielten kleine Spiele rc. Weil seit einigen Tagen herrliches Wetter ist, wie May, so machten sie sichs treflich zu Nutze, und blieben einige Abende bis 9 Uhr beysammen. Ich hatte meine große Freude dabey, und stellte mir vor, was es dem Herrn Dom — für ein göttliches Schauspiel seyn müßte, unter seinem Fenster den Kern unsrer Jugend, die blumigten Mädchen und die muntern Pursche durcheinander, dem Frühling entgegen jauchzen zu hören, und die unschuldigsten Freuden genießen zu sehn, wozu sie Gottes Licht einladet. Du weist auch aus der Erfahrung, Bruder, daß die öffentlichen Belustigungen das beste Mittel sind, die schädlichen Ergötzungen, die Sünden im Dunkeln, die Zusammenkünfte auf den Heuboden, in den Ställen, die einzele Brüderschaften und Saufereyen in abgelegenen Häusern rc. zu verhindern. Wäre ich Dom — ich würde manche Dukate zu einem Tanz unter diesen Bäumen spendirn, und ich fühlte mich grösser dabey, als mancher König bey einer großen Oper, oder einem Ballet. Aber der Herr Exjesuit

suit fand für gut, dem harmlosen Häuflein mitten in seinem Spiele durch den hohen Mund seines Beichtkindes Hochwürden Excellenz zu wissen zu machen: Wenn sie ihre verdächtigen, sündlichen Zusammenkünfte in der Nacht unterm freyen Himmel, unter den Augen Gottes und der Jungfrau Maria nicht unterliessen, würde er sie von dem Nachtwächter, oder seinen Bedienten nach Hause treiben lassen; auch würde dem Pfarrer befohlen werden, jeden und jede, wer sich unter den Bäumen nach 7 Uhr blicken ließe, mit 1 Pfund Wachs, und wenn sich zwey Personen beyderley Geschlechts am Arm spazieren führten, wie auch schon sey bemerkt worden, mit ½ Pfund zu strafen. Gott! Setze dem Mann nach deiner großen Gerechtigkeit alle Sünden meiner jungen Leute, welche sie während der Zeit begehen, die sie sonst da zusammen zubrachten, wenigstens um ¾. auf die Rechnung!

Würklich bekam ich des andern Tags eine Ermahnung, so gut als ein Befehl, in die Zukunft der ärgerlichen Aufführung meiner Jugend mit Wachsstrafen vorzubeugen; zugleich wurde mir die Verwendung des Wachses angewiesen: Es soll an dem Altar der unbefleckten Empfängnis Mariä

verbraucht werden. Mir fiel der gebiethrische, päbstliche Ton auf; Herr Gutmann sagte mir aber, daß da nichts zu ändern wäre. Der Herr Bischof selbst könne, wegen Familien-Verbindungen und andern geistlich-politischen Verhältnissen, den Herrn Dom — nicht gradezu vor den Kopf stossen.

Das war dem Jesuiten noch nicht genug. Um die müssigen Abendstunden zum Heil der Seelen zu verwenden, soll ich alle Abend mit meiner Gemeinde das Salve Regina Cölorum in der Kirche singen. Als mir der Dom — das vor einigen Tagen bey Tische insinuirte, erwiederte ich: Ich könnte nicht absehn, was ein unverständliches lateinisches Lied meiner Gemeinde frommen könnte: „Wenns Ihre Bauern nicht verstehn, so versteht „es doch Gott und seine heilige Mutter!„ versezte der Jesuit; und ich fieng vorgestern das Salve Regina Cölorum an, Bruder!

Meinen braven Schulmeister schulmeisterte er auf die infamste Art. Er soll seine Kinder nicht so oft das E am Ende der Wörter lesen lassen; Kirch, nicht Kirche ꝛc. Auch soll er nicht leiden, daß sie sind, anstatt seynd, nicht wenn,

statt

statt wann ꝛc. schreiben oder lesen; denn das wäre ein lutherischer, sächsischer, verketzerter Dialekt. Sein Rechnen und seine ökonomische Belehrungen soll er in der Schule unterlassen; denn es diene zu nichts, als die Leute zu dem neumodischen Projektirn zu verführen. Er soll nicht leiden, daß die erwachsenen Buben Haarzöpfe tragen; es sey Eitelkeit, und könnten solche den keuschen Augen der Mädchen Aergernis geben. Er soll seinen Kindern verbieten, über die Strasse zu springen und zu laufen; sie sollen mit gefaltenen Händen, hübsch langsam und eingezogen aus der Schule Paar und Paar nach Hause gehn. Er hat ihm ein Gebethbüchlein gegeben, betitelt: „ Ignazianische Seelenfunken zur Entzündung „ frommer Herzlein. „ Daraus soll mein Schulmeister, anstatt die Schule gradezu mit Lesen oder Schreiben anzufangen, erst mit seinen Kindern eine halbe Stunde beten. Die * * schen A B C-Bücher hat er ihm aufs strengste verboten, weil sie nicht mit dem heiligen Kreuzzeichen und Vater Unser, sondern mit ketzerischem Buchstabiren anfangen. Mein Schulmeister antwortete ihm, daß die Kinder das Vater Unser lesen würden, wenn sie erst buchstabiren und dann lesen gelernt hätten; und daß zu der Natur eines A B C-Buchs das

H.

H. Kreutz und das Vater Unser so unwesentlich wären, als der Jesuitenorden zur Natur des Christenthums. Er soll sein Räsonnirn bey Seite setzen, sagte der Jesuit: Gott werde den Kindern die Gnade geben, in einer Stunde mehr zu lernen, wenn sie nach altem katholischen Gebrauch mit dem Kreutz und Vater Unser anfiengen, als sie sonst in einer Woche nicht lernen würden. Mein Schulmeister erwiederte, daß die Kinder der Protestanten in der Nachbarschaft ohne Kreutz weiter kämen, als ꝛc. Herr, antwortete der Jesuit, das Kreutz und Vater Unser nehmen ihre Kinder mit ins Himmelreich; aber das Lesen, Schreiben, Rechnen und die Oekonomie verfault mit ihnen im Grabe. Freylich, versetzte mein Schulmeister, ihr gestudirte Herren seht gern weit hinaus; seht gern hoch, was fliegt; aber unser einer schaut so vor sich über seine Nase hin; und da denk ich halt, bis meine Kinder im Grab verfaulen sollen, müssen sie nicht allein dafür sorgen, was sie mitnehmen werden, sondern auch was sie unterwegs in dieser Zeitlichkeit brauchen; und dann ists auch gar schön, wenn sie noch ihren Kindern was zurücklassen; denn sonst könnten sie ja den Fluch ihrer unglücklichen Waisen jenseit des Grabes mit sich nehmen, wenn — — Denn und wenn, und

wenn und denn, erwiederte der Jesuit; Herr mit seinen lutherischen denn und wenn, ist er doch ein ausgemachter Idiot, und seine Anmerkung über den Jesuitenorden und über die Gesellschaft Jesu will ich mir hinters Ohr schreiben. In diesem Augenblick trat ich herein. Ich konnte leicht errathen, daß das Steckenpferd meines Schulmeimeisters auf den Jesuiten mußte ausgeschlagen haben, weil das Herrlein so feuerroth war. Ich suchte ihn zu besänftigen, und sagte, daß ich nach seiner frommen Anordnung die Abends-Andacht angefangen habe. — Dem Schulmeister müsse man was zu gut halten; er sey ein unstudirter Mann, von einem besondern, wunderlichen Humor; räsonnire gern, und sey doch dabey die ehrlichste Haut von der Welt. Die vertrauliche, freundschaftliche Art, womit ich das sagte, benuzte mein Jesuit, mich zu bitten, ihn die Sonntäge, so lange er hier bliebe, mit meinen jungen Leuten in der Kirche katechisirn zu lassen: Ich wollte es ihm unter dem Titel abschlagen, daß ich alle Anlässe benutzen müßte, um mich im Katechisiren zu üben, wenn ich lange aussetzte, würde es mir wieder ganz fremde werden; auch habe ich einen zusammenhängenden Plan in meinem Katechisiren, der so unterbrochen würde. Er bestund drauf, und

ka=

katechisirte den folgenden Sonntag, daß mir Arme und Beine zitterten. Er hielt zuerst nach Jesuiterart eine Einleitungsrede über das zwölfte Capitel der Apokalypse: Ein Weib mit der Sonne ꝛc. war schwanger, und wollte gebähren, und siehe, ein feuriger Drach ꝛc. dessen Schwanz den dritten Theil der Sterne des Hiṁels nach sich zog ꝛc. stellte sich vor sie hin: wartete bis sie gebohren hätte, um ihr Kind aufzufressen ꝛc. Er lieferte dann förmlich die Bataille zwischen Michael und dem Teufel; gab den linken Flügel dem Erzengel Gabriel, den rechten dem Raphael. Hierauf fragte er sie einzeln herum: Ob sie das Capitel wohl verstanden hätten; wer das Weib, das Kind, der Drache sey? Des Drachen sieben Häupter waren natürlich die sieben Hauptsünden; die 10 Hörner setzten ihn in eine kleine Verlegenheit; Endlich kam heraus, daß die Schriftausleger hierinn nicht ganz einig wären; die zuverläßigste Erklärung sey: daß man die zehn Hörner zu den zehn Hauptsekten der Ketzereyen im Christenthum machte: Er fieng mit den Arianern zu zählen an, und die Jansenisten waren das lezte und förchterlichste Horn. Um es den Kindern recht auffallend zu machen, mahlte er ihnen im besten Jesuitenstyl die zehn Anführer der Sekten auf die Köpfe des Drachen; den dickköpfigten Luther,

spitzköpfigten Calvin ꝛc. Ich weiß nicht, warum er den Huß zu einem krummen Bockshorn — aber leicht war es zu begreifen, daß er den Jansenius zu dem großen, scharfen, verderblichen Horn des Einhorns machte; der Pöbel der Jesuiten glaubt, wie bekannt, die Jansenisten seyen an ihrem Sturz Ursache. Bey dem Umfragen gab es nun natürlich sehr drolligte Antworten. Ein dickköpfigter Junge mit seinem Flachshaar, dem nur die Gleichheit der Zahlen auffiel, machte die sieben Häupter des Drachen zu den sieben heiligen Sakramenten. Für mich war diese Antwort ein großer Triumph; denn eine apokalyptische Katechisation verdiente nichts als solche Schnurren; und wirklich hat ein Protestant so gut das Recht, aus den sieben Köpfen des Drachen die sieben Sakramente, oder die sieben Hügel Roms zu machen, als der Jesuit befugt ist, die zehn Hörner als die zehn Hauptketzereyen vorzustellen. Würklich halt ich auch das für den stärksten Grund, die Offenbarung Johannes aus der Zahl der kanonischen Bücher gänzlich zu verbannen. Man hat auf die historische Untersuchung der Authenticität eines Buchs wenig Rücksicht zu nehmen, sobald es offenbar ist, daß es Schaden anrichtet, und ganz und gar kein Nutzen davon abzusehn ist. Wie viel Köpfe hat das Buch schon in Flammen

ge=

gesezt? Zu welchen abscheulichen, intoleranten Anspielungen, die von der getroffnen Parthey allezeit mit Stärke wieder retorquirt wurden, hat es Anlaß gegeben, und muß es geben, so lange es einen Platz unter den heiligen Büchern behauptet? Hat es zur Erkänntniß der Lehrsätze des Christenthums, oder zur Bildung der Sitten nur das Geringste beygetragen, oder kann es irgend was beytragen? Nur die Herren können es zur Erkänntniß christlicher Wahrheiten zum Grunde legen, die das Christenthum zum monströsen Unsinn machen; ihren schwärmerischen Witz auf Kosten der simpeln Wahrheit üben, und die Religion wieder in den gothischen Hanswurstenjack des 10ten, 11ten und 12ten Säkulums hineindereformiren wollen, woraus sie ihre Vorfahren mit unsäglichem Fleiß reformiret haben.

Der Jesuit beschloß seine Katechisation mit der Moral, daß man mit der Fahne des heiligen Michaels, nämlich mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes, unter Anruffung der Dame mit der Sonne bekleidet, und mit den Sternen um das Haupt, als ein Christ alle Abentheuer gegen den höllischen Drachen bestehn müsse. Als er einen von meinen muntersten Buben fragte, was das heilige Kreuz eigentlich bedeute? bekam er zur Antwort: „Die

„Art,

"Art, wie Christus gestorben ist, und uns erlöst "hat; hätte man Pulver gehabt, und Christus "wäre todt geschossen worden, so würde man, an= "statt das Kreuz zu machen, die Hände zum schies= "sen ausstrecken, und Puh! Puh! dazu rufen." Nun wünscht ich dir, Bruder! das Männlein zu sehn, wie es schnaubte und zornig that; seinen Katechismus auf die Bank warf, daß alle Bilder, der H. Ignatius, Xaverius, Aloysius, Stanislaus, rc. heraus auf die Erde fielen; den guten Jungen beym Arm packte, ihn in die Mitte der Kirche zog, und da förmlich zum Ketzer verdam̃te. Der Bube mußte zu seiner Strafe und zur Erbauung der andern kniend funfzig Vater Unser und Gegrüsset seyst du Maria mit ausgestreckten Armen beten, und zwischen jedem Vater Unser laut das Kreuz machen. Er gab dann eine sehr gelehrte Erklärung vom Kreuz in doppeltem Sinn: Erstens bedeutet das Kreuz die Menschwerdung des Erlösers; wenn ich beym Kreuzmachen mit der Hand vom Kopf auf den Bauch herabfahre, so sagt es so viel, als Christus ist vom Himmel in den Leib der heiligen Jungfrau Maria gestiegen, und Mensch geworden; das Herüberfahren von einer Schulter zur andern bedeutet die Mitwürkung des Heil. Geistes. Kañst du was dabey denken, Bruder? Muß die Vorstel-

lung

lung vom Herabsteigen des Erlösers in den Leib der Maria, besonders für die sanguinischen Buben und Mädchen, nicht bedenklich seyn, denen man gesagt hat, daß die Amme die gebohrnen Kinder aus einem Brunnen schöpft, oder von einem Baum abpflückt? Die zweyte Erklärung des Kreuzes hielt er für wahrer, weil sie für die Kinder noch hieroglyphischer war. Er deutete das Kreuz auf die heilige Dreyfaltigkeit. Das Berühren des Kopfs bedeutet den Verstand, oder die erste Person in der Gottheit; das Berühren der Brust bedeutet das Herz, den Willen, oder die zweyte Person in der Dreyfaltigkeit; das Herüberfahren von einer Achsel zur andern bedeutet die Verbindung des Verstandes mit dem Willen, das innere Bewußtseyn, den sensus intimus, oder Heil. Geist. Im Vorbeygehn erklärte er die Griechen für Erzesel, daß sie das Kreuz machten, und nicht daraus die Existenz der dritten Person in der Gottheit folgern könnten.

Nun hatte meine Jugend eine Katechisation, woraus sie doch wenigstens einen feurigen Drachen mit sieben Häuptern und zehn Hörnern mit sich nach Hause nahm. Wenn das so fort geht, Bruder, ich lauf davon. Uebers Jahr kömt der hochwürdige Herr wieder, wie ich gestern gehört habe, und

viel=

vielleicht alle Sommer, so lange er lebt — Bruder, ich lauf davon! Wenn ich den Winter durcharbeite, um wieder gut zu machen, was der Jesuit den Sommer durch verdorben hat; so dient es zu nichts, als daß es den folgenden Sommer noch viel schlimmer wird. Oder soll ich mit dem Jesuiten apokalyptisiren? Bruder, ich sage dir, ich lauf davon. Lebe wohl!

Sieben und zwanzigster Brief.

Den 14 April. 1779.

Um dir das Erbrechen zu erleichtern, welches dir ohne Zweifel folgende jovialische Conversation erregen wird; so denke dir, Bruder, eine attische Gesellschaft von guten Köpfen, unter dem Vorsitz eines Sokrates, und unter der Direktion einer Aspasia, wo die Vernunft, geschmückt an der Toilette des feinsten Witzes, die unwiderstehlichste Coquette macht; wo sich im lachenden Scherz und im Spiel von tausend Nüancen das Gefühl des Schönen und Guten, und die besten, geselligsten, wohlthätigsten Empfindungen entwickeln; wo auch Vater Zevs aus seinen Schneelocken, womit er Himmel

und

und Erde erschüttert, Haare lassen muß, um einander im Nothfall ein Lächeln abzukützeln, welches freylich — im Vorbeygehen gesagt — auch in dem hellsten, sokratischsten Jahrhundert — wie die Geschichte des Sokrates selbst bestätigt — ein Halsverbrechen, wenigstens der Titel einer Halsanklage werden kann — Kurz, stelle dir eine griechische Gesellschaft vor, wie du sie dir vermuthlich aus Xenophon und den Alten, oder — wie ich aus der Beschreibung des Herrn Gutmann ahnden kañ — wie du sie dir aus deinem Zirkel in * *, wo du das Glück hattest, Athen im Kleinen kennen zu lernen abstrahirt hast. — Von dieser Vorstellung kehre deine Aufmerksamkeit auf mein böotisches Gastmahl, und du wirst sehen, lieber Bruder, wie leicht es eben herausgeht.

Gutmann und ich lasen eben Isenbiels vortrefliche Erklärung der Offenbarung von Emanuel; als zwey Kapuziner anklopften, und uns im Namen Sr. Hochwürden Excellenz zum Nachtessen einluden. Um nebst dem Personale auch die ganze Einladung recht böotisch zu machen, hielten sie im ächten Kapucinerlatein eine kleine Lobrede auf den heiligen Franciscus de Paula, Stifter der Minimen; dessen Fest, und mit demselben zugleich der Namenstag des Herrn Dom * * morgen feyerlich

be-

begangen, und heute mit einem Schmauß erbaulich eröfnet werden soll. Sie fügten noch die Bitte bey, wir mögten ein Bisgen frühe kommen, und ich sollte mein Brevier mitbringen, um mit Sr. Hochwürden Excell. dasselbe vor Tische zu bethen: Alle fremden Geistlichen, auch der Beichtvater, wären mit der nämlichen Arbeit beschäftigt; und man mögte dieses Geschäfte doch gerne vor dem Essen abthun, um hernach nicht durch den Glockenschlag von dem Tisch gesprengt zu werden. †)

Herr Gutmann wollte sich mit Kopf- Magen- und Halsweh ꝛc. entschuldigen. Aber die Einladung war zu herrisch; wir giengen also mit der Empfindung hin, womit der Philosoph Olavides in Spanien die Mönche empfängt, die nach dem Urtheil der heiligen Inquisition den Rosenkranz mit ihm bethen sollen.

Wir fanden zween Augustiner, einen Kanonikus aus **, den Prälaten von **, nebst seinen Archivarius, den Exjesuit Beichtvater, und die zween Kapuziner, die uns einluden: Um die Gesellschaft voll zu machen, zogen Se. Hochwürden Excellenz noch

†) Wenn das Brevier nicht vor dem Schlag Zwölfe gebethet ist, so hat der Teufel Fug und Recht, den Priester aus dem Bette zu hohlen — glaubt der große Haufen der katholischen Geistlichen.

noch einen Waldbruder zu Tische, der in der Küche seinen Schnapsack füllen wollte, und bey dessen Eintritt der Herr Prälat mächtig die Nase rümpfte.

Ich wurde in ein Nebenzimmer gerufen, da unterdessen die übrigen ihr Brevier lispelten. Der Dom ** lag in einem großen, gepolsterten Großvaterstuhl, in der einen Hand das Brevier, und mit der andern spielte er mit einem Hund, der auf seinem Schoos lag: Er fieng gleich sein Brevier an, das wir mit einander durchpeischten, und wobey ich die Ehre hatte, überzeugt zu werden, daß Se. Hochwürden Excellenz weder das Brevier, noch irgend ein Wörtchen Latein verstehen. Als wir zum Beschluß kamen, fiel er mit ausgestreckten Armen auf seine Knie, lamentirte recht zum Herzbrechen das Sacro - Sanctæ et individuæ Trinitati &c. her, und lobte im Aufstehen den glücklichen Einfall Pabsts Leo X. der diesem kleinen Gebethlein †) die Kraft bey-

†) Das Gebethlein, welchem Pabst Leo X. die Kraft gegeben hat, das blos mechanische, gedankenlose Hersagen des Breviers zu dem wirksamsten Gebeth zu machen, ist folgendes: Sacro-Sanctæ & individuæ Trinitati, crucifixi Domini nostri Jesu Christi humanitati, beatissimæ & gloriosissimæ Virginis Mariæ *fæcundæ integritati*, & omnium sanctorum universitati, sit sempiterna laus, honor, virtuos & gloria ab omni creatura, nobisque remissio omnium peccatorum, per in-

beygelegt hat, alle Zerstreuungen und Ausschweifungen der Gedanken gut zu machen, die das übrige Brevier unterbrochen haben; so, daß man ganz gedankenlos die Lippen bewegen, und doch der wesentlichsten Pflicht eines Geistlichen, dem Gebeth des Breviers, durch ein Paar kräftige Worte die ganze heilsame Würkung geben könne. Ich antwortete: Der Einfall würde wohl noch glücklicher gewesen seyn, wenn Pabst Leo X. befohlen hätte, nur die Hand auf das Brevier zu legen, und das lezte kleine Gebeth mit Verstand und Wärme zu bethen; da GOtt ohnehin auswendig wüßte, was in denselben stünde, und er an der blos mechanischen Bewegung der Lippen — die nach unsern Theologen zum Brevierbethen genug sey — ohnmöglich einige Satisfaktion haben könne. Er erwiederte: Es giebt ja so viele Dinge, die man mit Muße zu überdenken hat, und wozu das Brevierbethen eigentlich ausgedacht zu seyn scheint: Ich, Herr Pfarrer, finde mich unter dem Brevier allezeit am besten aufgelegt, auf ein Paar Tage meine Küchenzettel zu machen; es wäre mir weiter nicht beschwerlich, wenn es den Mund nicht trocken machte;

infinita sæcula sæculorum. Amen. Et beata viscera Mariæ virginis, quæ portaverunt æterni patris filium, & beata ubera, quæ lactaverunt Christum Dominum. Pater noster &c. Ave Maria &c.

te; und um das durch Pausen zu verhindern, bethe ich es allezeit mit einem andern in Gesellschaft. Wir giengen zu Tische.

Gutmann war unterdessen in einer Gesellschaft brummender Mönche der einzige Profane, der kein Brevier zu beten hatte. Um sich zu desennuyiren betrachtete er eine sehr gut gemahlte, nackte, wollüstig träumende Nymphe auf einem grünen Rasen, die als ein Familienstück in dem Vorsaal über der Thüre hieng. Das flüchtige, elektrische Roth auf dem Gesicht, das Geschärfte der Nase, die Oeffnung der Lippen, die sanften Convulsionen um den Mund, das Schwellen der Adern, das Vorgedrängte des Halses und des Busens, sagt sehr deutlich, daß sie einen der stärksten Züge aus dem berauschenden Becher der Wollust zu thun träumt; und wenn etwas an dem Ganzen anstößig war, so ist es gewiß diese glühende, angestrengte Leidenschaft, die aus dem obern Theil des Körpers spricht: Aber um alles Aergerniß zu verhüten, ließ der Dom** den untern Theil wegschneiden, um jedem Anschauenden, der keinen Schnee in den Adern hat, auf eine gute Art Anlaß zu geben, sich zu dem verführischen Torso hinzuzudenken, was er an dem ganzen nicht würde gesehen haben.

In dem Augenblick, als der Dom * * in den Speisesaal trat, und ich armes Priesterlein hinten drein schlich, stieg uns der Prälat entgegen; sein rechter Arm lag auf seinem respektablen Bauch; sein linker war vorgestreckt, und hielt seine schwarze Kappe in der Hand. So wie er sich heranschlepte, war er mir das lebendige Bild der Intoleranz; so schlapp, daß sein rechter Arm auf dem Bauch bey jedem Schritt, wie ein Schlägel auf der Trommel tanzte. Er räusperte sich, und fieng eine lateinische Gratulation an herzuschnarren, wovon er — vermuthlich aus Ueberzeugung, daß das Lateinische bey meinem Dom * * doch übel angebracht wäre — so viel zwischen den Zähnen verkaute, daß ich kein ganzes Wort, ausser gratulor, und zum Schluß noch die 3 Sylben issime, herausbringen konnte. Der Dom * * mußte doch die Ueberlegenheit des Prälaten in der lateinischen Sprache gefühlt haben; denn er antwortete viel leiser, als in seinem gewöhnlichen Ton, und gar kurz; so, daß er es durch ein sehr zuversichtliches Nicken bedeutend zu machen wußte. Nun drängte sich der Schwarm der Gratulanten bey, unter dessen Murmeln sich dann auch meine und Gutmanns heissesten Wünsche zur baldigen Abreise Sr. Hochwürden Excellenz mischten.

Man setzte sich zu Tische: Ich nahm meinen Platz neben Gutmann; und nachdem man feyerlich auf den Namenstag des Dom * * Gesundheit getrunken, zirkulirte folgenes Gespräche:

Prälat. Der Heil. Franz von Paula ist ein großer Heiliger —

1. Kap. Einer der größten. Denn unser seraphinische Vater selbst dörfte sich der Mirackel nicht schämen, die der Mann Gottes operirt hat.

Dom — Ist er nicht mit einem seiner Ordensbrüder in seiner Kapuze übers mare mediterraneum gesegelt? Wo liest man denn so was von Euerm Franziscus Seraphikus?

2. Kap. Cum permissione Euer Hochwürden Excellenz, nur über das Fretum Siciliæ; und zwar auf seinem Mantel, steht im Brevier.

Dom — Vielleicht ist das Frictum Ciliciæ noch ein bisgen weiter, als das mare mediterraneum —

Jesuit. (blinzelt ihm zu, zu schweigen.) Auf die Weite kömmts eben nicht an; denn wenn ihrer zwey auf einem kleinen Stück Tuch auch nur eine Viertelstunde auf der See segeln können, so ists wahrhaftig Mirakel genug.

Gutm. Euer Ehrwürden haben Recht. Es kömmt hier nur auf den ersten Schritt an, den der Mann auf den Mantel im Wasser thut; steht er einmal darauf, so könnte er eben so leicht von Archangel nach Ostindien, als aus Calabrien nach Sicilien segeln —

Eremit. Ja, vester Glaube ist ein guter Wind; da läßt sichs mit segeln, puh —

Tutti. Ha, ha, ha —

Jesuit. Ja, und im vesten Glauben wird doch keiner unserm Franziskus Xaverius beykommen; denn der ist mit troknen Füssen über Meere und Flüsse, wie auf der Landstrasse wegmarschirt.

Gutm. Richtig, bey Mirakeln kömmt alles auf den vesten Glauben an.

Eremit. Und der ist eine Gab Gottes, sagt der Katechismus — Ich hab ihn 'nmal nit; denn mir stünden die Haar zu Berg, wie Besenreiser, wenn ich nur auf'm großen Schiff ins Meer sollte, geschweige auf meinem Mantel —

Tutti. Ha, ha, ha —

Dom — Wer weiß! Er hat halt noch nicht probirt, wie stark sein Glauben ist. Versuch ers einmal auf seiner ganzen Kutte —

Eremit. Gehorsamer Diener, Euer Hochwürden Excellenz! Bedank mich gar schön; das könte mir eine theure Prob werden — Nå, 's Wasser hat keine Balken, sagt der Jud —

Prälat. Aber der Glaube macht Balken —

Eremit. Balken von Glauben, concedo — Ich halt mich an den Balken von Holz

Jesuit. Es scheint, der Bruder will nicht hoch in Himmel —

Eremit. O wenn ich nur hinter die Thür komme, und dem heiligen Petrus die Schlüssel halten kann.

Prälat. Ihr laßt mich doch auch hinein, wenn ich komm —

Eremit. Wenn der Petrus schläft, und die Thür nicht zu eng ist —

Jesuit. (lacht entsezlich.) Nun, das hat er gut gemacht.

Dom — Hört, Bruder, wißt Ihr nichts auf 'n Jesuiten; gebt dem dort auch seinen Theil, daß ihm's Lachen vergeht,

1. Kapuc. Salva venia. — Ich will einen hübschen Traum erzählen von den Jesuiten — er ist unvergleichlich — Es hat mir geträumt, mein heiliger Schutzengel habe mich in die Hölle geführt — Da kömmt dann der Teufel —

 Gott

Gott behüt alles, was gut ist — macht sein Kompliment, und fragt uns, ob wir seine Leuthe beschauen wollten? Wir sagen, ja; und da führt er uns dann in allen Gruften herum, wo die Verdammten sieden und braten. Da zeigt er uns dann nach einander Benediktiner, Dominikaner, Franziskaner, Karmeliter, Bernardiner, viele Domherrn, auch ein Paar Kapuziner, und kurz von allen heiligen Ständen und Orden, nur keine Jesuiten — (Jesuit lächelt) — Ich fragte den Satan, warum denn keine Jesuiten da wären? Habt nur ein bisgen Geduld, sagte der höllische Lucifer, bis wir dort in das verschlossene Kämmerlein kommen; und wie wir dahin kamen, mußte unser Wegweiser eine Menge Schlösser und Riegel aufmachen. Endlich steht dann ein grosser Kasten vor uns da mit vielen Schubläden; der Teufel zieht eine nach der andern heraus, zeigt uns die Jesuiten, die in Büschel zusammen gebunden waren; und wie die Spitzköpfe Luft kriegten, so fangen sie an zu schimpfen und zu schreyen, daß uns die Ohren weh thaten. Da seht Ihrs, sprach Satanas, was das für Leuthe sind: Wir haben im Anfang unsre liebe Noth mit ihnen gehabt; unsre ganze Hölle war in Aufruhr, ehe wir den Kasten ausstudirt hatten; was sie sich mit

den andern ehrwürdigen Herren herumgezankt haben, besonders mit den Thomisten, o das war zum Erbarmen! —

Alle lachen. Jesuit steht auf, und murmelt was zwischen den Zähnen, voll Zorn.

Dom**. He, he, nicht so rappelköpfisch — Bey Tisch geht alles drein —

Alle. Euer Ehrwürden, wir bitten, 's war nicht so bös gemeint —

2. Kapuz. Euer Ehrwürden, hören Sie, ich will was auf die Domherren erzählen —

Dom**. Ja, ja Pater, thun Sie das; er soll sehen, daß ich besser Spaß versteh, als er —

Jesuit. (setzt sich) Ich glaube, wenn die Glieder der Gesellschaft Jesu gezankt haben, so waren sie gezwungen, weil die stockblinde Welt ihnen nicht Recht lassen wollte; weil die verdamten Jansenisten selbst das Tageslicht abläugnen wollten, weil —

Kanonik. Aber nun sind Euer Ehrwürden gerade im Odem, uns zu beweisen, daß der Teufel so unrecht nicht hatte, Ihre Kollegen büschelweis —

Dom**. Nu, nu, erzählen Sie was von den Domherren; aber was Lustiges —

Jesuit. (blinzelt ihm zu — Dom ** schon halb betrunken, indem er sich einschenkt.) Ey was bey Tisch muß man zu lachen haben.

2. Kapuz. Nun aufgemerkt, die Ohren gespitzt! — Es war einmal — ja — ich weiß nicht recht mehr, wanns war — da hat mir geträumt, mein heiliger Schutzengel führte mich in Himmel. Der heilige Petrus*führte uns überall herum: Jeder von dem neun Himmeln hat seine aparte Zimmer, wie man weiß. Da zeigte er uns dann dort das Zimmer der Jesuiten, das hübsch voll war: (Jesuit lächelt) Dort Benediktiner und Karthäuser: Unser Saal war ein grosses, hübsches, und sehr helles Logis, und recht angestopft — kurz, wir sahen von allen Orden und Ständen; nur keine Dommherren. Endlich frag ich den heiligen Petrus, wo dann die Domherren wären? Er führte uns alle Treppen herunter, bis wir zuletzt im untersten Himmel in einem Winkel an ein Gemach kamen, wo die Thür ganz mit Spinngewebe überzogen war — Ich ließ mich gegen den heiligen Petrus heraus, daß man im Himmel nicht viel auf Lebensart halten müßte, weil man den Excellenzen und Hochwürdigen Gnaden ihr Zimmer so unsauber hielt. „Wenn„nmal

„'nmal ein Domherr kömmt, sagte der heilige „Petrus, dann mag er sichs aufputzen lassen: „Und da machte er die Thür auf, & ecce — da war nichts drinne —

Dom**. (Man lacht.) O das ist noch gnädig; ich hab gehofft, er würde mirs noch ein wenig ärger machen, — Doch von was anderm — Ist mein heiliger Namenspatron nicht auch ein Martyrer gewesen? — Wer weiß es? —

Jesuit. Nein, Euer Hochwürden Excellenz; er gehört ganz allein unter die Zahl der Beichtiger.

Dom**. Er muß ein guter Beichtvater gewesen seyn, weil ihn der König von Frankreich hat zu sich kommen lassen; dann die Könige von Frankreich müssen Beichtväter haben, die was verdauen können.

Prälat. Ja, da giebts für einen Gewissensrath grobe Brocken hinunter zu schlucken — manchmal ein halbes Dutzend Mätressen —

Dom**. Unser einer würde mit seinem Beichtvater die liebe Noth haben, wenn man mehr als höchstens alle vierzehn Tag einmal dem Fleischteufel unterliegen müßte; und doch hat der König von Frankreich nicht mehr Recht —

Jesuit, winkt ihm.

Dom**. O man darf doch wohl selbst aus der Beicht schwätzen! —

Prälat. Euer Hochwürden Excellenz irren sich — Beichtiger heissen nicht gerade Beichtväter, sondern die heiligen Ordensstifter: Auch hat Ludwig der eilfte den heil. Franciskus de Paula nicht zum Beichtvater berufen, sondern um sich durch seine Wunderkraft von seiner Leibskrankheit kuriren zu lassen.

Dom**. Vom Podagra ohne Zweifel; denn das müssen die Könige von Frankreich stark haben; weil mir mein Doktor immer sagt, wenn mich das Zipperlein plagt, Ira, Venus, Bachus: Ira heißt, der Zorn — Hat auch mein Heil. Namenspatron den König hübsch auskurirt?

Jesuit. Kann nicht dienen — so viel sich schliessen läßt, nein —

Dom**. Das macht ihm keine Ehre; ich hätte ihm sonst gleich morgen ein Paar hundert Messen lesen lassen; und er hätte leicht der Patron fürs Podagra werden können, wie der Heil. Rochus für die Pest, die Heil. Apollonia fürs Zahnweh rc.

1. Kapuz. Messen können Euer Hochwürden Excellenz immer ihrem Heiligen Patron lesen lassen; denn helfen sie Ihnen auch nicht am Leib, so kommen sie doch in der andern Welt Ihrer Seele zu gut —

Dom**. Das ist wahr — Erinnert mich morgen daran; ich will Euch ein Päckel geben, ihr Braunkutten —

1. Kapuz. Ganz wohl, Euer Hochwürden Excellenz.

Dom**. A propos — Wie hieß der König von Frankreich?

Jesuit. Ludwig der eilfte; ein sehr kluger Monarch —

Gutmann. Aber, mit Erlaubnis, nicht mehr klug, wie er den heiligen Franzikus von Paula kommen ließ —

Jesuit. Wie verstehn Sie das, mein Herr? —

Gutmann. Er war zu der Zeit nicht mehr klug, heißt eben so viel, als, damals war er im Kopf wirre — und so sagt wenigstens die Geschichte.

Jesuit. Ohne Zweifel die voltärische Geschichte —

Gutmann. Nein, ehrwürdiger Herr, gleichzeitige Geschichtschreiber sagen es; und sogar einer, der um die Person des Königs war; ein Mann, der alle Narrheiten und Nasereyen seines Helden allezeit lieber unserm Herr Gott und seiner Providenz, als Ludwig dem eilften, auf die Rech-

nung

nung sezt, und der Mann heißt Comines — Doch läßt er zugleich der Heiligkeit des Bruder Franziskus alle Gerechtigkeit wiederfahren —

1. Kapuz. (Leise), doch daß ichs hören konnte.) Sentitne Excellentia vestra plurimum Reverenda hominem perversum, profanum & publicum —

Dom**. Utique, imo, Pater habet jus — (leiser.) Sag er mirs auf deutsch. (lispeln zusammen) — Hören Sie, Monsieur Gutmann! Sie lesen gewiß viele eitle, neumodische Bücher?

Gutmann. Erlauben Sie, das Buch, wovon hier die Rede ist, ist sehr alt.

Dom**. Aber doch nicht gar sauber — Ich bin so frey, nächstens einmal Ihre Bibliothek zu besuchen.

Gutmann. Es wird mir viel Ehre seyn.

Prälat. Was hört man denn neues von dem verruchten Isenbiel, Euer Hochwürden Excellenz?

Dom**. Er sitzt vest. — Es ist hübsch dafür gesorgt, daß er denn Schaafstall Christi nicht weiter in Unordnung bringt — Ich hab das meinige auch dazu beygetragen; denn alle Kon-

näs-

nässanzen, die ich zu Mainz habe, thaten, mir zu Liebe und auf mein schriftliches Ersuchen, alles was sie konnten, um den Ketzer in gute Verwahrung zu bringen; und wie meine lezte Briefe aus dort melden, so hat die Kirche nichts mehr von ihm zu fürchten.

Gutmann. Aber worinn besteht dann eigentlich seine Ketzerey, Euer Hochwürden Excellenz?

Dom**. Daß er — daß er ein Ketzer ist; ein gottloser Ketzer, abscheulicher Ketzer, ein —

Jesuit. Es ist lange in der katholischen Kirche kein so gefährlicher Neuling aufgestanden, als der Mensch; man hätte sich gleich vor ihm in Acht nehmen sollen. Doch, es ist genug, wenn man sagt, er hat in Göttingen studiret; denn das hat man uns aus Mainz geschrieben — Seine Haupt-Irrlehre ist, daß er die christliche Religion einer ihrem Hauptstüzen berauben, und die Prophezeihung vom Emmanuel nicht auf unsern Heiland und seine Heilige Mutter, sondern auf eine andere Person verdrehen will.

1. Kapuz. Salva venia — Unser Lektor sagt sogar, der Isenbiel sage oft in seiner Schrift, der Mathäus, die Maria rc. und nicht, wie die

alte

alte römische Kirche, der Heilige Evangelist Mathäus, die Heil. Jungfrau Maria — Daraus erhellet nun offenbar, daß er ein Erzlutheraner ist.

Dom **. Gut, daß ihm die Zunge gebunden ist.

Kanon. Vermuthlich haben Euer Ehrwürden das Gutachten der salzburgischen Fakultät gelesen — Was halten Sie davon?

Jesuit. Es schmekt ein bisgen nach Jansenismus —

Prälat. Vermuthlich weil die Universität mit Benediktinern besezt ist, nicht wahr?

Kanon. Nein, sondern nur, weil in Salzburg nie Jesuiten waren.

Jesuit. Nein, sondern weil unter der jetzigen Regierung auch in Salzburg, wo man es am wenigsten hätte erwarten sollen, die katholische Religion einen Stoß bekommen hat. — Man darf ja nur den Hirtenbrief des Erbischofs gegen den frommen Gaßner, und seine Verordnung wegen den Karfreytags-Prozeßionen lesen, um sich zu überzeugen, daß die Pest der Neuerung auch die dortige Gegend angesteckt hat —

Kanon. Aber daraus seh ich noch nicht,

warum das Gutachten der Fakultät über Isenbiel jansenistisch seyn soll —

Jesuit. Will die Fakultät nicht, man solle mit einem Menschen, den sie doch selbst offenbar für einen Ketzer erkennen muß, noch glimpflich umgehen?

Dom**. Und man hat doch erwartet, ein recht scharfes Urtheil von der Salzburger-Theologie zu bekommen —

Kanon. Ich glaub auch, daß es würklich schärfer ist, als irgend einer von den gutachtenden Doktoren vor seinem eignen Gewissen verantworten kann.

Jesuit. Belieben Euer Hochwürden das zu beweisen —

Kanon. Die Fakultät schließt so: Wir können in unsrer Kirche keine Logik gelten lassen, weil das ganze Gebäude Gefahr liefe, niederräsonnirt werden. Nun aber will Isenbil über eine Materie mit Vernunftschlüssen entscheiden, deren ganzes Uebergewicht wir zwar fühlen; aber dieses Gefühl doch äusserlich verläugnen, und dem Ansehen aufopfern müssen, welches die Kirche gewissen sogenannten Vätern beyzulegen beliebt hat: Folglich zwingt uns der Hofton unsrer Kirche, gegen unsern Willen, — welches wir

recht sehr bedauren — den Isenbiel einen Ketzer zu nennen — Bitten aber gehorsamst für eine gnädige Strafe; denn wir wollen unschuldig seyn an dem Blut dieses Gerechten.

Jesuit. Und finden Sie das nicht, dem wahren Christenthum gemäß, daß man, um Einigkeit zu erhalten, um allen Neurungen vorzubeugen, seine Vernunft dem Ansehen der Kirche gefangen geben muß? — Wie lange würde denn die Kirche bestehn, wenn es jedem erlaubt wäre, selbst zu vernünfteln?

Kanon. Ohne zu untersuchen, ob es möglich ist, daß man seine Vernunft gefangen geben kann, — beantworten Sie mir nur die Fragen — Welche Merkmale hat die Kirche, — ich weiß, Sie verstehen unter Kirche allezeit Papst — welche Kennzeichen hat nun der Pabst von dem Beruf eines Kirchenlehrers? — Hat dieser Kirchenlehrer, zum Beyspiel Augustin, für sich selbst ein anders Merkmal seines Berufs, als das Gefühl seiner Fähigkeiten und seiner Kenntnisse? (Dom**. schläft schon.) Machen diese Lumina Ecclesiæ Vernunftschlüsse, oder gründen sie sich auch wieder bloß auf Authorität? Und dann die lezte Frage: — Sind die angenommenen Kirchenväter in allen Lehrsätzen in allen

Aus-

Auslegungen der Texte, und — wenn sie Vernunftschlüsse machen — sind ihre Ergos allezeit einstimmig?

Jesuit. So profan auch diese Nebenfragen sind, und so wenig sie folglich einer Antwort werth wären, so kann man doch sehr leicht darauf antworten. — Den Beruf eines Kirchenlehres erkennt der Statthalter Christi per digitum Dei — Der Kirchenlehrer erkennt seinen Beruf per digitum Dei — Wann die Väter Vernunftschlüsse machen, so erkennt die Kirche ihre Untrüglichkeit per digitum Dei —

Kanon. Mit dem Talisman digitus Dei kommen Sie freylich weit: Aber -- Sind die Kirchenväter überall einig?

Jesuit. Wo sie nicht einig sind, da weist sie die Kirche per digitum Dei zurecht, und entscheidet in ihren Uneinigkeiten.

Kanon. Sie geben also zu, daß sie sich hie und da widersprechen?

Jesuit. Ja, aber sine præjudicio Ecclesiæ. —

Kanon. Desto mehr Präjudiz gegen Sie, Ehrwürdiger Herr! Denn nun halten Sie die Beantwortung der zweyten Frage mit der lezten zusammen — Der Kirchenlehrer wird zu diesem oder jenem Traktat per digitum Dei berufen;

er

widerspricht einem andern; der durch den nämlichen digitus Dei berufen ist — also widerspricht sich der digitus Dei — also entscheidet die Kirche per digitum Dei, daß sich der digitus Dei auf dieser oder jener Seite geirrt habe.

Gutmann. Der ehrwürdige Herr hilft sich auch da noch heraus; denn er beweist die Unfehlbarkeit des Pabsts, und damit kömmt er weit. — Aber seit einiger Zeit erscheinen die Philosophie der Religion, die Wahrheit der katholischen Religion *methodo Wolfiana* demonstrirt, und ein ganzer Schwall natürlicher und übernatürlicher Theologien; alle von ehrwürdigen Gliedern der Gesellschaft Jesu, welche Witz und Vernunft auf die lezte Folter spannten, ihr Barbara celarent &c. ihr erschöpfen, um ihren Molina zu beweisen — und nun scheint es mir doch würklich ungerecht zu seyn, jeden Vernunftschluß, den man ihnen entgegensezt, mit dem Säbel digitus Dei und Unfehlbarkeit des Pabsts zusammenzuhauen. — Machen Sie es nicht mit der Logik, wie die Kinder mit der blinden Kuhe — „Ja, wenn ich blinde Kuhe bin, dann darf ich schon das Tuch von den Augen ein bisgen herunterschieben, um eins fangen zu können; aber wenn ein anders blinde Kuh ist, da muß

es sich die Augen recht vest zubinden lassen; sonst ist keine Gerechtigkeit in der Welt; sonst seyd ihr alle Ketzerbuben.„

Kanon. Und Isenbiel hat würklich der Kirche durch seinen Versuch noch einen grossen Dienst gethan — Die ersten Kapitel des Mathäus waren bereits in grosser Gefahr —

1. Kapuz. (zu seinem Nachbar.) Des Mathäus — Creator alme siderum — nicht mehr, des Heiligen Evangelisten Mathäus.

Kanon. Wenigstens hat sie Isenbiel in den Augen der Meisten gerettet.

Jesuit. In den Augen der Meisten gerettet — Was heißt das? Sind die nicht verflucht, welche die Kirche nicht hören? Und müssen die Kapitel nicht schon in den Augen aller wahren Christen gerettet seyn, blos darum, weil sie die Kirche annimmt — Und machen Sie sich nicht dadurch Isenbiels Ketzerey schuldig, daß sie seine Parthey nehmen?

Kanon. Und da glauben Sie halt, ich verdiene mit Isenbiel auf einem schönen Scheiterhaufen hübsch zu sieden und zu braten —

Gutmann. Halten Sie es nicht für besser, Ehrwürdiger Herr! halten Sie es — ich will nicht sagen für christlicher, sondern nur für mensch-

menschlicher, anstatt geradezu zu verfluchen jeden Menschen mit Sanftmuth und Güte auf die Art zurecht zu weisen, die ihm eigen ist. Und wenn es nun einige giebt, denen die ersten Kapitel des Evangelisten anstößig waren, hat sich Isenbiel nicht um das Christenthum verdienter gemacht, daß er diesen einen Faden gegeben hat, sich wieder in den Schooß der Kirchen zu finden, als er sich dadurch sträflich gemacht, daß er eine Prophezeihung in die Pfanne haut, die nie ein Hauptbeweis fürs Christenthum seyn konnte, und die er zur Ehre, und zum treflichsten Verstand der Schrift so schön ins Licht sezt? — Wenn er nun — wie einen Mann von seinem Verstand und von seiner Belesenheit in Schriftsachen sehr leicht gewesen wäre — wenn er, anstatt die Genealogie des Heilands vom Evangelisten als ein getreuer Orthodox auszuflicken, sie noch mehr heterodoxiert hätte — hätte man ihm in diesem Fall inquisitorischer begegnen können, als man ihm wirklich begegnet ist?

Jesuit. Das riecht nach voltärischer Toleranz, die nie in Ecclesia militanti Statt haben kann — Was hätte wohl ein Mensch, der bey Protestanten studirt, und folglich allen Kredit schon verlohren hat, dem heil. Evangelisten Ma-

thäus

thäus schaden können; oder was kann er ihm genuzt haben?

Kanon. Ehrwürdiger Herr — Wenn ein Kind die Genealogie vom Mathäus mit ein bißgen Aufmerksamkeit liest, und man sagt ihm, wie Mathäus: — „Christus ist nicht vom Joseph, sondern vom Heiligen Geist empfangen worden; da aber in den Propheten geschrieben steht, daß der Meßias aus dem Stam̃en Davids sollte gezeugt werden, geb Acht, mein liebes Kind, so muß ich dir beweisen, daß der Joseph — der mit Christus nicht die geringste Blutsverbindung hat — aus dem Stamm Davids ist gebohren worden„ — Würde dos Kind nicht sagen, wenn ihm nicht schon der Kopf vernagelt ist: „Ja, mein lieber Herr, auf die Art beweisen Sie mir nicht, daß der Meßias aus dem Stamm Davids ist; denn der ist ja, wie Sie selbst sagen, nicht von dem Joseph, sondern vom heiligen Geist gezeugt worden.„ Wenn nun Isenbiel, anstatt diesen Einwurf mit seiner Gelehrsamkeit noch blendender zu machen, wie ihm leicht war — und einem Kind muß der Einwurf in den Kopf kommen — wenn er seine ganze Vernunft anspannt, zur Ehre seiner Kirche diese Genealogie auf einer andern Seite zu vertheidigen — hat er die Begegnung verdient?

Jesuit. Euer Hochwürden bringen da eine Ketzerey vor, die noch ärger ist, als des Isenbiels seine —

Kanon. Behüte Gott — Ich sage nur, was Isenbiel hätte sagen können, und was er nicht gesagt hat, und daß er von seiner Kirche Dank verdient, daß er es nicht gesagt, sondern dem Mathäus noch die Rechnung nachgesehen hat, der anstatt dreymal vierzehn nur 41. zählte.

Jesuit. Wenn man ihm aber bewiesen hätte, daß die heilige Jungfrau eine Blutsverwandtin des heiligen Josephs war?

Kanon. So hätte das für den Mathäus nichts bewiesen; denn davon sagt er in der Genealogie kein Wörtchen — Er sagt nur, Joseph ist da und dorther; der war der Mutter Gottes eine Maske von Ehemann; deswegen ist Christus aus dem Stamm Davids. — Hätte er die Genealogie der Jungfrau Maria hergezählt — Wenn einer mit einem Knaben käme, und sagte: „Das Geschlecht der N. N. hat auf dieses Fürstenthum oder diese Grafschaft Ansprüche zu machen; nun will ich dem Reichshofrath, oder diesem oder jenem Gericht beweisen, daß der Hirt, oder Zimmermann, welcher diesen Knaben nicht gezeugt, sondern erzogen hat, aus benannten

tem Geschlecht N. N. ist, folglich der Knabe der rechtmäßige Erbe ist.„ — Was würde der Richter sagen? — Doch ich werfe mich hier bey Leibe nicht zum Richter auf, sondern will nur Euer Ehrwürden zeigen, daß es Dinge giebt, die man mit keinem digitus Dei so leicht abthun kann —

Gutmann. Sie entfernen sich auch zu weit von der Hauptsache. Die Frage um Isenbiel zu retten ist eigentlich — Kann man sich irren, ohne ein Ketzer zu seyn? Sie müssen mir selbst sagen, ja — denn nicht der Irrthum, sondern die Hartnäckigkeit in Behauptung eines erkannten Irrthums ist Ketzerey; und die heiligen Väter sind ein Beweis, daß man sich irren kann, ohne ein Ketzer, ohne von der Kirche ausgeschlossen zu seyn: Denn, wenn Sie ihren Molina retten wollen, so werden Sie nicht alles für Orakel annehmen, was Thomas von Aquin, was Augustin sagt; und noch neuerdings sind theologische Theses, die ein gewisser Lektor der Augustiner aus seinem Ordensstifter im Kloster wollte defendiren lassen, von einer jesuitisch-theologischen Fakultät als ketzerisch konfiscirt worden.

Jesuit. Augustin hat sich und seine Irrthümer ausdrücklich dem Ausspruch der Kirchen unterworfen —

Gutmann. Also hat sich Augustin selbst für fehlbar gehalten! — Erlauben Sie, das ist mehr, als irgend ein Mitglied der Gesellschaft Jesu, wenn es auch zu keinem Lumen Ecclesiæ, wie Augustin, berufen war, je gethan hat — Und thut das nicht Isenbiel auch ausdrücklich? Hat er nicht durch seine Ehrenrettung des Evangelisten Mathäus bewiesen, daß seine Unterwerfung gegen die Kirche, die er öffentlich bekennt, aufrichtig ist?

Jesuit. Man darf nicht glimpflich in einer Sache verfahren, wo periculum in mora ist. — Hätte man den Luther gleich beym Kopf genommen, so wäre die Kirche nicht so verwüstet worden —

Kanon. Heißt das aber nicht lichtscheu seyn? — Was hält man von dem Besitzer eines Eigenthums, der bey irgend einer Kollision seine Dokumente, Kaufbriefe ꝛc. nicht angetastet wissen will —

Macht er sich bey dem Richter nicht verdächtig?

Jesuit. Genug — Isenbiel ist förmlich für einen Ketzer erkannt; zum Glück bey Zeiten eingefangen worden; und wer seine Parthey nimmt, ist so gut ein Ketzer, als er selbst —

Kanon. Ho, ho, Ehrwürdiger Herr! Damit ists nun freylich gleich abgethan — Man nimmt einen beym Kopf, und so behält man frey-

freylich bey den Leuthen Recht, die man auch bey demselben nehmen kann. Was sagen aber die Leuthe dazu, die ausser dem Schaafberg Petri zusehen, wie man sich zwischen den Schranken drinne beym Kopf nimmt, und herausschmeißt —

Jesuit. Das ficht uns nicht an — Die sind ohnehin von der Gemeinschaft und dem Erbe Christi ausgeschlossen. Wenn wir nur im Besitz des Reichs Gottes bleiben — Und kurz, ich sehe nicht, warum ich noch Wörter verlieren soll, um die allerbilligste —

1. Kapuz. O man merkt wohl, wo die Herren hinaus wollen — Wenn nur jeder thun dörfte, was er wollte — Wenn man sich nur in seinen Irrthümern und im Sündenleben wie ein Schwein nach seinen Begierden herumwälzen könnte; dann wäre die Kirche, die Braut Christi, eine brave Mutter — Wenn nur nicht die frommen Ordensmänner wären, die mit Buß, guten Exempeln und Ermahnung die Leuthe vom Weg in die Hölle zurückhielten, und dafür sorgten, daß jedes räudige Schaaf gleich aus der Heerde gestossen wird — O da wäre den Herren alles Recht —

2. Kapuz. Auf die Heilige Orden ists eigentlich; denn wenn die einmal weg wären, so würden sie bald mit dem Schifflein Petri fertig werden —

portæ Inferni non prævalebunt. Wenn man doch den Medikanten nichts mehr geben dörfte, sich an seinem sündlichen Ueberfluß nichts mehr abbrechen müßte! Es ist nichts als der Neid und das fleischliche Wohlleben. (trinkt)

Gutmann. Wohl bekomms Euer Ehrwürden — Glauben Sie, daß Sie kein vernünftiger Mensch beneidet.

Kapuz. (streicht sich mächtig den Bart) Wenn die frommen Ordensleuthe nicht durch ihre Kasteyungen, Wachen und Beten die Sünden der Christenheit abbüßten, wer weiß was aus der Kirche schon geworden wäre — doch Tu es Petrus, & super hanc petram —

Prälat, dem der Wein in den Hals aufstieg, und der schon lange gerülpst hatte, wird von seinem Archivarius hinausgeführt — Diese Schwachheit soll ihn oft anwandeln.

Kapuz. Es wäre schon lange alles drunter und drüber gegangen; die Kirche Christi wäre schon eine Mördergrube worden, wenn die Orden nicht wären — sed dominus custodit civitatem.

Dom**. (erwacht durchs Geschrey der Kapuz.) Nun was giebts, Ihr Leuthe lärmt ja, als wenns brennte.

1. Ka-

1. Kapuz. Ueber die heilige Orden, über die alte katholische Kirche ists wieder hergegangen: Es scheint, die Herren haben sich auch schon von dem gottlosen Isenbiel anstecken lassen —

Dom**. O da kann man bald Rath schaffen; man darf nur veranstalten, daß der Isenbiel andern zum Exempel noch ein wenig ärger bey den Haaren genommen wird — Doch wo ist denn der Herr Prälat?

1. Kapuz. Er hat wieder seine Kolik bekommen — Der Herr ist erstaunlich geplagt.

Dom**. Doch wollt ich gern mit ihm tauschen, wenn er mit mein Podagra und Rückweh abnehmen wollte; gern wollte ich sein Bauchgrimmen auf mich nehmen —

2. Kapuz. Haben dann Euer Hochwürden Excellenz noch nicht unsre Massa gebraucht, die ist doch sonst sehr probat; und wir haben sie dazu expreß für Sie von einem Konvent beschrieben, wo sie ganz ausserordentlich gut gemacht wird; und fürs Podagra und Rückschmerzen unvergleich —

Dom**. Die Augustiner haben mir ein paar Reliquien gegeben, und auch einen Zettel — ich weiß nicht wie er heißt — Die wollen aber nicht helfen. Ich trage die Heiligen Reliquien schon über 4. Wochen auf dem Hintern — Denn ganz

unten sticht michs manchmal wie mit Messern im Rückgrad — Das kömmt vom starken Reiten; denn in meiner Jugend bin ich geritten wie ein Postknecht.

1. Kapuz. Nehmen Sie nur unsre Massa; und wenn Sie dann an unserm Antonius-Altar die Woche einige Messen lesen lassen, hübsch kontinuiren, und einen vesten Glauben an die Arzney des Himmels haben, so muß das Rückweh wie weggeblasen seyn — Mit der Augustiner ihren Sachen ists so so — wir wollen nichts verachten; aber gut ist gut, und besser ist besser.

Dom**. Mein Doktor hat mir kalte Bäder vorgeschlagen; wenn ich dann eure Massa dazu brauche, so hoffe doch mit der Hülfe Gottes endlich des Uebels los zu werden —

2. Kapuz. Erlauben Euer Hochwürden Excellenz! Die Massa dörfen Sie bey Leibe nicht zu dem Bad, wohl aber dasselbe zu der Massa gebrauchen, denn betrachten Sie die Massa als eine Nebenkur und Akzidenz, so können Sie ohnmöglich das veste Vertrauen auf dieselbe haben, welches zur heilsamen Operation erfodert wird; hingegen dörfen Sie kek Bäder nehmen, aber bloß als eine Nebensache, auf die Sie gar wenig Zutrauen haben.

Dom**.

Dom**. Seht, man lernt doch bey Euch Leuthen alle Tage mehr. Mein Beichtvater dort hat mir ein Ignazius-Blech geben, das ich eine Zeit auf dem blossen Rücken getragen habe; aber es hat auch nicht fruchten wollen — vermuthlich, weil ich die China als eine Hauptsache dabey genommen habe.

1. Kapuz. Die Ignazius-Bleche sind eigentlich gegen den Bliz und Donnerkeil; und dafür sind sie excellent, und das ist wahr; aber für solche Leibsschmerzen —

Jesuit. Der Pater irret himelweit — woher hat denn das Blech seine Kraft? — Gewiß nicht vom Metall; es würkt nicht als Blech, sondern seine Kraft ist übernatürlich: Ist sie übernatürlich, so ist sie so wenig an Blech, als an Ihre Massa gebunden, und sie könnte eben so gut im Eisen, Stahl, Zinn, Silber ꝛc. würken, als in den Dingen, waraus Ihre Massa komponirt ist — Ist die Ursache, die vis effectiva, an keinen gewissen Körper gebunden, so ist auch der effectus auf keine gewisse Art von Krankheiten oder natürlichen Zufällen eingeschränkt, denn sonst wäre die würkende übernatürliche Kraft nicht unendlich; nun aber muß sie unendlich seyn, weil sie eine Eigenschaft Gottes ist — ergo &c. Man

sieht,

sieht, daß es den Patribus Ordinum S. Francisci noch an einer gesunden Logik fehlt —

Dom**. Aber mein Doktor sagt doch immer, es gäb in der Medizin kein Universalmittel —

Jesuit. In medicina naturali, concedo; in supernaturali, nego — Ecce differentiam.

1. Kapuz. Ich habe allen Respekt vor der Gelehrsamkeit der ehemaligen Gesellschaft Jesu, und halte mich für einen Idioten, für einen Armen im Geist, so, wie unsre heilige Regel befihlt — Aber Euer Ehrwürden belieben mir doch zu sagen, warum Christus, wie er den Blinden sehend gemacht hat, gerade Speichel und Erde nahm, sie mit einander vermischte, und dem Blinden aufs Aug schmierte? (strich sich den Bart, stemmte den Elnbogen auf den Tisch, zog die Nase empor; und so sehr er sich nach seiner Regel Idiot deklarirte, so imponant war seine Mine.

Jesuit. Das ist leicht zu beantworten: Ein sichtbares Zeichen ist bey jedem Mirakel eine Conditio sine qua non, wie bey einem Sakrament; nicht, daß das Zeichen selbst seinem Wesen nach nothwendig mit dem Mirakel verbunden, wäre; denn es wäre Gotteslästerisch zu sagen, der Heiland habe z. B. mit Wasser und Wein ꝛc. nicht

das

das nämlich Mirakel würken — oder er habe mit dem Speichel und der Erde nicht auch eben so leicht einen Lahmen gehend, als einen Blinden sehend machen können; denn es war so willkührlich, speichel und Leim, als irgend sonst was anders zu nehmen — Unsre geweihte Sachen müssen in allen möglichen Gesundheits- und Glücksumständen Probe halten, sonst gäb ich keinen Pfifferling drum — Aber vester Glaube muß dabey seyn.

1. Kapuz. Das klingt auch, als wenn Euer Ehrwürden uns das bisgen Guts beneideten, das wir von Sr. Hochwürden Excellenz empfangen — Das hat man endlich davon — Wenn man sich sein Leben lang kasteyt, fastet und betet, so muß man seinen Heiligen Orden noch dazu durch die Hechel ziehen lassen — Pfui der Schande — Man hat sich doch vor der Gesellschaft Jesu immer gedruckt und gebückt: hat sie in ihrem Werth gelassen, und sich nie wie andre Orden gegen sie aufgeworfen —

Dom**. Er meint es nicht bös: Meine Gnade behaltet Ihr doch — denn ich weiß, daß das Gebeth der Einfältigen in den Himmel dringt; der Jesuiten ihr Gebeth ist schon zu studirt: Unser Herr Gott versteht die Spitzköpfe nicht recht. (Lacht erst lange für sich; die

Ka-

Kapuziner kommen ihm endlich zu Hülfe) — Aber so sagt mir doch um Gottes Willen, wie stell ichs an, daß ich den vesten Glauben bekomme — Ich will ja gern die Kapuzinermassa, die Ignaziusblech, die Dreykönigszettel, die Heiligblutseide, kurz alles brauchen, und auf den Leib hängen, was ihr wollt — Macht nur daß ich den verdammten vesten Glauben bekomme; ich habe mir schon alle Mühe gegeben, und kann ihn halt nicht zusammenbringen.

Kanon. Erst müssen Euer Hochwürden Excellenz untersuchen, was vester Glauben ist — Nach einem neuen System ist vester Glauben Stärke der Seele, Schwung, Kraft, Licht des Geistes und Genie —

Dom**. O mein Gott! da ist ja der Glaube unter hunderttausend Menschen auf der Welt kaum für einen gemacht! Wer wird dann den andern armen Adamskindern helfen?

1. Kapuz. Lassen Sie sich nicht irre machen — Vester Glaube ist Einfalt der Seele, blinde, kindliche Einfalt, und kein Licht — Selig sind die Armen im Geist — Wenn ihr nicht werdet wie die Kleinen —

Dom**. Da müßt ich ihn aber schon lange haben — Denn ich versichre Euch, mein Kammerdiener hat mehr im Kopf, als ich; und Ihr

seht

seht ja, ich brauche alles, was ihr mir gebt, ohne zu grübeln, ohne zu untersuchen, wie ein Kind —

Jesuit. Weit gefehlt! Der Katechismus sagt: Der Glaube ist eine Gabe Gottes, und Licht, wodurch der Mensch erleuchtet wird —

Dom**. Himmelsakrement — Wenn Ihr Leuthe nicht einmal wißt, was der Glaube ist! — Steht die Kirche Christi doch schon ein paar Jahrhundert, und vielleicht noch länger, und Ihr habt noch nicht einmal ausgemacht, was Glaube ist!

2. Kapuz. Das beste ist eifriges Gebeth — und, wenn man nicht selbst die Gaabe eifrig zu bethen hat, sich in das Gebeth andrer zu empfehlen — Eine Messe dringt bis vor den Thron Gottes, besonders wenn sie vor dem Altar des Heil. Antonius von Padua gelesen wird; denn der war ein Muster von wahrem Glauben — —

Das Gespräch roulirte noch eine Zeit lang über Materien von der Art, bis endlich der Dom**. zu unserm Trost aufstand, und wir nach Hause giengen.

Sonntag, den 18. Aprill 1779.

Lieber Bruder, eine neue Fatalität! — Seit einiger Zeit predige ich auf Gutmanns Anrathen, und nach seiner Anleitung übers Vater Unser. Es geschieht, weil in dem Vater Unser die herr-

lichste Sittenlehre liegt, und dieß Gebeth von jeder frommen Christenseele wenigsten einigmal des des Tags hergebrummet wird, aber durch die Gewohnheit allen Sinn verlohren hat — Du glaubst nicht, Bruder, was sich über das Vater Unser sagen läßt. Ich bin vest entschlossen, mir keinen Prediger zu kaufen, sondern, so lange ich lebe, immerfort über Vater Unser, die zehn Gebote, das Kredo, die christlichen Tugenden, kurz nur über Dinge zu predigen, die nicht bey meinen Bauern zu einem Ohr hinein, und zum andern wieder hinausgehen müssen — Predige ich über Sachen, die der Bauer fast täglich betet, so habe ich den Vortheil, daß er auch täglich an meine Predigt erinnert wird, und der Saamen meiner Predigt bey ihm aufgehen muß, und Früchte bringt —

Kauf ich mir die bekannten Franzosen, so kann ich doch höchstens nur ein Drittel von ihrem Geschreibsel brauchen; denn das Meiste ist kein Bauernsinn, und kann allenfalls nur in Städten und bey Hof gelten — Man braucht keine gesuchte Gründe, keine gezierte Redekunst um Bauern zu überzeugen und zu rühren — Kauf ich mir aber die dicken deutschen Prediger katholischer Religion, so wüßte ich sie wahrhaftig zu nichts zu brauchen, als um über den Unsinn zu lachen — Etwas extra Dummes ist auch schön —

Heu-

Heute kam ich der Ordnung nach an den Absatz des Vater Unsers: „Unser täglich Brod gieb uns heute —„ Ich finde nöthig, dir einen Auszug meiner Predigt zu liefern, theils um dir meine Art und meinen Ton zu predigen bekannt zu machen, theils aber und hauptsächlich, um dein Urtheil zu vernehmen, ob in meiner Predigt Ketzerey ist — Ich war kaum von der Predigt nach Hause gegangen, als mir der Dom**. einen Kapuziner schickte, der mir im Namen Sr. Hochwürden Excellenz die geschriebne Predigt abfoderte. — Ich wollte mich anfangs entschuldigen, daß ich keine Predigt zu Papier brächte; aber das Bewußtseyn meiner Unschuld unterdrückte diese Lüge auf der Zunge. Ich gab sie ihm, und erwarte nun, was der Rath S. Hochwürden Excellenz, nämlich die zwey Kapuziner und der Jesuit, drüber beschliessen werden.

Meine Predigt ist dem Wesen nach folgende:

Wie oft haben wir, guten Freunde, diese Wort gebethet, ohne das geringste dabey zu denken! Oder haben wir auf dieselbe auch einige Achtsamkeit gehabt? Wollten wir nicht von Gott ein gebaknes Brod gerade zum Anschneiden geschickt haben, wie er es dem Propheten Elias durch einen Na-

ben in die Wüste geschickt hat? So haben wir immer falsch gebethet, guten Freunde; denn Gott hat einmal unserm gemeinschaftlichen Stammvater und seiner Nachkommenschaft gesagt: Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brod essen. Nun könnte einem von uns einfallen: Wenn du dein Stückgen Brod mit deinem Schweiß erkaufen must, so brauchst du nicht darum zu bethen; oder wenn Gott uns verkündigt hat, im Schweiß zu essen, warum hat der oder jener sein Brod im Müßiggang? Wir sind ja alle Adamssöhne. — Liebsten Freunde, denkt nicht so. Es ist Frevel und Gotteslästerung. Wenn uns unser Vater auch nicht jeden Tag einen Laib Brod schickt, wer ist dann, der die Sonne wärmt, und den Regen schickt, unsre Früchte zu zeitigen; Gott ist es, der allem Gedeihen giebt, was wir zu unserm Leben brauchen. Wir bethen nicht allein um Brod, Freunde! Alles was uns nährt und kleidet; die Nahrung unsers Viehs; der Vorrath, den wir verkaufen, um uns die übrigen Nothwendigkeiten verschaffen zu können; auch der Ueberschuß von dem Geldgen, womit wir unsre Kinder erziehen können, und die Abgaben unsrer Herrschaft entrichten; kurz alles, wovon wir leben, ist in dem Gebeth: Unser täglich Brod gieb

uns

uns heute, mit eingeschlossen; denn nicht allein vom Brod lebt der Mensch. Ihr erinnnert euch doch, besten Kinder, der unfruchtbaren Jahre, wo ihr gesäet, gedüngt, geackert alles gethan habt, und noch sorgfältiger gethan habt, als in den ergiebigsten Jahren; und habt nichts geerndet. Ihr seht also, daß nicht eure Arbeit, euer Schweiß allein die Erndte reich machen kann. Auch verschließt Gott den Schooß der Erde trotz all unsern Arbeiten nur deswegen, damit wir nicht mit Stolz und Uebermuth die Früchte als unser eignes Werk ansehen mögen. Er will uns zu Kindern haben der gute Vater; und wie bald würden wir ihn vergessen; würden uns durch unsern Schweiß als eigne Schöpfer unsers Lebens ansehen; würden, trotzig auf unsere Arbeit, sagen: „Wir haben keinen Vater vonnöthen, wir sind uns selbst genug„, wenn er uns nicht manchmal durch Mißerndten erinnerte, daß wir Kinder sind, die einen Vater haben, der sie liebt; den sie aber auch wieder lieben sollen; zu dem sie bethen sollen: Gieb uns unser Brod; oder, segne unsern Schweiß durch deine väterliche Güte; denn durch dieses Gebeth zu dir zeigen wir, daß wir dich als Vater erkennen; du darfst uns also durch unglückliche Erndten nicht dran erinnern.

Wenn er nun den Schooß der Erde unsern Bemühungen öffnet, eine reiche volle Erndte schickt, wir munter und froh unsre Scheunen und Keller füllen, uns dann hinsetzen, und die Rechnung machen: Das brauchst du in deine Haushaltung dieses Jahr durch; so viel kannst du zu Markte bringen, verkaufen, dir Kleider anschaffen, dein Häusgen ausflicken; das gehört deinem Herren; dann sehen wir, daß wir für jeden Tag des Jahrs genug haben, und Gott also unser Gebeth, gieb uns heute unser tägliches Brod, für jeden Tag des Jahres erhört hat; und wir können also alle Tage sagen, heute hat mir mein Vater mein tägliches Brod geschenkt. Ich muß euch im Vorbeygehen noch eine Art, diese Worte des Vater Unsers falsch zu bethen, bemerken, damit nicht aus eurem Gebeth Fluch werde. Durch das Wort heute, sind sogar einige unsrer Glaubenslehrer bewegt worden, dieses Gebeth so auszulegen: Du Vater gieb mir nur heute Brod, für Morgen bekümmere ich mich nicht. Durch diese Auslegung werden wir zu einer gefährlichen, verdammungswürdigen Sorglosigkeit gelockt; wir halten uns durch das von Gott selbst gelehrte Gebeth berechtigt, in Müßiggang täglich unser Brod irgendwoher zu erwarten; und wir halten dann die Bet-

teley für den leichtesten Weg, den Sinn dieses Gebeths zu fassen. Bewahre Gott uns alle für diesem Verstand der Worte: Unser tägliches Brod gieb uns heute! Daß Gott es nicht will so verstanden haben, zeigt er dadurch, daß er uns in unruhiger Erwartung das ganze Jahr schwitzen läßt, bis er endlich zur Erndtezeit auf einmal für das ganze Jahr uns das tägliche Brod giebt. Wir sollen uns bekümmern, was wir heute, morgen, die ganze Woche, den Monat, und das Jahr durch zu thun haben. Wir sollen alle Tage die erfoderliche Arbeit verrichten; wir sollen im Schweiß essen, was er uns das vorige Jahr geschenkt hat. Durch das ausdrückliche Wort heute, giebt uns unser Heiland eine ganz andre Lehre, wodurch wir dem frevelhaften Vorwurf, als wenn der Fluch, du sollst im Schweiß deines Angesichts dein Brod essen, nicht über alle Adamskinder ausgesprochen wäre, begegnen werden.

Ihr könnt' vielleicht nicht begreifen, wie die Reichen, die Müßiggänger, ihr Brod im Schweiß ihres Angesichts essen. Ihr vergleicht ihre Lebensart mit der eurigen, und denkt: Wenn wir auf unser Feld gehen mit dem Pflug, mit dem Spaden, oder diese und jene Arbeit thun, so liegen diese Herren noch im Bette, oder schmausen, oder

spielen. Ihr glaubt, daß sie gar nicht wissen, was Arbeit und Schweiß ist, und denkt Wunder, wie glücklich die Leuthe sind. Wer so urtheilt, der fehlt aus Unwissenheit, und sündigt aus Trägheit. Es ist Unerfahrenheit, wenn ihr glaubt, daß die, welche nicht gerade eure Arbeit thun, keine Arbeit thun; oder daß die Reichen, die nur essen, trinken und schlafen, dadurch in ihrem Leben Erleichterung hätten, daß ihnen ihre Hände nicht hart werden. Glaubt mir, meine Freunde! es ist keine beschwerlichere Profeßion in der Welt, als der Müßiggang. Ihr solltet nur in die Kabineter, Säle, Schlafgemache der sogenannten Müßiggänger recht hineinschauen können, ihr würdet erschrecken, was sie mit ihrem Müßiggang zu schaffen haben. Wißt ihr wohl, daß sich schon solche scheinbare Müßiggänger auf ihren weichen Polstern selbst umgebracht haben; bloß deswegen, weil sie nicht im Stande waren, alle die vielen Arbeiten zu verrichten, welche der Müßiggang erfodert? Nichts thun wollen, ist gerade so viel, als Alles thun wollen. Wenn ihr wüßtet, was der Müßiggang die Leuthe niederdrückt, so könntet ihr euch leicht vorstellen, wie schwer er seyn muß. Sie gehen oft herum wie die Besessenen, reden verwirrt mit sich selbst, werfen die Hände bald vor

bald rückwerts, schnauben dann und seufzen, suchen und lechzen nach Arbeit, um nur der Peitsche des Müssiggangs zu entfliehen; da sie aber keine ordentliche menschliche Handthierung verstehen, so spielen sie mit ihren Hunden, werfen Hirsenkörner an Steknadeln; geschwind wollen sie Musik machen; gleich wieder tanzen; dann nehmen sie einen Pinsel zu mahlen; jezt plappern sie etwas aus einem Buche, wovon sie nichts verstehen: Dann rennen sie wieder auf und nieder, als wenn sie sich den Kopf an der Wand zerstossen wollten. Lauter Zeichen der Verwirrung; Beweise, daß sie vor lauter Beschäftigung nicht wissen, was sie thun sollen. Und daß der Müßiggang eine schwerere Arbeit ist als eure, könnt ihr ja daran abnehmen, daß er die Leuthe so schwach und kränklich macht. Die Aerzte müssen oft die Müßiggänger mit Handarbeit, mit Leibesbewegung wieder kuriren, wenn sie die Beschäftigung des Müßiggangs abgezehrt hat. Ihr seht also, daß eure Arbeit viel besser ist, da man sie den andern als Medicin giebt. Wie mattet nicht der Mußiggang die Leuthe ab, Sie werden so schwach, daß sie nicht einmal das liebe Brod ohne Magenschmerzen verdauen können, da ihr doch stark genug seyd, Erdäpfel zu verkochen. Ihr sollet also doch leicht begreifen, daß sie von dem

Fluch

Fluch nicht ausgenommen sind. Wehe alle denen, die sich einbilden, nichts thun sey besser, als arbeiten! Sie vergrössern sich nur den Fluch, den Gott über unsern Stammvater ausgesprochen hat; denn da wir gesehen haben, daß sie aus Blindheit durch den Müßiggang sich eine noch härtere Arbeit aufbürden, so begehen sie noch die Niederträchtigkeit dazu, sich von unserm Schweiß zu nähren. Die keine ordentliche bürgerliche Handthierung treiben, oder sonst kein nützliches Geschäft verrichten, hängen ja offenbar von der Gnade der Arbeitenden ab. Pfui! Die Profeßion der Bettler ist ohne Vergleich die abscheulichste.

Andre Leuthe für glücklicher halten, als wir selbst sind, ist Unwissenheit; wir sehen nämlich nicht recht in ihre Lebensart. Wir kennen unser Thun und Lassen; aber nicht das Ihrige. Aber deswegen unmuthig werden, über sein Schicksal murren, die andern beneiden, träge darüber werden; das sind freylich Folgen dieser Unwissenheit, denen wir eben vorkommen können und müssen, wenn wir das Gesetz erfüllen, und nicht sündigen wollen. Jeder Mensch, wenn er auch noch so viel hat, ist geneigt, sich mehr zu wünschen, als er hat. Ihr seht ja, meine Freunde! daß die größten Potentaten, die viele Millionen solche Unterthanen haben,

wie ihr seyd, und tausende die so reich sind als unser gnädiger Herr, doch noch ihre Länder zu vergrössern suchen, und daß sie sich deswegen oft in die gefährlichsten, oft in die ungerechtesten Kriege einlassen. Die ganze Welt ist den Wünschen eines einzigen Menschen zu klein. Wärt ihr Edelleuthe, so würdet ihr euch wünschen, Fürsten zu seyn; wärt ihr Fürsten, so mögtet ihr wohl Könige werden. Jeder Mensch will in die Höhe, ohne zu wissen, daß er immer noch mehr zu steigen hat, je höher er kömmt. Wenn es bloß bey dem Wünschen bleibt, so ist es noch zu verzeihen: Aber werdet nur deswegen nicht mißmuthig in eurer täglichen Arbeit; beneidet nicht andre, denn sie wünschen sich eben so viel als ihr, ob ihr schon glaubt, daß sie viel vor euch voraus hätten; ihr fallt sonst in die Hauptsünde der Trägheit. Durch das Wort heute, unser tägliches Brod gieb uns heute, bittet ihr eigentlich unsern Vater, daß er euch beystehen möge, nicht in diese Sünde zu fallen. Ihr bittet ihn um Genügsamkeit mit dem was ihr habt, und was ihr seyd. Unser tägliches Brod gieb uns heute; oder Wir wollen gern arbeiten; segne Vater unsern Schweiß; wir erkennen dich als Vater, der uns giebt; aber wir wollen uns begnügen mit dem, was er giebt. So

wol-

wollen wir in die Zukunft die Worte des Vater Unsers beherzigen, worüber ich heute gepredigt habe. Wir wollen in unsrer Arbeit Gott um Genug, nicht um Ueberfluß bitten; und um die goldne Zufriedenheit, die er euch schenken wird, wenn ihr recht betet. Amen.

* * *

Nun wissen wir, warum der Herr Dom**. diesen Sommer hier zubringen will — Der Kanonikus, welcher mit nns an der Tafel war, hat uns davon Bericht geben können — Du weißt, daß unser Hof nach dem System des verstorbnen Erzbischofs von Mainz die Mönche reformiren will; du weißt auch, daß der Dom**. wegen seinem Familienanhang, und dem Geld, welches die jüngern Domherren an ihn lokt, der mächtigste Gegner des Fürsten ist. Er nahm die Parthey der Mönche bey Hof so lebhaft, daß es zwischen ihm und dem Bischof erst zu einem heftigen Gezänke, endlich zum Schimpfen kam — Man glaubt, wenn der kluge Geheime Rath von N**. nicht dazwischen gekommen wäre, so würden die Perüken der Hochwürdigen in Gefahr gekommen seyn — Unser Dom**. fand also für nöthig, sich auf einige Zeit von Hof zu entfernen. Der Fürst war wirklich wegen dem Vorfall verlegner, da er wieder

bey

bey kaltem Blut war, als sein Gegner, und er giebt sich jetzt alle Mühe, ihn zu besänftigen. Der Dom**. hat durch Familienverbindungen am Wiener-Hof viele Vortheile über den Fürsten, und unser Hof hat durch einige zu freye Reformationsschritte bey Ihrer Majestät der Kaiserin schon Blösse gegeben.

Das Resultat davon — wie an allen geistlichen Höfen — daß sich in dem Domkapitel eine Parthey formirt, die mit Schmerzen auf den Tod des regierenden Fürsten warten, um aus ihrem Mittel einen neuen Landesvater setzen zu können, der schwören muß, ohne Discrezion dem System des verstorbnen Fürsten entgegen zu arbeiten, und alle zu verbannen, die bey der vorigen Regierung Einfluß hatten, oder Schutz fanden. Du weißt, unser Fürst ist schwächlicher Gesundheit, und wir haben die förchterliche Katastrophe stündlich zu erwarten — Man glaubt sogar, der Dom**. werde sich selbst entschliessen, die Bischofsmütze aufzusetzen, ob er sie schon einigemal ausgeschlagen hat — Die Exjesuiten wenigstens geben sich alle Mühe, ihn dazu zu bringen: Sie stellen ihm vor, wie nothdringlich es sey, dem alten katholischen Glauben unter die Arme zu greifen; und daß er doch von dem guten Willen eines andern nicht so vollkom-

men überzeugt seyn könnte, als von seinem eignen. Bruder! Der Mann Bischof — Seelenhirt — Landesvater — unter der Leitung der Jesuiten! O!

Acht und zwanzigster Brief.

Den 26. Aprill 1779.

Nun ist das Urtheil über meine Predigt ergangen — Der Jesuit hat keinen Theil daran; denn sonst könnte es doch nicht so äusserst erbärmlich ausgefallen seyn: Es kann nur das Werk der Kapuziner seyn — Ich bin in der größten Verlegenheit, Bruder; und doch muß ich lachen: Die Kapuzinerey hat selbst in Sachen contra Peter Trunk, Pfarrer zu Bretten in der Pfalz, keinen glänzendern Auftritt gehabt, als gegen meine arme Predigt. Die Hauptpunkten ihrer schriftlichen Zensur, die sie mir zugeschickt haben, sind folgende:

1.) Es ist ketzerisch, wenn man unter dem Wort heute, in dem Absatz: „Unser täglich Brod gieb uns heute,„ etwas anders verstehen will, als was die heilige katholische Kirche von uralten Zeiten her darunter verstanden hat — nämlich sich

auf

auf die Allmacht und Güte Gottes zu verlassen, der die junge Raben speist, und sich nicht um den morgichen Tag zu bekümmern — Sie zitiren noch einige Texte, woraus sie den Schluß ziehen, daß sich der Mensch gegen seinen Schöpfer versündige, wenn er sich nur im geringsten wegen des andern Tags beängstige.

Die übrigen Punkte muß ich dir mit ihren eignen Worten hersetzen.

2.) Verläumderisch und unehrenhaft stichelt der Pfarrer, sub titulo Müßiggänger, auf gewisse respektable Personen; die wir um so weniger mit ihren respektiven Namen angeben wollen, noch können, als es nur dahin dienen würde, durch namentliche Andeutung Hochderselben die Injurie zu vergrössern, und benannter Pfarrer in seiner Predigt quæst. ohnehin zu deutlich auf sie gezielt hat, als daß noch ein Zweifel fürwalten könnte, er habe nicht geflissentlich und recht studirt die Predigt auf bemeldte hohe Personen gelenkt; und er hat sich um so gröber und frecher gegen die Regul der Prediger, „keine Personalitäten auf die Kanzel zu bringen,„ verfehlet, als ihm ohnmöglich unbewußt seyn konnte, daß eine resp. Person in seiner Predigt quæst. zugegen war, die mitgetroffen wurde, welche Per-

son aber zu nennen wir Bedenken tragen müssen, (aber mit Fingern auf den Dom**. deuten.)

3.) Wie grob sich Pfarrer quæst. an allen heiligen Orden der Mendicanten, sub Tit. Bettler, vergreife, wollen wir dem Ausspruch der ganzen Christenheit überlassen, und beruffen uns hierüber auf eine Sentenz höhern Orts, die ihm seine ungewaschne Zunge waschen wird. Wir denken, fromme Ordensmänner, die nach dem Wohlgefallen der alten katholischen Kirche in freywilliger Armuth, und dem Befehl des Erlösers nachleben, welcher zu seinem heiligen Jüngern gesagt hat: „Verlasset Vater und Mutter, Weib und Kinder, Haab und Gut, und folget mir nach;„ diese Nachfolger Jesu Christi sind gewiß andre Leuthe, als ein unnützer — Doch wir wollen niemanden veraͤchten oder verringern, sondern sanftmüthig thun, was unsre heilige Regul anbefiehlt; nämlich unsern Feinden verzeihen, so sehr sie auch ihre Zähne gegen uns gewetzet haben: Aber Nota bene, wir wollen von Herzen verzeihen, quà homines privati; quà membra ordinis venerabilis Capucinorum aber sind wir sub Conscientia obligirt, alles, was zu Nutz und Frommen unsers Heil. Ordens gereichen kann, zu thun, und alles sorgfältiglichst abzuwenden, was demselben präjudicirlich ist: Da

nun

nun zur Aergernis der ganzen hiesigen Löbl. Gemeinde durch die ehrenrühriſche Predigt quæst. unſerm ganzen Orden Schaden und Nachtheil verurſachet iſt worden, ſo ſind wir nothgedrungen, es höhern Orts anzubringen, und eine hinlängliche Satisfaction zu erbitten. Heutiges Tages, wo der Antichriſt bald majorenn iſt, glaubt jeder junge Laffe, jeder — Doch wie geſagt, wir wollen von Herzen verzeihen.

4.) Sieht man gar wohl, daß der feine Pfarrer auf die Parthey des Königs von Preuſſen und der Proteſtanten incliniren thut; ſonſt hätte er in ſeiner Predigt quæst. Seine Apoſtoliſch-Römiſch-Katholiſche Majeſtät, unſern Kaiſer, den Gott bewahren wolle, nicht ſo frech lädiren können: Denn nur allzudeutlich giebt er ſeinen Bauern zu verſtehen, daß er den Krieg, welchen Seine jetzt glorreich regierende Kaiſerliche Majeſtät, nach Abſterben des Churfürſten von Bayern gegen den Preuß geführet haben, für einen ungerechten Krieg hält, wie er ausdrücklich ſagt: „Ihr ſeht ja, daß die größten Potentaten ꝛc. ungerechte Kriege führen.„ Da nun Seine Kaiſerliche Majeſtät der größte Potentat auf der Welt ſind, ſo iſt auſſer aller Controvers, daß Höchſtdieſelben hier angetaſtet ſind. (Die Logik der Leuthe, die ihren Feinden von Herzen verzeihen!)

5.) Wir übergehen noch mit Stillschweigen, daß es unchristlich von ihm ist, an dem Ort, wo er von Einsammeln der Früchte, Haüser renovieren, Abgaben an den Landesherrn ꝛc. redet, nichts vom heiligen Allmosen zu seinen Bauern zu sprechen — damit es nicht das Ansehen gewinnen mögte, als redeten wir so was aus Neid; deswegen wollen wir es mit Stillschweigen übergehen.

6.) Auch wollen wir keineswegs berühren, daß die ganze Predigt perfect wie von einem lutherischen Pastor gedrechselt ist; ohne Citation aus der heiligen Schrift; oder doch in deutscher Sprach. Auch ist das Deutsch so neulutherisch, daß man gar deutlich ersiehet, daß er garstige Bücher lesen muß; und damit Punctum.

Mein Schulmeister sagte mir so eben, der Sekretär des Dom**. habe im Wirthshaus groß damit gethan, daß er den Kapuzinern eine Kririk über die Predigt des Herrn Pfarrers zu Papier gebracht habe, welche S. Hochwürden Excellenz vortreflich gefunden hätte — Diesen Augenblick werde ich zum Dom**. gerufen — Nie habe ich mich grösser gefühlt, Bruder, als da ich vor einigen Augenblicken vor S. Hochwürden Excellenz stand, und im Gefühl meiner Unschuld und meines guten Willens innerlich über den Unsinn lachen mußte, den der Mann auf

meine Predigt spie. — Was auch daraus erfolgen mag, Bruder! — Ich finde eine Grösse darin, von Leuthen dieser Art mißhandelt zu werden. Meinem guten Gewissen, und Gutmann verdank ich dieses Gefühl, das mich für alle Kujonaden schadlos hält.

Der Mann schwäzte mir von Personalitäten gegen ihn, von Antastungen Sr. Kaiserlichen Majestät, von Verläumdungen gegen die Bettelorden; und kurz gerade das nämliche, was du in der Kritik der Mönche zu lesen das Vergnügen gehabt hast — Die Personalitäten gegen ihn selbst wolle er mir aus christlicher Liebe (o Christenthum und Liebe!) und auf inständiges Bitten der P. P. Kapuziner (o Gleisnerey!) — verzeihen: Aber da ganze Löbl. Orden, und sogar Se. Kaiserliche Majestät mit im Spiel wären, so müßte ich erwarten, was das Konsistorium und der Hof hierin verfügen werde. Seine Pflicht wäre, für die alte, lautere, katholische Religion zu wachen — Wenn ich aber in meiner nächsten Predigt meine Verläumdungen wiederruffen, und versprechen wollte, mich von dem alten Ketzer Gutmann loszumachen, der sich schon an verschiednen Orden der Freymäurerey verdächtig gemacht habe, auch mich gegen die ehrwürdigen P. P. Kapuziner in die Zukunft gefälliger betragen würde, so wolle er gnä-

dig

dig mit mir verfahren — Ich sagte ihm platt heraus, nein, und gieng. Er brummte mir nach, man würde schon meinen Kopf brechen; und nun würde er auch für sich Satisfaction begehren.

Gutmann will Morgen mit meiner Predigt nach Hof reisen, um dem drohenden Ungewitter vorzubeugen — Ich war dagegen, und wollte mich ganz allein auf meine gute Sache verlassen; da mir aber die politische Lage zwischen dem Fürsten und dem Dom**. gefährlich werden könnte, so mußte ich endlich einwilligen — An geistlichen Höfen muß man oft krumme Wege einschlagen, weil es der geraden so wenige giebt.

Den 3. May 1779.

Von den lezten 6. Tägen muß ich dir ein ordentliches Journal schreiben, um dir recht deutlich vor Augen zu stellen, wie sich die Mönche nach und nach meiner Gemeinde bemeistert haben — Ich muß sehr umständlich seyn.

Den 27. Morgens kam in einem Bauernhaus neben der Schule Feuer aus — eigentlich kein Feuer, sondern nur Rauch. Seit langer Zeit sind die Kamine nicht gefegt worden; und der Ruß in einem Schornstein fieng an zu glimmen, welches

ches einen dicken Rauch machte — Das ganze Haus war voll Leuthe; man konnte nicht gleich bey, weil der Bauer eben vor der Küchenthür einen grossen Haufen Weinpfäle aufgethürmt hatte, die durch das Gedränge umgeworfen worden, und die Thür auf einige Minuten gesperret hatten. Unterdessen gewannen die zwey Kapuziner Zeit genug, durch das Gewimmel sich bis an die Thür zu drängen. Da der grosse Haufen sie ohnehin für Leuthe hält, denen alle Elemente gehorchen müssen; und da sie schnaubend und in einer Art von Wuth so ungestümm durch den Haufen gebrochen waren, daß ihnen schon der Schweiß über den Bart herabtröpfelte, ehe sie wußten, wo sie Hand anlegen sollten, so war ihnen leicht, die ersten zu seyn, die über die Weinpfäle in die Küche stürzten. Ihr Fall hemmte noch einige Augenblicke den Schwall hinter ihnen; und mein Schulmeister war der einzige, der mit ihnen zu gleicher Zeit unter den Kamin kam. Das erste, was die Mönche thaten, war, mit dem Kreutzzeichen und einigen Kraftwörtern das eingebildete Feuer zu beschwören, — Der nachdrängende Haufen sahe nun den Schornstein hinauf, erblickte nichts als Funken und Rauch; und da sich die guten Leuthe unter dem Wegräu-

men der Pfäle, durch das ängstliche Geschrey, und durch die feyerliche Geschäftigkeit entsetzlich grosse Flammen in den Kopf gesetzt hatten, so kams ihnen gerade vor, als wenn der ganze Kamin licht aufgebrennt habe, und so eben durch die Beschwörung der Mönche verlöscht wäre. — Mein Schulmeister hatte noch vor ihrer Beschwörung hinaufgeschaut, und auch nichts als Funken und Rauch erblickt; da er aber der einzige war, der frühe genug kam, um kein Wunder zu sehn, so schrie das übrige getäuschte Volk Wunder über Wunder. Bey Zufällen von der Art, wo durch die ängstliche, allgemeine, feyerliche Geschäftigkeit die Fantasie in Wallung kömmt, ist natürlich iedermann -- besonders ein guter Bauer — am besten aufgelegt, ein Wunder zu glauben — Du weißt, daß jeder ausserordentliche Zufall, so unbedeutend er auch an sich selbst ist, die Wirthshäuser anfüllt, und Baasen- und Bettergesellschaften veranläßt; wo man sich denn was damit zu gute thut, einander zehnmal vorzuschwätzen, was das Ding war, und nicht war; was es hätte werden können, und nicht geworden ist; und ohne daran zu denken, macht man aus einem Funken ein Feuer, welches das ganze Dorf in Asche legt, daß die alten Mütterchen die Hände über dem Kopf

zusam-

zusammenschlagen, und zum Beschluß endlich Gott danken, daß das Dörfchen doch noch steht. — Nun schlichen sich mitten unter diesem häuslichen Tumult meine Mönche von Haus zu Haus, und empfiengen die wärmsten, glühendsten Danksagungen für ihre Wunderkraft, womit sie das ganze Dorf gerettet haben — Sie sezten es in aller Demuth den HH. Franziscus und Antonius auf die Rechnung; bekamen ein paar Dutzend Messen zu lesen, und machten überall beym Weggehen die Bemerkung: „Sie danken Gott, daß er sie zu schwachen Werkzeugen auserkohren habe, wodurch er so vielen braven Leuthen ihr Haab und Gut vom sichtbaren Untergang gerettet habe.„

Mein Schulmeister hatte ihre Bewegungen den ganzen Tag beobachtet, und gieng Abends in seine gewöhnliche Gesellschaft, sein Gläschen zu leeren. — Als er seine stockblinde Augen nicht aufthun wollte, um mit den andern das Wunder zu sehen, so kam er in Gefahr, zu einem Gläubigen geprügelt zu werden — Man machte ihm Vorwürfe, er sey von seiner ersten Schule als ein gottloser Kezer, und als infam fortgejagt worden — Da seine Gesellschaft aus den besten Köpfen meiner Gemeinde besteht, so konnte ich daraus nur gar zu deutlich ermessen, wie viel die

Möncherey in diesem einzigen Tag gewonnen, und wie viel ich und die gute Sache verlohren hatte.

Den 28. ließ Morgens um 6. und 7. Uhr der Dom**. von den Mönchen Messen lesen, wobey er selbst zugegen war, und nach welchen einige Vater Unser zur öffentlichen Danksagung für das augenscheinliche Wunder gebetet wurden — Dem Bauer, in dessen Haus das anmaaßliche Feuer ausgegangen war, schickte er zur Schadloshaltung der Töpfe, Schüsseln, rc. die im Tumult in der Küche zerschlagen wurden, und zur Vergütung seines Schreckens 2 Dukaten. Denen, welche hinter dem Kapuzinern die ersten am Kamin waren, auch meinem Schulmeister, schickte er jedem einen Konventions-Thaler für ihren Diensteifer — Dadurch glaubten diese noch einmal so vest an ihr Wunder, und wußten noch dreymal so viel davon zu erzählen. Mein Schulmeister, der so gar auf seine Kosten immer eine Schnurre machen muß, schickte ihm den Thaler mit der Erklärung zurück: „Da er zu dem Löschen nicht das „geringste beygetragen habe, sondern die HH. „Franziscus und Antonius alles gethan hätten, „so könnte er nicht einsehen, wie er eine Belohnung verdient habe.„ — Mittags speißten die

Mön-

Mönche beym Schulz. — Daß von mir die Rede mußte gewesen seyn, konnte ich daraus schliessen, daß der ehrnveste Mann, dem freylich sonst allezeit der Huth sehr hart vom Kopf geht — denn er ist sehr eifersüchtig auf seinen Charakter — nicht die geringste Bewegung mit der Hand aufwärts machte, als ich ihm begegnete; den Mund links verzog, und nur einen Querblick rechts auf meine Füsse warf; dabey sehr trotzig und laut auf seine Tabacksbüchse klopfte, die er mich zu insultiren expreß aus der Tasche genommen hatte — Sonst lüftete er doch immer seinen Huth, wenigstens 2. Zoll vor mir. Als ich in der Dämmerung von meinem Spatziergang zurückkam, sah ich einen Haufen junger Leuthe, die sonst immer offen und vertraulich gegen mich waren, sich von der Thüre weg sehr hastig in das Haus retiriren, um mich nicht grüßen zu dörfen. Mein Schulmeister gieng Abends in ein anderes Wirthshaus, und sezte sich an einen Tisch; die Leuthe zogen sich an einen andern, von ihm hinweg, und lispelten sehr bedenklich zusammen.

Den 29. Morgens, Messen wie gestern; mit der Anzeige, daß man 8. Tage damit kontinuiren würde — Vermuthlich ist das eine Veranstaltung des Jesuiten, um das Wunder immer in

seiner lebhaften Neuheit, im frischen Andenken zu erhalten; für die Kapuziner und den Dom**. ist der Einfall zu fein. Nach dem Essen eine Versammlung der Ansehnlichsten aus meiner Gemeinde in dem Haus des Schulzen — Nach dieser Versammlung gieng der Schulz mit zwey der Aeltesten zum Dom**. Dieser begleitete sie, nebst den Kapuzinern, bis vor sein Thor, und war sehr artig gegen sie — Ich konnte von allem nichts penetriren — Die Kapuziner giengen einigemal ohne andre ersinnliche Absicht vor meinem Fenster vorbey, als um mich mit stolzem Bartstreichen und höhnischem Lächeln zu insultiren. — Der Jesuit besuchte Nachmittags die Schule, und war in Gegenwart der Kinder gegen meinen Schulmeister sehr unartig. — Abends heimliche Zusammenkünfte. — Meine Magd kam aus dem Wirthshaus, wo sie mir zum Nachtessen Bier holte, mit einem Zettel auf dem Rücken nach Haus; worauf mit Röthel geschrieben war, "Pfaffenhur„ — Meinem Hund waren die Ohren und der Bart abgeschnitten; Er hatte auch Pech im Leibe, woran er bald krepirt wäre. Ich gieng diesen Tag nicht aus —

Den 30. Morgens Messen, wie gestern — Nach der ersten Messe wurde angekündigt: Daß S. Hochwürden Excellenz, Morgen, als den ersten May, und wegen dem Fest der HH. Philipp und Jakob, die 18. Jungfern, die sich in den Orden der Tertianer haben aufnehmen lassen, neu kleiden, und jeder ein schönes Geschenk machen würde: Sie müßten aber heute beichten, und Morgen in ihren neuen Kleidern mit einander zum Nachtmahl gehen, zu Ehren der HH. Philipp und Jakob, und des H. Franciscus Seraph, zu dessen Orden sie sich bekennten — Ein jesuitisch-kapuzinerisches Rosenfest — Abends Beicht. — Ich hatte mich auch gesezt, um zur Beicht zu hören; denn so oft ein Freyertag auf einen Sonntag fällt, so habe ich im Beichtstuhl zu thun. Keine Seele kam zu mir; alles lief zu den Mönchen. Ein einziges Mädchen von 17. bis 18. Jahren, hübsch vom Gesicht und Wuchs — das gehört zwar eigentlich nicht zur Beicht, ist aber doch bey dieser Beicht kein unerheblicher Nebenumstand — trippelte durch die Betstüle ganz schüchtern zu mir herüber. Ich war stolz darauf, wenigstens das schönste Beichtkind zu haben, wenn es auch gleich nur deswegen zu mir übergieng, weil es, wie ich dachte, nicht Zeit hatte, dem Gedränge um die Mönche abzuwarten, oder auch die grossen,

stin-

stinkenden Bärte förchtete. Es klagte sich mit einer bezaubernden Einfalt der Erbsünden seines Alters, unkeuscher Regungen, Träume, Gedanken und Wünsche rc. an, und kam dann, wie es sagte, auf den Hauptpunkt: Die Kapuziner kämen seit 8. Tägen fast täglich zu seinen Eltern; sie hätten seine Mutter in den dritten Orden eingeschrieben; diese und die Kapuziner hätten es mit aller Gewalt bereden wollen, sich auch aufnehmen zu lassen; sein Vater wäre dagegen, und sey wegen dieser Angelegenheit mit seiner Mutter schon einigemal handgemein worden; seine Mutter habe ihm armen Kinde jedesmal alle Schläge, die sie von seinem Vater bekommen, mit einigem Interesse zurückgegeben; die Kapuziner bestünden darauf, es sollte sich ohne Wissen seines Vaters heimlich aufnehmen lassen; seine Mutter drohte ihm auch mit Hölle, Fluch und allem Unheil, wenn es ihrem guten Beyspiel nicht nachfolgte; seine Gesellinnen alle seyen eingeschrieben, und es müßte die abscheulichsten Verläumdungen und Sticheleyen von ihnen dulden, wenn es nicht in ihren Orden träte — Nun habe es gleich von Anfang, als ich hieher gekommen sey, viel Zutrauen zu mir gefaßt; sey mir immer recht von Herzen gut gewesen — die Schmeichlerin! — ob es mich schon wegen einem Umstand um Verzei-

zeihung bitten müßte, den es mir hernach erzählen wollte; ich soll ihm nur fürs erste sagen, wie es sich in seiner kritischen Lage, gegen Vater, Mutter, Kapuziner und den dritten Orden zu verhalten habe. Ich sagte ihm kurz: Den dritten Orden sollte es fahren lassen; weil ein Mensch mit den wesentlichen Pflichten des Christenthums so viel zu thun habe, sich noch unwesentliche Pflichten aufzubürden, die nur dazu dienten, Fried und Einigkeit zu trennen, sein Gewissen zu ängstigen, und den Menschen zu Ausschweifungen zu verführen; wovon es selbst an dem Beyspiel seiner Eltern und seiner Gespielinnen eine Probe habe: Seiner Mutter und den Kapuzinern sollte es sagen, sein Beichtvater habe ihm unter seinem Gewissen verbotten, sich einschreiben zu lassen, und sie zu bitten, den lieben Hausfrieden nicht ferner zu stöhren; sonst würde jener zu seinem grossen Verdruß gezwungen seyn, ernsthafter mit den Urhebern des Aufruhrs zu reden. Nun kam der Umstand, wegen dem es mich um Verzeihung bitten wollte — das gute Mädchen! — Es habe von verschiedenen Leuten so viel nachtheiliges, von den Kapuzinern so viel achselzuckendes, und besonders von seinen Kammeràdinnen so viel boshaftes von mir sagen hören, daß es mir in Gedanken wirklich die Ehre ein bis-

gen

gen abgeschnitten habe; im Ganzen genommen habe es dem Gerede keinen Glauben gegeben; denn ich sey ihm recht lieb und werth — Bruder! — Nur ein Punkt sey ihm, es wüßte selbst nicht warum, so verdächtig geworden, daß es sich in Gedanken an meiner Ehre vergriffen habe. Meine Köchin gäbe sich bey den Leuten das Ansehn, als wenn sie Frau im Hause wäre, alles zu befehlen und zu verwalten hätte, sey gegen andre Mägde und ehrliche Mannskinder äusserst übermüthig und schnippisch; seine Gesellinnen wollen gesehen haben, daß sie, als ich noch im Bette lag, mit meinen Hosen in der Hand, mit erschrecklicher Frechheit unter die Stubenthür kommen sey, und Geld für Holz herausgenommen: Es habe auch in Gegenwart der Kapuziner eine Geschichte mit einer Köchin auf meiner vorigen Pfarrey erzählen hören, wobey die Ehrwürdigen sehr bedenklich die Augen zugedrückt, und die Kaputzen verschoben hätten — Kurz, es habe wirklich geglaubt, ich treibe mit meiner Köchin Unzucht. Da es nun Morgen unsern Heiland mit reinem, unverdächtigem Gewissen empfangen wollte, so bäthe es mich von Herzen um Verzeihung, und versicherte mich, es wäre ihm recht leid, daß ich jezt von der Pfarre weg müßte — Der lezte Umstand machte mich

stu-

stutzen. Ich erwiederte ihm, es sollte nur getröst seyn; wenn es Vertrauen zu mir hätte, könnte es vermuthlich noch lange einen dienstwilligen, gutgesinnten Beichtvater an mir haben; denn ich sey gesund, und dächte nicht daran, vor meinem Tod die Pfarrey zu verlassen. Nun hörte ich zu meinem Erstaunen von dem guten Kind, daß der Schulz samt der ganzen Gemeinde eine grosse Klage gegen mich aufgesezt habe, und sie nächstens unter Empfehlung des Dom **. dem Konsistorium übergeben wolle. — Ich gab ihm hastig Verzeihung für die Ehrabschneidung, und die Absolution; gieng voll Unmuth, der dem Zorn ziemlich ähnlich sah, aus dem Beichtstuhl, und hatte noch den Verdruß, zu sehen, wie die Kandidatinnen des dritten Ordens nach dem Salve ihre neuen Kleider aus der Sakristey trugen, die ihnen der Dom **. zu ihrer Kommunionfeyer schenkte, und die sie mit dem unerträglichsten Uebermuth meinem guten Beichtkind, das voran kniete, im Vorbeygehn unter die Nase stiessen.

Sonntags, den 1. May. Morgens, nach den Dankmessen für das Wunder, das jesuitische Rosenfest der Terzianerinnen. — Ich saß zu Hause, überdachte meine Predigt, und fiel in Schwermuth bey dem Gedanke, daß die Predigt

für

für meine Gemeinde verlohren sey. — Hat man einmal die Liebe, das Vertrauen der Bauern nicht mehr, so ist ihnen jede Predigt Ketzerey und Unsinn, und wenn sie auch das trockene Evangelium wäre -- Und die Mönche raubten mir Liebe und Zutrauen! -- Man läutete nun das erste Zeichen in das Amt: Indem ich mich ankleidete, kam ein Bedienter des Dom **. mit einer Art von Befehl, ich sollte heute nicht predigen; da ohnehin für die Terzianerinnen ein besonders Fest sey, so würde einer der Kapuziner die Kanzel besteigen. — O Jesuit! — Denn, daß man mit dieser Anzeige bis auf eine Stunde vor der Predigt wartete, und mich vorsetzlich eine Predigt wollte umsonst studiren lassen, das kann nur von ihm seyn. Bey dieser Vorstellung ergriff mich das Gefühl meines Berufs mit einer Art von Wuth, und ich schrie dem Kerl unter den Bart: Ich, ich würde predigen, und ich, ich wollte sehen, wer es mir verbieten würde. Eh ich an den Altar gieng, sagte ich meinem Schulmeister: Wenn der Kapuziner nach dem Amt, und ehe ich von dem Altar in die Sakristey käme, auf die Kanzel gehen wollte, so sollte er ihm die Thüre vor der Nase zuschlagen, oder im Nothfall ihn bey der Kapuze oder beym Bart von der Kanzeltreppe herunterziehen. Es geschah, was

ich

ich vermuthet hatte: Nach dem Amt eilte ich, was ich eilen konnte, von dem Altar in die Sakristey; ich sah schon im Heruntergehen, wie mein Kapuziner voll Predigtwuth den einen Fuß über die Schwelle der Sakristey gesezt hatte, und wie ihn noch gerade zur rechten Zeit mein Schulmeister beym Arm nahm, und mit Gewalt in die Sakristey zurückriß, weil er sich aus allen Kräften stränbte. Er wollte schimpfen, als ich kam; ich antwortete keine Sylbe; zog das Meßgewand aus, und gieng auf die Kanzel. Ich hatte kaum das Evangelium gelesen, als der Dom **. der Jesuit, die Kapuziner, der Schulz, und dann die ganze Gemeinde aus der Predigt lief, und ich keinen Zuhörer mehr hatte, als einige alte Weiber, die nicht geschwinde genug mit den andern fortkonnten, und doch auch nicht hintennach trippeln wollten; einige Soldaten, die vor etlichen Tagen auf Urlaub hieher gekommen sind, mein gestriges Beichtkind und seinen Vater, und einige Lutheraner von einem benachbarten Dorf, die wahrscheinlich expreß hieher kamen, um mich predigen zu hören. Ich hatte mich durch das Fest der HH. Philipp und Jakob in meiner Predigtordnung nicht irre machen lassen; blieb bey meinem Vater Unser, und war heute an dem Absatz: „Und vergieb uns unsre Schulden,

wie auch wir vergeben unsern Schuldnern; „ oder katholisch-deutsch: „ Also auch wir vergeben unsern Schuldigern. „ Ich hatte kaum einige Perioden hergesagt, als ich zwischen den Orgelpfeiffen etwas Schwarzes und braunes entdeckte. Wie ich die Mönche mit den Jesuiten witterte, die über den Glockenthurm in die Orgel mußten gekrochen seyn, um meine Predigt aufzufangen, und sich über mein zahlreiches Auditorium zu belustigen, so kam ich in eine Begeisterung, worinn ich Wunderdinge sprach. Mein Text öffnete mir ohnehin ein weites Feld, tückische Rachsucht, und mönchische Schadenfreude mit Macht anzugreifen. Freylich sehe ich jezt bey kaltem Blut, daß ich Dinge mit Haaren in meine Predigt gerissen habe, die mir in der Begeisterung sehr passend, natürlich und zusammenhängend vorkamen, nur um die Mönche hinter den Orgelpfeiffen zu bombardiren: Diese aber hatten so wenig Selbstgefühl und Schaam, daß sie zulezt auf den offnen Chor, mir recht unter das Gesicht traten, als sie aus der Richtung meiner Augen, der Lebhaftigkeit meiner Geberden und Sprache merkten, daß ich ihnen ausdrücklich zu Leibe gehen wollte. — Ich erwarte noch das Urtheil über diese Predigt. Als ich zu Tische gehen wollte, kam des Schulmeisters Tochter weinend zu mir

ge-

gelaufen, mit der traurigen Botschaft, der Schulz habe ihren Vater durch den Gerichtsdiener einstecken lassen, weil er sich in der Kirche an einem Gesalbten des Herrn vergriffen, und sich also doppelt des Banns und eines Sakrilegiums schuldig gemacht habe. Ich lief in einem Odem zum Schulzen, und fragte um die Ursache dieser Gewaltthätigkeit. Er sagte mir trotzig, ich sollte nur zusehen, daß es mir nicht noch ärger ergienge, als meinem saubern Schulmeister: Er müßte dafür stehen, daß in dem Dorf die Gerechtigkeit gehandhabt würde: Der Schulmeister habe einen geweihten Priester vorsezlich geschlagen und gestossen: Er wolle nicht Schuld daran seyn, daß GOtt gezwungen werde, wegen Nachläßigkeit in Bestrafung einer so grossen Missethat das ganze Dorf mit Brand, oder einem andern Unglück heimzusuchen: Unser Herr Gott habe der Gemeinde schon die verflossene Woche zu verstehen gegeben, daß sie verdient habe, wie Sodoma und Gomorrha mit brennendem Schwefel und einem Feuerregen vertilgt zu werden, weil sie einige gottlose Freydenker beherberge. Und (sezte er mit einer Miene bey, womit ein Bauernschulz, der sich fühlt, etwas Scharfwitziges sagt) den gerechten Kapuzinern, an welche der Schulmeister seine gottlosen Hände gelegt hat, nicht Ihnen, Herr

Pfar=

Pfarrer, hat man es zu danken, daß das Dorf noch steht. Ich wollte ihn mit Gelassenheit, und guten, sanften Worten zahm machen; aber er verriegelte sich damit: Der Schulmeister sey nicht mehr in seiner Gewalt, denn er habe den Vorfall wirklich schon durch einen Expressen an das Amt berichtet. — Abends war eine Versammlung der Aeltesten der Gemeinde und des Schulzen beym Dom **.

Gestern frühe wurde mein Schulmeister nach N. vor Amt geliefert. Der Jesuit übernahm es, an seiner Stelle Schul zu halten. Wenn nur Gutmann bald zurückkäme; die Leuthe machen mich rasend.

Heute sizt der Prior des Augustinerklosters von N. nebst einem andern apfelköpfigten Bruder eines Ordens beym Dom **. und hilft vermuthlich die Klagen gegen mich ausbrüten. Die schöne Aufnahme ihres Tolentinbrods bey meinem Schulmeister wird nicht vergessen werden. — Für uns andre ist es immer, wenigstens heut zu Tage, ein großer Vortheil, daß die Mönche von Natur warme Köpfe sind. Bey jedem Anlaß wirbeln die geschornen Schädel: Sie übertreiben ins Unendliche; und wäre der Jesuit nicht mit im Spiel, der ohne Zweifel ihre Anschläge ausfeilt, so wäre mirs

im

im geringsten nicht bange; denn ihre Klage würde sich selbst, als das tollste Ungeheuer, widerlegen.

So tragisch auch im Ganzen genommen, die Mönche gegen mich auftreten, so lustig sind doch verschiedne ihrer Farcen für mich. Einer meiner Nachbarn klagte den Mönchen, daß eine seiner Kühen schon einige Tage keine Milch gäbe, hoch aufschwellte, und natürlich verhext seyn müßte. So viel ich abnehmen konnte, wars eine Verstopfung, wodurch die Verdauung des armen Thiers gehemmt war: Mit ein wenig Wein, oder einem Klystier, wie ich an meinem eignen Vieh die Probe habe, wäre die Kuhe hergestellt worden: Aber die Mönche operirten sie auf eine fürchterliche Art: Sie unternahmen einen Exorzismus, der gewiß, seit dem man in unsrer Kirche exorzisirt, die wunderbarste Wirkung gehabt hat. Sie giengen beyde, nebst zwey Meßbuben, wovon der eine das Kruzifix und die Kerzen, der andre das Rauchfaß trug, in den Stall, und stellten das Kruzifix in die Krippe vor die Augen des behexten Thiers. Die Buben mußten sich jeder mit einer brennenden Fakel, zu beyden Seiten an die Krippe stellen; und das arme Vieh mußte selbst die Feyerlichkeit des Prozesses gefühlt ha-

ben, denn es blieb mäusestill. Als sie mit einem Exorzismus fertig waren, mußte die Bäurin untersuchen, ob die Zauberey aufgelöst sey, und Milch zum Vorschein käme? Da keine kommen wollte, so sehr auch die Frau die Eiter preßte, fiengen sie die Beschwörung von vorne an. Auch diese hielt das arme, geängstigte Thier mit erstaunlicher Geduld aus. Wie aber die Mönche ihren Exorzismus zum drittenmal begannen, die Bäurin vermuthlich zu grausam an dem Eiter gezupft hatte, oder die Buben mit Fakeln der Kuhe zu nahe an die Augen gekommen sind, wozu denn auch der erschreckliche Weihrauch und das unabläßliche Brummen der Mönche viel mag beygetragen haben, wurde endlich das Thier auf einmal toll, und fieng an, aus allen Kräften vorn und hinten auszuschlagen. Die Mönche erklärten das für die Krisis der Zauberey, sprangen nun eben so wüthend wie die Kuhe, um sie herum, und schrien dem Teufel, wovon sie nach ihrer Erklärung besessen war, ihre förchterlichen Wörter: Tetragrammaton † Otheos † Heschiros † Athanatos † Homousion † Eserebaye † &c. desto heftiger zu, je mehr die Kuhe tobte. Durch ihr Geschrey wurde das arme Thier immer toller, bis sich durch die heftigen Bewegungen endlich die Natur

selbst

selbst erleichterte, und der Teufel aus der Kuhe hinten ausfuhr: Zum Unglück war eben einer der Kapuziner mit einem Heloim † Sother † Emmanuel † &c. hinter die Kuhe gesprungen, und wurde von dem Satan † in Gestalt eines Küh - s aus Rachsucht angespien, weil ihn der Mönch aus seiner angenehmen Wohnung getrieben hat. — Unterdessen gab die Kuh des andern Tags ihre gewöhnliche Milch; die Geschwulst hatte sich gelegt, und der Bauer stirbt — zum Theil mit allem Fug und Recht — darauf, daß die Kapuziner durch ihre Beschwörung den Teufel aus seiner Kuhe getrieben haben.

Ich wünsche, daß auch die Schatzgräberey zu Stande kömmt, wozu der Schulz, wie ich höre, die Mönche in seinem Haus schon lange bereden will: Da aber in unsrer Diözese den Geistlichen das Schatzgraben scharf verboten ist, so wird es der Jesuit hintertreiben, um mir keine Blösse zu geben. Lebe wohl!

Neun und zwanzigster Brief.

Den 12. May 1779.

Meine Lage wird sehr bedenklich, Bruder. Es ist nicht mehr, wie auf meiner vorigen Pfarre, wo ich mit einem Flegel von Dechant zu thun hatte, gegen den ich von Hof leicht Schild und Waffen bekommen konnte. — Gutmann wurde bey Hofe, so gar von seinen besten Freunden kalt empfangen, als man die Ursache seiner Reise vernahm: Man zuckte die Achseln, und bedauerte, daß das gegenwärtige Verhältniß zwischen dem Fürsten und Dom**. verböthe, uns die Hand zu bieten: Der Fürst habe sich gegen den Prälaten schon so sehr vergangen, daß er ihn unmöglich von neuem vor den Kopf stossen könnte; er habe im Gegentheil itzt keine grössere Angelegenheit, als auf eine gute Art sich mit ihm auszusöhnen. — Ich hab also zu erwarten, Bruder, daß ich das Opfer einer Pfaffenaussöhnung werde! und bekannt ist, daß die geistliche Politik noch viel grausamer ist, als die weltliche, besonders wenn

ihr

ihr das Opfer von Mönchen, oder gar von einem Jesuiten in die Hände geliefert wird.

Vor einigen Tagen sind die Deputirten der hiesigen Gemeinde aus der Stadt zurückgekommen, wo sie ihre Klagschrift gegen mich eingaben, und die Versicherung erhielten, daß eine Kommißion von dem Konsistorium hieher kommen würde, die Sache zu untersuchen. Von meinem Schulmeister hör ich nichts: Seine Tochter, die nach N** gieng, um ihren Vater zu sehn, ließ man nicht zu ihm: Die Mönche sagen, er solle geschlossen in die Stadt gebracht werden; denn sie behaupten, er habe den ehrwürdigen Priester, der predigen wollte, geschlagen: Eine Lüge von der Art gegen einen Mann mit Weib und Kinder ist einem Mönchen, der den Nutzen seines heiligen Ordens vor Augen hat, eine Kleinigkeit. Er macht sich noch ein Verdienst daraus, wenn der arme Mann das Unglück hat, bey ihm als Ketzer in Verdacht zu stehn. Denn das Gewissen eines Mönchen ist das elastischste Ding auf der Welt: Eine Distinktion, oder eine sogenannte gute Meinung bey einer Thatsache, dehnt es soweit aus, daß es ein Abgrund wird, der alle Ungeheuer verschlingt; und wieder eine andre Distinktion zieht es so enge zusammen, daß das kleinste Würmchen keinen Raum drinne hat.

Ich kann mich nicht enthalten, Bruder, dir bey diesem Anlaß eine Bemerkung über die neuste Kirchengeschichte der Protestanten mitzutheilen. Bey diesen stieg das Reformieren seit den letzten 20. Jahren auf einen Grad, wo das Christenthum endlich anfieng, nahe an den Deismus zu gränzen. Die, welche unter ihnen die meisten, reellsten und pragmatischsten Kenntnisse hatten, wollten es noch weiter treiben. Gegen diese zog sich nun eine Sekte zusammen, die dem Unfug wehren, und mit einer Dosis Möncherey den förchterlichen Unglauben temperiren wollte. An der Spitze dieser Sekte stehn wunderbare Männer, die alle Glauben, Mönchsglauben predigen. Einige und die Ersten unter ihnen sind zum theil helle, doch warme Köpfe, die aus Mangel an Weltkenntniß, und weil sie in ihrem Kreis, wo sie ihr Sistemchen anspinnen, nichts als ihr eignes Selbst und den kleinen Kreis vor Augen haben, nicht einsehn, daß die Zahl der Leute, die sie durch Dereformiren ärgern, unendlich größer ist, als die Zahl deren, die sie erbauen können. Im Grunde haben sie — wahrscheinlicher Weise — gute Absichten, wenn auch gleich bey manchen Stolz, Eigenliebe, theologische Herrschsucht, Ungezogenheit, oder Prophetengewissen,

wissen, das sich alles erlaubt, weil Propheten über die Verbindungen andrer Sterblichen erhaben sind, sichtbarer gegen ihre Gegner auftretten, als ihre gute Absichten. Andre von ihnen sind Sektirer im gröbern Verstande; Leute, die aus Blendung, Mangel an ausgebreiteter Weltkenntniß, Muthwillen, Interesse, Unverschämtheit ꝛc. der Sekte nachjagen; mitbellen, oder sich hetzen lassen ꝛc. Die gute Absichten, die sich bey den Häuptern der neuen Sekte voraussezen lassen, sind, das Schädliche des Unglaubens zu hemmen, und die Menschheit mit neuem Biederglauben zu stärken. Theologen sind von jeher schlechte Kalkulateurs; sie rechnen nicht, weil sie wenig wissen, sondern das meiste nur meinen. Wenn sie mit kaltem Blut — das zum Rechnen erfodert wird — die Menschheit, der sie zu Hülfe kommen wollen, summiren, und dann vergleichen wollten und könnten, wie viele Individuen der Menschheit, wozu der Hottentotte am Kap so wesentlich ein Ingredienz ist, als der Franzos in Paris, an ihren angeblichen guten Absichten Theil nehmen können; so würden sie wenigstens auf einen Augenblik erstaunen, wie klein sich ihre Wenigkeit durch das Sehrohr ihres theologischen Stolzes die Menschheit vorgestellt hat;

erstaunen, wie viele Individuen ihrer Menschheit keinen Glauben, sondern wirklich einen guten Theil Unglauben nöthig haben; wie viele also mittelbar oder unmittelbar durch ihr Sistem können geärgert, wie wenig aber erbaut werden. In einem Winkel von Europa zanken sich einige Herren: Ob man die hohe Aufklärung zum Nachtheil einer theologischen Sekte höher treiben, oder, um gewisse Säze zu retten, hemmen sollte; und wie viel die Menschheit dabey zu gewinnen habe? Und wenn Herren von beyden Partheyen, denen ihr Studierzimmer, oder höchstens der Umfang von einigen Meilen, Welt und Menschheit ist, das Unglük hätten, unter die Karaiben zu gerathen, die doch auch Glieder dieser Menschheit sind; so könnten sie samt ihrem Sistem oder Unsistem, ohne Discretion, so gut als irgend ein anders Stück Menschheit von Fleisch und Blut, gefressen werden. — Diese Vorstellung ist ein wenig ausschweifend; und ich darf nur in meinem Dörfchen bleiben, um wenigstens für mich, und einen großen Theil Deutschlands zu fühlen, daß die Herren sich überrechnen, oder gar nicht rechnen. In unserm Dörfchen hier, und in den meisten Dörfern Deutschlands, die den grösten Theil der deutschen Menschheit ausmachen, ist

Glau-

Glauben in Ueberfluß. Meine Mönche zünden den Glauben bey der Gemeinde mit Strohhalmen an. In wie weit es ihr nun, und den meisten Gemeinden Deutschlands damit gedient sey, Glauben zu steuern, und das Philosophiren in Religionspunkten, oder das sogenannte Deistisiren zu hemmen, sollten die Herren aus meiner wahren alltäglichen Geschichte, aus dem Karakter meines Dechants, meiner Mönche, und vorzüglich meines Dom**. der noch dazu aus nobler Extraktion und einem der stiftmäßigsten Geschlechter Deutschlands ist, und gar viele seines gleichen hat, zur Gnüge ersehen, wenn sie sehn wollen, oder können. Wo stekt dann die gefährliche, verfluchte Deisterey? In einigen Journalen, in dem Sistem von einem Dutzend Doktoren der H. Schrift. Was hat denn ein Dutzend Perüken — will nicht sagen mit der Menschheit, sondern nur mit der deutschen Volksmenge für ein Verhältniß? Selbst in den aufgeklärtesten Gegenden Deutschlands, in den hellen preußischen Staaten, wo die sogenannte Deisterey aufs höchste gestiegen seyn soll, richtet noch der Volksglaube Unfug an; treibt noch manchen Pfarrer, wie mich, in die Enge. Unter dem grossen Haufen wird, so lange die Welt steht,

Glau-

Glauben in Ueberfluß seyn, und manchen armen Seelenhirten ängstigen. Und dieser grosse Haufen ist doch eigentlich Menschheit. — Manchen dieser Herren-Neuerer treibt Eigenliebe und Stolz dahin, einen Schaden zu verursachen, dessen Undulationen er hinter seinem Schreibpult nicht übersehen kann. — Man will in der Kirchengeschichte eine Epoche machen; mit reellen Kenntnissen, mit wahren, mühsamen Beleuchtungen kann man es nicht, weil es Leute giebt, die ungleich mehr Wissenschaften zu diesem Beruf haben; und mit Glauben ists so leicht: Man braucht keine Wissenschaften dazu, und der grosse Haufen ist von Natur so durstig nach Glauben! — Stelle man meine Kapuziner gegen mich, so hat man die ganze Streitigkeit dieser Herren Theologen mit allen ihren Wirkungen en miniature. Wie viel der Menschheit — der Aufklärung von Asien, Amerika, Europa und Afrika — durch Hemmung der gängigen Philosophie kann geschadet werden, wenn einige Häupter der Nationen sehn, daß sich Leute, die an der Spitze der gelehrten Republik stehn, Mühe geben, sie zu unterdrücken (besonders da die Regenten von Natur geneigt sind, Glauben als eine politische Triebfeder zu gebrauchen, und Se. katholische Majestät, der

König

König von Spanien z. B. sehr verlegen wäre, wenn die Philosophie in Südamerika so grosse Schritte machte, als sie in Nordamerika unter englischem Schuz gemacht hat! — Das alles liegt zu weit von mir, als das es mich so interesiren könnte, als mich das Schicksal meines deutschen, katholischen Vaterlandes interesirt. — Unser Hof z. B. hat wie viele andre katholische Höfe Deutschlands seit einigen Jahren angefangen, den alten stinkenden Koth auszukehren; Die Aufmunterung, das Zujauchzen der Gelehrten hat nicht wenig dazu beygetragen, ihren Verbesserungseifer rege zu machen. Wie groß nun das Aergerniß sey, das ihnen die deutschen protestantischen Theologen geben, die der Möncherey das Wort sprechen, besonders wenn sie als Gelehrte paradiren — — Doch was kümmert sich ein Theolog um das Verderben einiger Provinzen, wenn es ihm darum zu thun ist, ein Prophet zu werden? Geistliche Regierungen sind ohnehin zum Machiavelismus mehr geneigt als weltliche; und wenn nicht das gute Beyspiel der Protestanten, der allgemeine Ton, das Zujauchzen der Gelehrten, die in Kredit stehn, uns armen deutschen Unterthanen geistlicher Fürsten zu Hülfe kömmt, so haben wir keine dauerhafte Verbesserungen zu er-

warten. Wenn doch einem protestantische Prediger, der gegen die Philosophie seines Landes loszieht, einfiele, sich einige Jahre Inkognito in einem katholischen Lande aufzuhalten; den Hof, den Adel, die Mönche, die Bauern zu studieren; alles mit dem Gang seines Landes zu vergleichen — wie leicht würde er sich mit der Philosophie aussöhnen!

Diesen Augenblick komme ich vom Dom**. Bruder, der mich durch einen Bedienten zu sich rufen ließ, um mich der Commißion, die so eben gekommen ist, vorzustellen. Der Commißär ist der erste Vikariatsrath P**. der bey der Familie des Dom**. Hofmeister war, wodurch er die Recommendation zu seiner Rathsstelle erhielte. Der andre ist der geistliche Rath W**. dem, wie bekannt, die Tafeln und Börsen der interessirten Theile das Wichtigste bey der Kommißion sind. Sie haben noch einen Schreiber bey sich. — Die Räthe sagten mir, daß sie Morgen noch von ihrer Reise verschnaufen wollten; Uebermorgen aber unfehlbar zu ihrem aufhabenden Geschäfte schreiten würden. Nun geht also der Brand an, Bruder; doch hoffe ich, mich mit meinem guten Gewissen nebst Wahrheit und Selbstvertrauen aus der Sache zu ziehn, „Hier ist die Kommißion,

sag-

sagte der Dom**. die meine und der Gemeinde und der Ehrwürdigen P. P. Kapuziner Klagen gegen Ihn untersuchen soll. „

Ich. Es ist mir lieb, daß das Mittel da ist, uns vielleicht näher kennen zu lernen.

1. Kommiß. Es ist mir leid, daß ich zu dem verdrüßlichen Geschäfte bin gezogen worden — Die Klagen gegen Sie, Herr Pfarrer, sind sehr mannichfaltig.

Ich. In wie weit sie gegründet sind, wird sich bey der Untersuchung zeigen.

2. Kommiß. Recht ist Recht, Herr Pfarrer — (zum Dom **.) Was macht Ihr Drey und siebenziger? Ich hab einen bestialischen Durst im Wagen bekommen.

1. Kap. (läuft, und bringt eine Bouteille.)

1. Kommiß. Ist der Herr Gutmann noch bey Ihnen, Herr Pfarrer?

Ich. Zu dienen.

1. Kommiß. Er war vor Kurzem in der Stadt. — Ich weiß eigentlich nicht, was er für dringende Geschäfte bey dem geheimen Rath N. — zu betreiben hatte. Der geheime Rath ist nicht so sehr mein guter Freund, daß ich ihn um Gutmanns Angelegenheiten hätte ohne Indiscrezion

fra=

fragen können. Aber ich kann nicht errathen, warum Herr Gutmann mich bey den vielen Besuchen in der Stadt so ganz übergangen hat. Er hat doch sonst mein Haus zu finden gewußt.

Ich. Vermuthlich hatte er Angelegenheiten, mit denen er Sie nicht belästigen wollte.

2. Kap. O man weiß schon die Angelegenheiten, Herr Pfarrer; man weiß sie gar zu gut; Sie brauchen gar kein Geheimniß draus zu machen. Er hat uns nur in der Stadt ein bisgen verschwärzen wollen. Aber Recht ist Recht, wie der Hochwürdige Herr Rath sagte; und es ist nichts so fein gesponnen, es kömmt doch endlich an die Sonnen, nicht wahr Euer Hochwürden? — A votre santé — Sie besuchen doch in der Stadt noch zu Zeiten unser Refectorium?

2. Kommiß. O ja; so oft Ihr Leute ein Fest habt, weiß mir euer verdammter Guardian ein Räuschgen anzuhängen. Der Mann ist irresistibel.

1. Kap. Das ist wahr, wir haben einen ganzen Guardian. Alle Gäste müssen ihm das Recht wiederfahren lassen; und wenn er erst recht bey gutem Humor ist, o das ist unvergleichlich, was der Mann die Leute unterhalten kann; und

er

er ist gar nicht stolz (der Kapuziner-Guardian!) er ist ganz gemein.

Dom**. Was bringt Ihr Herren denn sonst Neues mit aus der Stadt?

1. Kommiß. Daß der Rath N**. der bekannte Projektenmacher, der die Fabrik zu B** angelegt hat, das Zuchthaus einrichten, das Betteln abschaffen wollte, und wie Euer Hochw. Ex. wissen, auch bey der neuen Schulcommißion war, jetzt bey dem Fürsten in Ungnad gefallen ist.

Dom**. Nu, es scheint doch, als wenn dem Fürsten endlich einmal die Augen aufgehn wollten. Ich habs ihm wohl hundertmal gesagt, er sollte es bey dem alten Herkommen bewenden lassen. Hat man vor hundert Jahren gebettelt, und ohne Zuchthaus und Fabriken, ohne Schulcommißion leben können; warum sollen wir dann jetzt anders leben? Das Alte bleibt doch allzeit das Beste! — Und warum ist er wohl in Ungnad gefallen?

1. Kommiß. Er hat dem Fürsten vor einigen Jahren bey Errichtung des Zuchthauses versprochen, daß das Capital, welches die Kammer dazu hergegeben hat, sich in wenig Jahren zu ganz leidlichen pro Cent verintereßiren würde; und es fand sich, daß sich der Fürst in seiner Er-

wartung hat betrügen lassen; daß man gar keinen Gewinn dabey hat, sondern jährlich noch einige hundert Gulden zuschiessen muß. Der Fürst stellte ihn drüber zur Rede, und der Projekteur hatte die Unverschämtheit, ihm ins Gesicht zu sagen: Er glaubte, daß der Hof leicht einige hundert Gulden aufopfern würde, um arme müßige Leute zum Besten des Staats zu beschäftigen und zu unterhalten; da manche Jagd einige tausend Gulden kostete.

Dom**. Nun da sieht der Fürst, was er für Leute um sich hat.

1. Kapuz. Ja, ja, schöne Projekten — Die Spizbuben, Huren und Landstreicher im Zuchthaus ernähren, das ist hübsch; aber den armen Mendikanten ihr Brod nehmen, das hat nichts zu bedeuten. O sæcula, o mores. Leb wohl.

Dreißigster Brief.

Den 14. May. 1779.

Ein Verhör, lieber Bruder, habe ich nun überstanden, doch weiß ich noch nicht, was das Resultat davon ist. Aus Politik nahm die Kommißion

die Sache der Gemeinde gegen mich zuerst vor; Vermuthlich hat der Jesuit die Gradazion arrangirt. Dringen die Bauern nicht durch, dachte er, so bringen die Mönche die Hauptklagen auch wieder gegen den Pfarrer, und so werden die Gründe verdoppelt. Hat das noch nicht Gewicht genug, so bringt endlich der Dom **. nebst den Personalitäten, die ihn betreffen, die Hauptklagen der Gemeinde und der Mönche mit neuen Motiven zum drittenmal auf die Bühne; und so müßte es ja mit dem Henker zugehen, wenn der Pfarrer nicht kapot gemacht wird.

Man zitirte mich in das Haus des Dom **. Ich protestirte gegen den Ort; und ohne Reprotestiren nahm man das Verhör auf der Gerichtsstube vor.

Die Klagen gegen mich sind in ein System gebracht — also nicht von den Bauern selbst gegen mich gespannt. Die erste Klasse enthält die Beschwerden, Irrlehren und Ketzereyen betreffend.

I. Klage. Ich habe in Predigen und Kinderlehren gesagt, das Anrufen der Heiligen sey heidnisch, abergläubisch, gegen die Würde Gottes und der Kirche.

Antwort. Das hab ich nie gesagt. Zeugen, 20. bis 30. aus der Gemeinde hatten sich

schon selbst anerboten. Ich wollte anfangs chikaniren: Da niemand Kläger und Zeuge zugleich seyn könnte, die Klage aber im Namen der ganzen Gemeinde gegen mich geführt würde, so ꝛc. Aber bey mehrerm Nachdenken hielt ich doch vors Beste, so wenig Umstände zu machen als möglich sey, und erklärete mich also: Ich habe nie unbedingt nach Aussage der Kläger gesagt, das Anrufen der Heiligen sey heidnisch, wohl aber so, wie wirklich die Heiligen von den meisten Katholiken angerufen werden — nicht wie sie nach dem Sinn der Kirche sollten verehrt werden — das sey heidnisch ꝛc. Ich wüßte gar wohl, was das Konzilium von Trient über die Verehrung und Anrufung der Heiligen beschlossen habe; ich wüßte aber auch aus dem Beichtstuhl, aus dem täglichen Umgang mit den Leuthen, besonders aus Beobachtungen auf Wallfahrten, daß die Heiligen gar nicht nach dem Sinn dieses Konziliums verehrt werden. Ich machte die Bemerkung, daß dieß freylich den Hochw. Vikariats-Räthen nicht so einleuchtend seyn könnte, als es mir aus der Erfahrung wirklich ist; weil das eine Thatsache sey, die nicht aus der Dogmatik, den Rechten, u. s. f. sondern aus der Erfahrung müßte bewiesen werden; die Hochwürdigen Herren aber nicht so

nahe

nahe bey dem Volk stünden, um sich aus der Erfahrung überzeugen zu können. (Im Vorbeygehen, Bruder! Eigentlich sollten alle Vikariats-Räthe aus geprüften Pfarrers genommen werden; denn diese allein können in solchen Fällen entscheiden, oder richtig referiren.) — Ich habe die Gebetbücher meiner anvertrauten Schafe durchsucht; habe erfragt, gehört, gesehen, daß, das einzige Vater Unser ausgenommen, die Leuthe unter hundert Gebeten 99. unmittelbar zu den Heiligen, und kaum eins zu Gott beten; daß in diesen Gebeten meistentheils Hilfe von den Heiligen gefodert, also der Begriff eines Gottes von dem Volk entehrt, gestümmelt, ja, wie ich aus Erfahrung auf mein Gewissen überzeugt sey, ganz und gar vernichtet wird. Das Konzilium von Trient hätte durch das Privilegium, das es den Heiligen durch das Gutheissen ihrer Verehrung gegeben hat, den ewigen heiligen Rechten eines Gottes nichts präjudiziren können noch wollen. Das Recht der Natur, das die Verherrlichung des Begriffs, die Anbetung, die Liebe Gottes den Menschen zur Pflicht machte, sey älter als alle Konzilien; und Christus habe als Mensch immer gebetet: „Vater Unser ꝛc.„ Das aber widerspräche keineswegs dem Konzilium; denn etwas für erlaubt er-

klären, hiesse bey Leibe nicht das Uebertriebene, den Mißbrauch dieses Dings zum Nachtheil einer heiligen Pflichr bestätigen. Ich sey aus der Erfahrung überzeugt, daß die Leuthe glaubten, und wirklich fühlten, ihr unmittelbares Gebet zu Gott, wenn auch gesagt würde: „Hilf mir durch die Verdienste deiner Heiligen, die ich als deine wahren Diener verehre!„ sey lange so kräftig nicht, als wenn sie z. B. vor dem Bild der Heil. Apollonia mit einer Zange und einem ausgerissenenen Zahn daran, beteten: „Heilige Apollonia hilf mir von meinem Zahnweh!„ Natürlich sey Sinnlichkeit, Mangel an wahrer Kenntnis Gottes, und der wahnwitzige Gedanke Schuld: Mit den Heiligen könnten sie ein vertrauteres Wort sprechen; er sey ihnen, ihrem Stand, ihren Gebrechen näher, fühle ihr Leiden lebhafter; werde ihnen deswegen auch eher helfen, als Gott. — Ich fuhr mit aller Lebhaftigkeit fort; denn du weist, Bruder, daß zu viel Wärme mein Foible ist: „Unsre Kontroversisten wollen freylich den Protestanten beweisen, daß wir die Heiligen nicht anbeten: In der Theorie haben sie Recht; Aber kein vernünftiger Protestant wird uns auch zur Last legen, daß wir dogmatisch lehren, man solle oder dörfe die Heiligen anbeten. Zwischen Theorie und Praxis ist aber ein

him-

himmelweiter Unterschied Wenn man unter Anbeten nicht die leere Formel der Worte: Du, Heiliger, ich bete dich an! verstehen will (und das wäre doch äusserst lächerlich) ; so ist es unwidersprechlich wahr, daß die Heiligen wirklich in Praxi von dem grossen Haufen der Katholiken angebetet werden ; unendlich mehr angebetet werden, als Gott der Allmächtige. Ich hielt es für meine Pflicht, den wahren Dienst Gottes, Liebe, Zutrauen, Resignazion, gänzliche, innige Ergebenheit *) in den Willen Gottes, durch Erklärung der Pflichten, durch Erklärung des urspringlichen Sinns der Kirche, bey meiner Gemeinde als die wahre Anbetung Gottes rege zu machen, und sie als ein geraubtes Gut dem rechtmäßigen Herrn wieder zuzustellen. Habe ich nun verdient, daß man mich deswegen anklagt ? „ — Nun sah ich erst, daß der Schreiber schon lange die Feder niedergelegt hatte, mir mit halb offenem Munde ins Gesicht sah, ganz aus seiner Amtsfassung war, und nicht wußte, wie er meine Antwort protocolliren sollte. Der erste Kommissarius diktirte ihm, anstatt meiner inprotocollablen Artwort : „ Implicite eingestanden ; aber explicite geläugnet.„ Ich fuhr gegen die verdammte Distinktion etwas hitzig

auf,

*) Das harte Wort !

auf, und sagte: „Wenns doch eine Distinktion seyn muß, warum nicht? Conditionaliter, sub hoc, illo respectu &c. eingestanden; aber absolute negirt.„ Das ist meine Sache, Herr Pfarrer, erwiederte er; und, wenn ich Sie bitten darf, sparen Sie in die Zukunft diese Anmerkungen. Er zog sich dabey die Manschetten vor, und schnitt ein Amtsgesicht dazu, daß die Ehrfurcht der Bauern gegen ihn, und ihr Hohn gegen mich zusehends auf ihren Gesichtern zunahm. Der Schreiber schrieb also: Explicite, und Implicite.

II. Ich hätte gesagt, es gäbe keinen Teufel.

Antwort. Ich könnte das geradezu läugnen; denn nie habe ichs gesagt, und nie wird man es mir beweisen können. Ich habe auch über die Materie des Teufels zu deutlich geredet, als daß es Mißverständnis, nicht abscheuliche Bosheit seyn sollte, mir so was aufzubringen. Ich weiß aus der allgemeinen Erfahrung, daß das Volk alle seine Bosheiten, alle Sünden und Laster, auch die meisten Unglücksfälle dem armen Teufel auf die Rechnung sezt. Ich nehme hier meine Kläger selbst auf ihr Gewissen zu Zeugen, ob sie nicht alle die Vorstellung im Kopf haben, daß jeder Mensch zu seiner Rechten einen Schutzengel, zu seiner Linken aber einen Teufel bey sich habe, der unabläßig

alle

alle seine Teufelskniffe anwendet, um seinem Feind auf der rechten Seite eine Nase zu drehen, und den Menschen zu irgend einem Schelmenstück zu verführen. Ich habe Leuthe genug gefunden, die alle ihre Beichten anfangen: „Ich habe mich von dem Teufel verführen lassen, meinem Nachbarn das oder jenes zu stehlen, bey seiner Frau zu schlafen, dem den Krug an den Kopf zu werfen, ꝛc.„ und die alle eine Art von Beruhigung über ihre Sünden äusserten, daß sie sich selbst nicht als die handelnden Personen, sondern nur als unglückliche Werkzeuge zu betrachten haben, wodurch der Teufel seinen Groll gegen den Schöpfer verübt: Dieser Wahn nimmt ihnen alle Wachsamkeit über ihre Leidenschaften, allen Muth, alle Thätigkeit, sie zu bändigen. Ich habe also für nöthig gefunden, auf der Kanzel zu sagen: Sie selbst, ihr Stolz, ihr Zorn, ihre Trägheit, ihre Geilheit seyn eigentlich der Teufel, der die Sünden thut; wenn sie sich vor diesem Teufel in Acht nehmen würden, so hätten sie von dem mit dem langen Schwanz und den Hörnern auf dem Kopf nicht viel zu fürchten; Sie, nicht der Teufel müßten ihre Bosheiten vor dem Richterstuhl Gottes verantworten. Unsre Kirche, fuhr ich fort, hat freylich die Lehre der Manichäer verdammt; aber in Praxi sind die meisten Katho-

liken

liken Manichäer, die dem Teufel mehr Allmacht zugestehen, als Gott selbst. Es geschieht nichts Böses, das sie nicht dem Teufel zuschreiben; und sie sind so froh, daß sie zur Entschuldigung ihrer Laster einen Teufel haben; daß mancher lieber Gott selbst, als den Teufel missen würde. Ich hielt es also für meine Pflicht rc.

III. Ich habe gesagt, am Rosenkranz beten, sey Aberglauben.

Antwort. Gesagt habe ich: So wie die meisten am Rosenkranz beten, treiben sie gottlosen, heidnischen Aberglauben; und das sage ich noch hundertmal. Die Kalmücken sollen die Gebetsformel haben, daß sie das Gebet aufschreiben, und das Blatt von dem Wind bewegen lassen, ohne zu wissen, was eigentlich auf dem Blatt geschrieben steht. Mit dem Rosenkranz treibt der grosse Haufen unsrer Kirche den nämlichen Aberglauben. Ihrer Trägheit ist es auch gar behaglich, daß sie ein lebloses Instrument haben, dem sie die Kraft und das Verdienst des Gebets zuschreiben können, ohne daß sie nöthig haben, ihre Achtsamkeit anzustrengen, sich im Beten zu Gott zu erheben. — Bey allen diesen Punkten, worüber ich bin verhört worden, habe ich nie die Lehre, sondern die Praxis angegriffen, die ich aus meiner Erfah-

rung

rung kenne, und leider so gut kenne, daß ich auf mein Gewissen überzeugt bin, sie streite gegen die Grundlehre des Christenthums, und gegen den ursprünglichen Sinn der Kirche.

IV. Es sey nicht Recht, die Mutter Gottes anzurufen, soll ich gesagt haben.

Antwort. Wieder eine boshafte Erklärung dessen, was ich gesagt habe. Beym Anlaß des Rosenkranzes sagte ich: „Der Rosenkranz ist euer alltägliches Gebet, und das einzige Gebet deren, die nicht lesen können; und diese machen unter den Bauern nicht die kleinste Zahl aus. In dem Rosenkranz nun werden zehn Gegrüsset seyst du Maria gegen ein Vater Unser gebetet. Ich wünschte recht sehr, sagte ich, daß jeder Absatz des Rosenkranzes aus zehn Vater Unser, und nur einem Gegrüsset seyst du Maria bestünde; weil das Vater Unser ein wesentlichers, heiligers Gebet ist, als das Gegrüsset seyst du Maria; weil Gott selbst uns das Vater Unser gelehrt hat, und, wie ich seit einiger Zeit in meinen Predigen zeige, die beste Sittenlehre im Vater Unser, nicht aber im Gegrüsset seyst du Maria, liegt. Nie ist mir aber eingefallen, die Verehrung und das Anrufen der Mutter Gottes für unerlaubt zu erklären.

V. Ich habe den Ablaß für nichtig erklärt.

Ant-

Antwort. Richtig; nur mit dem kleinen Zusatz, wenn wir keinen vesten Vorsatz haben, unsre Lieblingssünden zu lassen, und nicht durch wirkliche Besserung zeigen, daß uns der veste Vorsatz Ernst sey.

VI. Wallfahrten seyen abscheulich.

Antwort. Ja, so wie sie wirklich verrichtet werden. Was sind die Wallfahrten anders, als der abscheulichste Muthwillen? Das ganze Jahr freut man sich auf die Wallfahrt wie auf die Kirchweihe, um einmal austoben zu können. Die Weiber und Dienstmägde sparen das ganze Jahr ihre Pfenninge zusammen, um sich mit einer Wallfahrt was zu gute zu thun. Selbst auf der Faßnacht wird nicht mehr gefressen, gesoffen, geh*t als auf Wallfahrten; und aus meiner eignen Erfahrung weiß ich, daß in der Kirche, selbst vor dem Altar des wunderthätigen Bildes, die abscheulichste Unzucht getrieben wurde, als die Wirthshäuser des Orts gestopft waren, und die meisten Leuthe, jung und alt, Buben und Mädchen durch einander in der Kirche schlafen mußten. †) Ich führte

†) Auf einer Reise nach Wien besuchte der Herausgeber Martätaferl. Das erste, was ihm an dem heiligen Ort in die Augen fiel; war die sehr schöne Aufwärterin im Wirhshaus mit einem dicken Bauch, die

te an, daß viele Fürsten von diesem Unfug selbst überzeugt seyen, und die Wallfahrten abgestellt hätten. Aus dem Beichtstuhl wüßte ich, daß die meisten Jungferschaften auf dem Lande auf Wallfahrten scheiterten; die meisten, und gemeiniglich auch die liederlichsten, unglücklichsten Ehen auf Wallfahrten gestiftet würden u. s. f. Und in diesem Betracht glaube ich die Wahrheit gesagt zu haben, wenn ich behauptete, unsre Wallfahrten seyen abscheulich.

VII. Die Lutheraner, nicht wir, hätten die rechte Religion.

Antwort. Falsch. Ich habe gesagt, wenn man nach dem Aeußern urtheilen wollte, wenn man die Sitten, Gebräuche, das Betragen der Protestanten mit unsrer Aufführung vergleichen wollte, so sollte man fast glauben, sie, nicht wir, hätten die wahre Religion. Daß die Protestanten, überhaupt genommen, mehr Zucht und Sitten haben, als die Katholiken, wird niemand widersprechen, der mit Protestanten bekannt ist. Daraus folgt aber nicht, daß wir nicht die wahre Lehre haben sollten; denn zwischen Lehre und Aus-

die ihm klagte, daß sie auf der Wallfahrt sey unglücklich gemacht worden, und ihn bat, sie mit nach Wien zu nehmen, wo sie im Markusspital niederkommen könnte.

Ausübung der Pflichten ist ein grosser Unterschied. Ich kenne Juden, vielleicht kennen die Hochwürdigen Herren auch solche, die ehrlichere, bessere Menschen sind, als mancher Christ, als mancher katholische Priester.

Die zweyte Klasse der Klagen betrift meine Pastoral-Verrichtungen.

I. Ich läse meine Messen zu geschwinde, zu unerbaulich, und predigte zu lange.

Antwort. Was die kurze Messen betrift, so habe ich nichts zu antworten, als daß ich auf mein Gewissen kein Wörtchen im Meßbuch auslasse; ob sich die Leuthe erbauen oder nicht, wenn ich eine besondre Fertigkeit habe, die Wörter geschwinde oder langsam auszusprechen, das hängt nicht von mir, sondern von ihnen ab. Daß ich meiner Gemeinde zu lange predige — soll ich mich hierüber entschuldigen, Hochwürdige Herren! Ich predige nichts, als das Wort Gottes, und wer es anzuhören überdrüßig wird, sollte sich nicht dieser vor dem Vikariat, das den Hirten des Volks, den Bischof vertritt, entschuldigen? — Doch ein Wort zu meiner Entschuldigung: wenn auch gleich dieselbe eine neue Klage gegen mich werden sollte. Was ist eigentlich den Bauern eine Messe, was kann sie ihnen seyn? Stellen Sie hier mit

mei-

meinen Klägern eine Probe an, und untersuchen Sie, Hochwürdige Herren, was die Leuthe für einen Sinn für die Messe haben. Die ganze Messe vom Kelchdeckel bis auf die Verwandlung des Brods ist mystisch. Viele Gelehrte unter uns können, ich will nicht sagen die Geschichte, sondern nicht einmal die Figur, die Allegorie aller Ceremonien der Messe erklären: Was soll sie nun dem Bauern seyn? Wie wenig sie ihm wirklich ist, kann jeder, der Augen hat, täglich sehen. Der Glaube lehrt uns, daß durch die Kraftworte des Priesters Christus selbst von dem Himmel herab zu uns gezogen wird, und in der Gestalt des Brods und Weins erscheint. Nach dieser Lehre nun sollte man erwarten, daß die Gegenwärtigen, die nach ihrem Bekenntnis an diese Lehre glauben, bis ins Innerste ihrer Seele gerührt, vom Gefühl des gegenwärtigen Schöpfers und Erlösers durchdrungen, hingerissen, entzückt seyn sollten. Und sind sie das? — Nicht einer. Das gar zu häufige Meßlesen, die schlechte unbedeutende Erklärung der Messe, das Unverständliche, Hieroglyphische der Ceremonien hat sie so stumpf, kalt, so fühllos gegen dieselbe gemacht, daß sie vor dem ersten besten Bild eines Heiligen brünstiger bethen, als vor dem in der Messe gegenwärtigen Erlöser

selbst,

selbst, den sie doch ihrer Aussage nach gegenwärtig glauben. Sie lachen, schwäzen, und thun wohl noch was ärgers unter der Messe. Mit dem Predigen verhält es sich ganz anders. Ich bemühe mich, die Wahrheiten, die Pflichten des Christenthums meiner Gemeinde verständlich vorzutragen. Meine Predigt sagt ihrem Verstand, ihrem Herzen etwas; sie ist keine Hieroglyphe, und muß bey ihnen Früchte bringen, wenn sie nicht aus Bosheit den Saamen des Worts Gottes in ihrem Busen erstiken, wie oft der Fall ist. Dieser Gedanke hat schon mehrmals den Wunsch bey mir rege gemacht, daß die Kirche, wie sie unter Strafe das Meßhören befiehlt, auch das Predighören zu einem Gesetz machen mögte. Soll die deutliche Erklärung des Worts, des Willen Gottes so unwesentlich, eine mystische Ceremonie aber der Kirche so wesentlich seyn? Es gieng der Messe, wie es den alten Göttern der Heiden, dem Saturn, Jupiter, Herkules, Merkur ꝛc. gegangen ist. Dieses waren ursprünglich Allegorien, Bilder, welche die herrlichsten Wahrheiten dem Volk in einer sinnlichen Figur darstellten. *) Durch die Trägheit, Nachläßigkeit, und die daraus entsprungene Unwissenheit

*) Siehe Gebelin.

heit der Pfaffen giengen die Wahrheiten verlohren, und bloß das Bild blieb zurück. Gott Herkuleße war das Bild der Stärke und des Muths,*) dessen Arbeiten alle sehr natürliche Wahrheiten waren. Herkules war immer noch ein Gott, als im Verlauf der Zeiten auch sogar kein einziger griechische Pfaff seine allegorische Arbeiten erklären konnte, und er die schaalste Fabel geworden war. Der Messe gieng es eben so. Als in der ersten Epoche des Christenthums dieselbe noch in einer Sprache gehalten wurde, die wenigstens dem Volk, bey dem sie aufkam, nicht unverständlich war, die Erklärung der Ceremonien deutlich, und also die ganze Messe kein heiliger Unsinn war, da mag sie das Volk erbaut haben. Heut zu Tage ist freylich das Gepränge, das Bild noch da, und die Lehre der Gegenwart des Heilands unter der Figur des Brods und Weins ist freylich noch ein Glaubens-Bekenntniß; aber auch nur ein leeres Bekenntniß des Mundes, kein überzeugendes Gefühl des Herzens. Der wahre Sinn der Messe ist dahin; und meine Offenherzigkeit zwingt mich, Ihnen, Hochwürdige Herren, vielleicht zu Ihrer Aergerniß zu sagen, daß ich in einem gewissen Be-

tracht

*) Bey Gebelin das Bild der Sonne. Siehe die Erklärung von Herkules Arbeiten.

tracht mehr auf das populäre Predigen halte, als auf die Messe, die mir übrigens auch bloß wegen der Gegenwart des Erlösers, ohne Rücksicht auf die herrliche Wahrheiten der Ceremonien, unendlich heilig ist — Doch ich merke, vielleicht zu spät, daß ich in einen undankbaren Erklärungseifer gekommen bin, und muß Sie doch auch um ein bisgen Geduld bitten. Ich lese meine Messen geschwinde, es ist wahr. Auf meiner ersten Pfarre haben sich im Anfang die Leuthe beschwert, daß ich sie zu langsam läse: Sie haben so gar gezweifelt, ob ich recht Meß lesen könnte; wenigstens sagten sie, ich sey nicht so handvest, habe die Griffe noch nicht so in der Uebung, wie mein Vorfahrer; denn der soll in einer Viertelstunde mit seiner Messe fertig gewesen seyn; da ich hingegen drey Viertelstunden dazu nöthig hatte, und mich doch so abarbeitete, daß ich allzeit im Schweiß von dem Altar gieng. Ich war damals einer von den Scrupuleusen, die ihrem Gewissen nie gnug thun können; ich hielt es für Sünde, wenn ich nicht jedes Wörtchen, jede Silbe, jeden Buchstaben mit allem Nachdruck ausspräche, und nicht alle Ceremonien mit der äussersten Pünktlichkeit verrichtete. Wenn ich an die Wandlung kam, und durch die 5. Worte: Hoc est enim corpus meum den *le*-

bendi-

bendigen Christus von der Rechten seines Vaters herab auf die Erde ziehn sollte, zitterte und bebte ich 5 = 6 Minuten, und der Buchstabe H. drückte mir fast die Gurgel zu. Zehnmal setzte ich an, zog Athem, um ein rechtes, wahres, kräftiges H herauszubringen, und zehnmal zweifelte ich, ob ich ein rechtes H im Schlund habe. Unter dem O und C ward mir der Kopf schon schwindlich, und gar oft hatten mich die 5 Worte so abgemattet, daß ich kaum im Stande war, mit den Händen den Heiland in die Höhe zu heben. Der Teufel benutzte endlich diese zauternde Aengstlichkeit, und versuchte mich unter der kindischen Verzögerung mit Unglauben. Der Gedanke, per *te* creatur, qui creat omnia, wie wir beten müssen, ward nun noch eine grausaumere Folter für mich, als die Buchstaben der 5 Wörter. Wackre Leute riethen mir, um mein Gewissen, und auch meine Gemeinde zu beruhigen, die über meine lange Messen murrte, ich sollte die Messe vorsätzlich so geschwinde lesen, als ich könnte; und in Befolgung ihres guten Raths habe ich endlich gefunden, daß ein katholischer Priester so wort= und glaubenvest werden kann, und zu seiner Ruhe werden muß, als der Musikant taktvest, der Soldat feuervest, und der Schiffmann sturmfest durch die Uebung wird.

II.) Ich predige nicht katholisch. Sie hätten, so lange ich hier wäre, noch keine Geschichte eines Heiligen, auch noch keinen einzigen Text aus der Schrift von mir gehört; denn es sey mir auf der Kanzel noch kein lateinisches Wort über den Mund gekommen. Meine Predigten seyen alle lutherisch, ohne Kraft und Saft. Ich lasse alle die gewöhnlichen Sprüche vor dem Evangelium und der Predigt weg: "Euer Lieb und Andacht stehen auf, und bezeichnen sich mit dem Zeichen des Heil. Kreuzes, und hören an die Worte des heil. Evangeliums, wie solches beschreibt der H. Evangelist rc. Hochandächtige in Christo JEsu versammelte Zuhörer rc.„ Gegen die Lutheraner hätte ich noch kein Wort gepredigt rc.

Antwort. Ich predige nicht katholisch? — Ich will alle meine Predigten Euer Hochwürden in Manuscript geben: Sie können dann entscheiden. Von Heiligen predige ich nicht; weil ich aus der Erfahrung weiß, daß die Legenden das Volk nur amüsirn, nicht überzeugen. Was die Texte aus der Schrift betrift, so bringe ich sie gar häufig in meine Predigten, wie Euer Hochwürden aus meinen geschriebenen Predigten ersehen können. Daß meine Gemeinde glaubt, ich predigte nicht das Wort Gottes, weil ich kein Lateinisch in meine

Pre-

Predigten mische, bedaure ich von Herzen. Ich habe keine lateinische Bibel, sondern die deutsche Maynzer Bibel, zu Erfurt gedruckt. Meine Predigten seyen lutherisch, ohne Kraft und Saft? Lutherisch? — Ich weiß nicht, was man Lutherisch heißt. Vielleicht, daß ich ohne lateinische Texte, ohne P. Abraham a St. Klara, ohne die Kanzel zu zerschlagen, ohne mit dem Kruzifix zu gestikuliren, ohne die gewöhnlichen und in der Klage angeführten Formeln predige. Wenn diese Dinge den Katholiken von den Lutheraner wesentlich unterscheiden, mein Gott! — — Ohne Kraft und Saft? Ich bedaure die Mühe, die ich an meine Predigten verschwendet habe — Gegen Lutheraner predige ich nicht, weil ich Katholiken predige, die ich wahrscheinlicher Weise noch durch tausend Predigten nicht zu wahren Christen predigen würde.

III. Sie könnten mir nicht beichten, weil sie kein Zutrauen zu mir hätten; weil ich durch meine ketzerische Predigten, und durch meine schlechte Aufführung, die sie hernach beweisen wollten, die ganze Gemeinde ärgerte.

Antwort. Ich habe mir wenigstens bis jetzt alle Mühe gegeben, das Zutrauen meiner Gemeinde zu gewinnen; wenn ich es mit all der Mühe doch

nicht gewonnen hab, so ists meine Schuld nicht: Ob meine Predigten ketzerisch sind, werden die Hochwürdige Herren entscheiden; und ich bin sehr begierig zu hören, wie man beweisen wird, daß meine Aufführung schlecht sey.

IV. Ich habe den N**. ohne lezte Oelung sterben lassen.

Antwort. Aus Vorsatz oder Nachläßigkeit gewiß nicht. Die lezte Oelung ist ein Sakrament, das man nicht verschwenden soll: Sie ist dabey das wunderbarste Sekrament; denn die Kranken alle betrachten sie, als ihr Todesurtheil. Die Leute überhaupt haben von keinem Sakrament, wegen Mangel an Unterricht, einen richtigen Begriff; von der lezten Oelung haben sie gar keinen Begriff; Ihr Eckel gegen dieses Sakrament ist so groß, daß sie bleich werden, wenn sie nur die Büchse sehen, worinn das Oel ist; und doch glauben sie, man könne ohne die Oelung nicht seelig werden. Die Forcht des Todes ist also ein Beweggrund, warum ich sparsam mit dem Sakrament bin. Bey dem N**. wurde dieser Beweggrund noch stärker; denn als ich bey einem Besuch ihm nur in der Ferne von lezter Oelung sagte, war er schon halbtod, konnte weder essen noch trinken, und war nicht

mehr

mehr zu bereden, Medizin zu nehmen: Der Arzt selbst bat mich — die lezte Oelung aufzuschieben. Der zweyte Beweggrund, warum ich mir zur Regel gemacht habe, den Kranken die Oelung spät zu geben, ist, daß ich nun schon drey Leute im Dorfe nennen kann, die zum zweyten und drittenmal die Oelung bekommen haben, und doch wieder genesen sind. Mein Vorfahrer war zu verschwendrisch mit diesem Sakrament, und das ist gegen die Natur desselben: Es hat auch eine sehr schlimme Folge; denn die Leute haben den Aberglauben, daß jemand, der einigemal auf dem Krankenbette die lezte Oelung bekommen habe, und wieder genesen sey, gegen alle Krankheiten, und gegen den Tod selbst, vest werde.

V. Ich hätte ihrer Heil. Mutter Gottes Kleider, Kron und Zepter gestohlen, und dadurch die benachbarte Gemeinde N**. so aufgebracht, daß sie unsere Mutter Gottes zu ihren Prozessionen nicht mehr leihen wollte, sondern sich eine neue, schönere, heilige Mutter GOttes machen ließ.

Antwort. Ich bitte Euer Hochwürden, diese Heil. Mutter Gottes, die sie ihre Mutter Gottes nennen, selbst in Augenschein zu nehmen. Sie ist von Holz, und der Bildhauer hat nicht ver-

gessen, ihr aus dem nämlichen Stück Holz eine Krone auf den Kopf zu hauen: Nun setzten einige andächtige Weiber aus meiner Gemeinde auf die proportionirte hölzerne Krone noch eine, die wenigstens dreymal so groß war, als der Kopf der Heil. Mutter Gottes. Sie hat in der einen Hand ihr Kind, und der andre Arm, worinn sie den Zepter hielt, ist ihr seit langer Zeit abgebrochen. Einige meiner Schäflein wollten mit Gewalt den Zepter nicht missen, und steckten ihr in die nämliche Hand, worauf sie das Kind trägt, einen neuen Zepter, der eher einer Ruthe als einem Zepter ähnlich sah. Mit dem Kleid verhält es sich eben so. Der Bildhauer hat sie nicht nackt, sondern in einem ganz leidlichen Gewand gehauen. Nun war es meinen andächtigen Weibern nicht genug, ihr noch eine Saloppe überzuhängen; sondern sie staffirten sie so schrecklich aus, daß endlich von der ganzen Figur der Mutter Gottes nur noch die Nase und der Kopf ihres Kindes sichtbar war. Ich habe schon auf meine eigne Kosten bey einem Bildhauer in der Stadt die Bestellung gemacht, ihr einen neuen Arm mit einem Zepter zu machen; und weil wir mitten unter den Protestanten wohnen, so wollte ich ihnen keinen neuen Anlaß zum Spott geben, und that die Krone, den Zepter und das unge-

heure

heure Kleid weg. In eben der Absicht habe ich auch auf meine Kosten ein neues Altarblatt in unsre Kirche bestellt, weil man unsre Mutter Anna nicht ohne Lachen ansehen kann. †) Denn diese Mutter Anna trägt ihre Tochter, die Jungfrau Maria, als ein 6 = 7jähriges Kind, und dieses Kind trägt seinen Sohn, den Erlöser, als ein 1 = 2jähriges Kind auf den Armen. Der Mahler, welcher die 3 Personen so unnatürlich zusammengruppirte, mag vielleicht ein andächtiger Mann gewesen seyn; aber das Mahlen hätte er können aufgeben, wie meine Gemeinde das Verkleiden — Um Ihnen die Geschichte mit der benachbarten Gemeinde, die unsre Mutter Gottes zu ihren Prozeßionen nicht mehr lehnen wollte, weil ich ihr das schöne Kleid nicht gab, in ein gehöriges Licht zu setzen, muß ich Ihnen eine scandalöse Anekdote erzählen: Als diese benachbarte Gemeinde uns zum Trotz eine neue, viel schönere, oder eigentlich viel ungeheurere Mutter Gottes hatte machen lassen, und dieses Jahr zum erstenmal auf einer Procession damit paradirte, standen einige Buben aus meiner Gemeinde um die Proceßion herum, bewunderten und beneideten ihren Nachbarn das schöne Bild. Die Bauernpursche in der Prozeßion merkten die große

†) Dieses Bild existirt wirklich im bayrischen Kreis.

große Augen, womit meine Jungens ihre Mutter Gottes anschauten, und schrien ihnen mit einer Art von Triumph zu: "Eh, jezt** wir in eure Mutter Gottes; gelt, jezt haben wir eine schönere." Ich bitte um Verzeihung, wenn Ihnen das Anekdötchen anstößig ist. Es ist aber die platte Wahrheit, wie sie leicht erfragen könnten; und es ist ganz unumgänglich nothwendig, um Ihnen diese Klage gegen mich gehörig zu erörtern. — Nun noch etwas gegen den Ausdruck stehlen; ich habe die Mutter Gottes bestohlen, heißt es. Für den Mantel, den ich ihr nahm, laß ich ihr einen Arm machen; und wer würde nicht einen Mantel um einen Arm geben, wenn er das Unglück gehabt hätte, einen zu verliehren? Und wenn gleich dieser Arm von Holz ist, so kostet er mich wirklich doch mehr, als der Mantel werth war. Doch ich habe mir auch ihren Mantel nicht zugeeigner, welches eigentlich zum Stehlen gehört: Ich habe ihn wirklich zum Gebrauch der Kirche verwendt, wozu er eigentlich bestim̃t war, und zwar zu einem bessern, anständigern, wesentlichern Gebrauch. Wir haben einen Mangel an Kelchtüchern, und ich habe zwey schöne daraus machen lassen, die Sie alle Augenblicke in Augenschein nehmen können. Kron und Zepter sind keine 6 Batzen werth; und

sie

sie liegen noch in der Sakristey unter dem Schrank. Ich sehe also nicht, wie ich gestohlen habe.

VI. Ich wollte ihnen keine Messen lesen, wenn sie mir sie auch bezahlten.

Antwort. Das thu ich aus guten Grundsätzen, weil mir die Messe zu heilig ist, als daß ich sie um 20 Kr. für eine kranke Kuh, für ein verlornes Schaaf lesen sollte. Ich sage zu den Leuten, die mir Geld zu Messe bringen: „Spart euer Geldgen, oder gebt etwas davon den Armen; ich will eurer Angelegenheit in der Messe gedenken. Der Werth, das Verdienst der Messe ist nach unsrer Lehre unendlich; es kann ihn also niemand für sich allein, oder gar ausschließlich für seine Kuhe um 20 Kreutzer kaufen. Mit einer Messe, die nach unsrer Theologie fast den nämlichen Werth, als das Erlösungswerk des Heilands selbst hat, sollte man eine ganze Welt selig machen können? Ihr seht also, daß eine Messe nicht ausschließlich Euch zugehören kann, wie ihr wähnt: Und wenn Euch ein Priester in diesem Wahn bestärkt, so vergißt er seine Pflicht, und opfert seine Würde dem Geldgeitz auf. Die Messe gehört der ganzen christlichen Gemeinde, und der ganzen Welt: Sie ist die lebendige Vorstellung des Leidens, der Erlösung des Heilandes, des Stifters un-

unsrer Religion: Sie kann also nicht bestimmt für eine kranke Kuh, für ein verlornes Halstuch, für Bauchschmerzen, für Kinderblattern u. s. f. gelesen werden. Ich schliesse alle Eure Uebel, die Gebrechen der ganzen christlichen Welt mit in das Opfer der Messe; und eine einzige Messe sollte ihrem innern Werth nach für alles Uebel der Welt genug seyn; denn der in der Messe geopfert wird, ist der wirkliche Sohn Gottes, wie ihr glaubt, oder doch eurer Aussage nach glauben wollt. Nur das schändliche Interesse der Geistlichen hat die Messe so tief herabgesezt, daß ihr Euch nicht schämt, den Weltheiland um 20 Kreutzer für Euer blindes Pferd opfern, mystisch sterben lassen zu wollen; Euch nicht schämt, mich zu verklagen, daß ich den Weltheiland das große, unendliche Opfer seiner Leiden, seiner Erlösung, vor dem Angesicht seines Vaters und der ganzen Welt mystisch nicht will für Euer Bauchgrimmen, das gemeiniglich vom Saufen und Fressen entsteht, wiederholen lassen; ihn nicht um 20 Kreutzer kreutzigen, schlachten, und begraben will. Ich bitte um Verzeihung, Euer Hochwürden, wenn ich deklamire; und lassen Sie aus meiner Aussage protolliren, was Sie wollen: Aber es ist zur Schande unsrer Religion wahr, daß gewisse Geistlichen,

die

die nicht die kleinste Zahl unter uns ausmachen, und die mit der abscheulichsten, unchristlichsten Fühllosigkeit jeden andern ehrlichen Priester verfolgen, wenn er es mit der Verstählung seines Gewissens nicht so weit bringen kann, daß er ohne Schamröthe auf Kosten des Publikums mit ihnen pfaffisirt, oder — lassen Sies immer protokolliren — mönchisirt. Ja, Euer Hochwürden, und nochmal ja, die Mönche, die unchristlichen Mönche haben es bey uns so weit gebracht, daß sich der Katholike nicht schämt, das Meßopfer, des Leiden des Erlösers für ein Paar Batzen einzukaufen, um sein krankes Pferd damit zu purgiren. Ich kenne die Distinktion, womit sie ihren abscheulichen Wucher bemänteln wollen; und wozu hat ein Mönch nicht eine Distinktion? Sie sagen, „wir nehmen das Geld nicht für die Messe, sondern wir nehmen es als eine Beysteuer der Gemeinde zu unserm Unterhalt; denn die Schrift sagt, wer dem Altar dient, soll von demselben leben.„ Aber, ob sie Messe verkaufen, oder nicht, das hängt nicht von einer Distinktion, sondern von der Meynung desjenigen ab, der ihnen Geld für eine Messe giebt. Niemand, der eine Messe lesen läßt, denkt daran, dem Priester eine Beysteuer, eine Art von Allmosen zu geben. Alle

ge=

geben das Geld hin mit der Zuversicht; Sie bekommen dagegen einen zeitlichen Vortheil; denn wenn sie auch nicht um gesund zu werden, oder etwas verlornes wieder zu finden, sondern für die armen Seelen, oder eine arme Seele eine Messe bestellen, so haben sie einen zeitlichen Gewinn, die Verkürzung der Strafen des Fegfeuers zur Absicht, und kein Mönch auf Erden sagt den Leuten, die ihr Geldgen bringen: „Ich kann Euch die Messe nicht verkaufen; dieselbe kann sich nicht ausschließlich auf euern lahmen Fuß beziehen; ich nehme das Geld nicht für die Messe, sondern als ein Allmosen von Euch an. — Und dann, wer dem Altar dient, soll von demselben leben. — Wer hat denn Mönche zum Dienst des Altars berufen? Soll sich Christus stündlich einige tausendmal martern, opfern, und verkaufen lassen, weil sich die Zahl der Priester in der Kirche so gemehrt hat, daß sie ihn mystisch schlachten müssen, wenn sie nicht hungern wollen? Und woher kömmt es wohl, daß die Kirche von den Millionen Messen, die täglich gelesen werden, und deren jede einzele nach unsrer Lehre, nach unserm Glauben den unendlichen Werth des Leidens und der Erlösung des Heilands in sich schließt, woher kömmt es, daß die ganze Gemeinde von den Millionen Messen,

sen, von so vielen unendlichen Verdiensten gar keine Früchte empfindet, daß durch diesen Verdienst das Volk nicht besser, gesitteter, christlicher, heiliger; unsre Priester nicht frömmer, eifriger, exemplarischer, und die Kirche überhaupt nicht glänzender wird? Woher kömmt es, als daher, daß die Messe durch die Mönche ein Handwerk geworden ist, womit man sein Brod verdient.

VII. Ich sey nicht für die Kranken: Es wäre ihnen bange, wenn einer von ihnen auf das Todtbette kommen sollte. Bey mir liefe man Gefahr lebendig des Teufels zu werden; denn ich habe kein Amulet, oder sonst geweihte Sachen, womit man den Teufel, der in den lezten Stunden das Sterbebett mit ganzen Legionen seines Anhangs belagere, wegtreiben könnte. Ich habe sogar in einem Haus eine Lorettoschelle, womit man den bösen Feind von den Sterbenden abhalten könne, in den Sack gesteckt, damit die Verwandten nicht klingeln könnten.

Antwort. Wenn ich nicht ans Krankenbette tauge, weil ich keine geweihte Sachen, keine Lorettoschellen, keine Teufelsgeisseln mitbringe; und wenn meine Gemeinde deswegen förchtet, lebendig des Teufels zu werden, so glaubt sie also, daß Amulette, Lorettoschellen, Teufelsgeisseln in den

Him=

Himmel bringen können; und sie will also nicht mit innerer Beruhigung, mit Ueberzeugung, mit warmen Gefühl der christlichen Wahrheiten, wozu ich meine Sterbenden zu bewegen suche, in die Ewigkeit wandern, sondern maschinenmäßig in den Himmel gestossen werden. Welcher Begriff von Seligkeit, von Himmel und von Hölle! Der Himmel wäre also der Lohn für eine augenblickliche Bewegung der Hand, womit ich die Lorettoschelle rühre! Die Hölle wäre die Strafe für die Unterlassung dieser Bewegung! Sehn Sie, Hochwürdige Herren, so weit kann das Mönchswesen das Volk bethören! Es ist von Natur so träge, so dumm; und wenn dann noch seine Dummheit, seine Trägheit durch Sächelchen von der Art geheiligt wird, daß es glaubt, man könne sich in den Himmel klingeln lassen, welche Gefahr fürs Christenthum! Die wenigen Augenblicke, die ich noch mit den Sterbenden zuzubringen habe, sind mir und ihnen zu theuer, als daß ich sie verklingeln sollte. Sind sie beym Verstand, wie es fast die meisten sind; denn auf meinem Dorf sterben die meisten an Auszehrungen und Lungengeschwüren u. s. f. die sie gemeiniglich durch schreckliches Saufen bekommen; so habe ich so viel mit der Beruhigung ihres Gewissens zu thun, daß mir

jede

jede Minute unendlich kostbar ist. Es ist gar nicht selten in katholischen Gemeinden, daß man erst den Sterbenden die wichtigsten Wahrheiten der Religion, die sie schon in der frühsten Jugend sollten gefaßt haben, erklären muß. Soll ich also, statt diese zu erklären, mit der Schelle klingeln? Sind sie nicht beym Verstande, so mag Gott ihrer armen Seele gnädig seyn. Aber wozu denn die Schelle? Hat der Teufel Ohren, so feine Ohren, daß ihm das Klingeln einer kleinen Schelle unausstehlich ist? Vor einem guten, reinen, aufrichtigen Gewissen flieht der Teufel mit seinen Legionen, mit der ganzen Hölle, meine guten Leute! Und, wenn ihr das nicht mit auf das Todsbette bringt, so klingelt Ihr ihn gewiß nicht weg. (Einige meine Kläger wurden blaß, als ich ihnen das unters Gesicht sagte.) Wenn Ihr sagt, der Teufel förchtet nicht das Klingeln, sondern das Geweihte der Schelle — warum muß denn dieses geweihte eine Schelle seyn? Muß er in diesem Betracht nicht noch ängstlicher vor dem Bild des Gekreutzigten fliehen, das ich jedem Kranken vor das Gesicht stelle? Aber es ist ein gefährlicher Wahn, der euch Teufel um das Todsbette mahlt. Ihr werdet keine langen Schwänze, keine Drachengesichter mit langen Ohren und Hörnern zu

Ge-

Gesicht bekommen; aber Eure Sünden, Eure Bosheiten werden Euch ängstigen; und Euer Gewissen wird Euch der Teufel seyn. Ihr seyd so träge, so verstockt in Eurer Bosheit, das Ihr auch noch gern Eure Verdammung selbst dem armen Teufel, nicht Euch, zuschreiben wollt; und deswegen ist Euer Wahn gefährlich. — Noch etwas zu meiner Entschuldignng, daß ich in einem Haus bey einem Sterbenden den Freunden die Lorettoschelle aus der Hand riß, womit sie unabläßig vor den Ohren des Kranken klingelten. Dieser Kranke hatte ein hitziges Fieber. Leute, die je ein Fieber hatten, werden wissen, wie unausstehlich schrecklich ein nahes Klingeln in der Hitze des Fiebers ist. Ich merkte an den Verdrehungen des Kopfs, daß die Schelle dem Leidenden zur Last war; und weil die Freunde nicht gütlich zu bereden waren, die Ohren des Armen zu schonen, so riß ich ihnen die Schelle aus der Hand, und stekte sie in den Sack.

Nun folgt die Klasse der Klagepunkten, die mein Personale, meine häuslichen und bürgerlichen Verrichtungen betreffen. Es ist die größte Mönchsverläumdung mit darunter.

I. Sie müßten sich schämen, und es wäre ärgerlich für sie und für die benachbarten Lutheraner,

ner, daß sie einen Pfarrer hätten, der wegen schlechten Umgang mit seiner Köchin von seiner vorigen Pfarre sey hieher verwiesen worden. Mein Umgang mit meiner Köchin hier sey ihnen auch zu verdächtig, als daß sie mit wahrem Zutrauen das Wort Gottes von mir anhören, und die Heil. Sakramenten von mir empfangen könnten. Meine Köchin machte auch gar kein Geheimnis daraus, daß sie Frau bey mir sey; denn sie sey das frechste Mensch: Sie habe durch verschiedne Reden, die man mit Zeugen begläubigen könnte, die Sache selbst eingestanden. Z. B. Sie habe im Wirthshaus, als sie einige Bauernpursche mit ihrem schönen seidnen Halstuch neckten, mit dem sie paradirte, zur Antwort gegeben: „ O so was kann man in einer Nacht verdienen.„ Sie habe öffentlich gesagt, sie sey Herr über meine Hosen; folglich auch über meinen Geldbeutel. Man habe sie mit meinen Hosen in der Hand unter der Stubenthür, und Geld herausnehmen, gesehen ꝛc.

Antwort. Was den ersten Absatz dieses Punkts betrift, so geht er mich gar nichts, sondern das Hochwürdige Vikariat allein an: Denn die Hochwürdige Herren werden selbst wissen, daß ich nicht auf diese Pfarre bin verwiesen worden, sondern sie als eine Art von Satisfaktion bekom-

men habe, weil mich das Hochwürdige Vikariat in der Sache meiner vorigen Köchin für unschuldig erkannte. Auf den zweyten Absatz, der meine jetzige Köchin betrift, habe ich nichts zu antworten, als daß es Verläumdung und Ehrabschneidung ist, wenn man aus einigen muthwilligen Reden — denn ein böses Maul hat meine Köchin, das ist wahr; sie ist aber, so viel ich sie übrigens kenne, ein ehrliches Mensch — wenn man aus einigen unbesonnenen Reden auf Thatsachen von der Art schliessen will. Auch ist wahr, daß ich ihr fast meine ganze häusliche Wirthschaft überlasse, weil mir die Zeit oft zu theuer ist, als daß ich sie um manchen Quark verschwenden kann. Wenn Sie es für nöthig achten, Hochwürdige Herren, so nehmen Sie meine Köchin in Verhör; Sie werden ein aufgeräumtes Mädchen an ihr finden, die oft Dinge redet, an die ihr Herz nicht denkt, weil sie von Natur der schwerfälligen Andächteley der Gleisnerey spinnefeind ist; und in dem Eifer keine Gleisnerin seyn oder scheinen zu wollen, ihrem Maul zu Zeiten den Zügel zuweit nachläßt. Uebrigens ist sie die beste Haushälterin, die sich ein Pfarrer, und besonders ein junger Pfarrer, wünschen kann; treu, wirthschaftlich, klug, geübt mit den Leuthen umzugehen, und ganz besonders

be-

behend und akkurat in ihren Arbeiten. Die Geschichte mit meinen Hosen unter der Thüre kann wahr seyn. Vielleicht war ich ins Lesen vertift, wollte mich nicht irre machen lassen, und gab ihr die Kommißion in meine Hosen zu greifen, die ich doch aller Wahrscheinlichkeit nach, und so viel ich mich bey offenen Sinnen erinnern kann, nicht an dem Leibe hatte, als sie hineingriff. Daß sie muthwillig damit unter der Stubenthür paradirte, kann auch wahr seyn; wenigstens sieht es ihrem Humor ähnlich; aber deswegen hat sie doch weder mehr noch weniger Prätensionen auf meine Hosen quà tales zu machen; und vielleicht hat sie nicht so Aergernis gegeben, als man begierig war, Aergernis zu nehmen.

II. Die katholischen Geistlichen wiese ich sehr grob aus meinem Hause, und die lutherischen Pastores säßen ganze Täge lang bey mir: Das sey der Gemeinde schon lange zur Aergernis.

Antwort. Grob weise ich mit Wissen niemand aus meinem Hause; und jeder wakre katholische Priester ist mir ungleich willkommner, als ein lutherischer Pastor. Da ich aber doch die Gesellschaft vernünftiger und braver Leute liebe, und das Glück nicht habe, bey vernünftigen und braven Katholicken zu seyn, so thut es mir leid, daß ich

mich in Betracht meiner Gesellschaft mit lutherischen Pastors behelfen muß. Vielleicht wissen Euer Hochwürden, daß mein Vorfahrer auf dieser Pfarre durch seine Ungezogenheit gegen die benachbarten Protestanten dem Hof Verdruß gemacht hat; und daß mir beym Antritt dieser Pfarre von Hof ist befohlen worden, friedlich und freundschaftlich mit meinen Nachbarn zu leben. Ich komme also dem Befehl des Hofs nach. — Meine Kläger führten das Beyspiel der Augustiner an, die nur ihr Tolentinbrod verehren wollten, die ich nicht vorlies, weil ich protestantische Geistliche bey mir hatte, und die mein Schulmeister nach seiner Art expedirte. — Ich antwortete hierauf: Ich hätte den Protestanten durch die Gegenwart der Augustiner mit ihrem Tolentinbrod, und den Augustinern mit dem Tolentinbrod durch die Gegenwart der Pastors keine Aergernis geben wollen.

III. Juden und Heiden seyen mir lieber als meine erzkatholische Gemeinde. Ich habe mich eines Juden in einem Prozeß gegen einen armen Bauern angenommen; habe der Jüdin N**. in ihrem Kindbette täglich Suppe geschickt, andern Kindbetterinnen aber nichts. Wenn so ein verlaufner Wälscher käme, so gäbe ich ihm allezeit reichlich Allmosen; aber die Leuthe aus dem Dorf,

die

die an meiner Thüre bettelten, jagte ich unchristlich weg. Man sähe aus allem, wie wenig mir an der Religion gelegen sey.

Antwort. Juden und Heiden seyen mir lieber als meine erzkatholische Gemeinde. — Wenn das so viel heissen soll, als oft habe ich mehr Mitleiden mit ihnen, als mit manchem Katholiken, so ists wahr. Heiden habe ich zwar noch keine gesehen; und vermuthlich versteht die Gemeinde unter den Heiden die verlaufne Wälschen, die zu Zeiten vor meine Thüre kommen; Aber mit Juden habe ich oft viel Mitleiden, weil sie doppelt unglücklich, dreyfach unglücklich sind, im Vergleich mit einem Katholiken. Sie sind unglücklich durch den Mangel der wahren Erkenntnis Gottes; unglücklich durch den Druck der Regierung; unglücklich, wenn sie einzeln, wie hier, unter Christen wohnen, deren Herzen alle gegen sie verschlossen sind; und wenn denn noch ein zufälliges Uebel dazu kömmt, wer sollte mit einem so tief gedrückten Geschöpfe Gottes nicht mehr Mitleiden haben, als mit vielen seiner Glaubensgenossen, die so viel vor den Juden voraus haben, und die gar oft bey aller wahren Erkenntnis doch ungleich schlechtere Leuthe sind, als mancher Jud. Aus eben dem Bewegungsgrund, weil nämlich eine katholische Kindbetterin zehn Häuser findt, wo

man

man ihr eine Suppe kocht, eine Jüdin aber unter Christen verschmachten könnte, habe ich dieser Jüdin, die noch dazu ein sehr ehrliches, braves und christlicheres Weib nach ihrer Aufführung ist, als manche mit dem Rosenkranz, in ihrem Kindbette mit Suppen versorgt. Der Jud, bey dessen Prozeß ich mich aus allen Kräften intereßirte, weil er Recht hatte, und leicht durch eine Kabale von Christen hätte unterdrückt werden können, ist ein ehrlicher Mann, der niemand was zu Leide thut, wenn man ihn in Ruhe läßt; und der Ausgang seines Prozesses hat ihn und mich gerechtfertigt. Zur Erörterung dieser Klage müssen Sie wissen, Hochwürdige Herren, daß der Mann, der gegen den Juden prozeßirte, der Schwager des Schulzen ist. Es betraf einen Winkel, den ihm sein Nachbar gegen alles Recht, und zu seinem grossen Nachtheil verbauen wollte. Den verlaufnen Wälschen gebe ich oft lieber Allmosen, als den einheimischen Bettlern, weil sie verlaufne Wälschen sind, die also in diesem Augenblick, wenn sie vor meine Thüre kommen, ohne Heimath, ohne Verwandten sind, und noch dazu für Heiden gehalten werden, weil sie nicht deutsch sprechen.

IV. Ich habe die Ehrwürdigen P. P. Kapuziner, wegen einem augenscheinlichen Mirakel verspot-

spotter, wodurch doch das ganze Dorf den Flammen sey entrissen worden, welches die ganze Gemeinde bezeugen müßte. Und ich habe schon bey verschiednen andern Vorfällen geäußert, daß mir wenig daran gelegen sey, wenn die ganze Gemeinde mit Leib und Seel, Haab und Gut zu Grunde gienge. Z. B Das Wasser habe leztern November großen Schaden verursacht. Um diesem Unglück in die Zukunft vorzubeugen, habe die Gemeinde auf die Brücke über dem Bach einen H. Johannes von Nepomuk wollen setzen lassen: Man habe in der Absicht mich gebeten, eine Kollekte zu machen; ich habe sie aber ausgelacht, und die Kollekte auf der Kanzel nicht verkünden wollen.

Antwort. Ich habe die Kapuziner verspottet, weil sie mit erbärmlicher Eitelkeit aus Nichts ein Wunder machen wollten, das ist wahr. Mein Schulmeister ist ein ehrlicher Mann, den man keiner Lüge strafen kann: Er hat, noch ehe die Kapuziner das eingebildete Feuer segneten, in den Schornstein hinaufgesehen, und doch keine Flammen, sondern nur Funken und Rauch erblickt; und der Mist, den man hernach — um die Funken zu ersticken, die das Wunder noch zurückgelassen hat — auf mein Anrathen durch den Kamin herabwarf, hat mehr Mirakel gewirkt, als die Kapuziner.

(Kom-

(Kommissärs schüttelten die Perüken.) Ich habe geäussert, daß mir an dem Untergang des ganzen Dorfs wenig gelegen sey. — Wer kann sich mehr Mühe geben, als ich mir wirklich gebe, das Glück des Einzeln in meiner Gemeinde, folglich des ganzen Dorfs zu befördern? Wenn habe ich je einem Leidenden meine Hülfe versagt, wenn ich helfen konnte? Selbst das in der Klage berührte Beyspiel vom H. Johannes von Nepomuk, darf ich als eine überzeugende Probe anführen, daß ich zum Besten meiner Gemeinde alles thun will, was ich thun kann. Ich habe freylich keine Kollekte zu dem Bildnis dieses Heiligen verkünden wollen: Ich habe mich aber erboten, wie die ganze Gemeinde weiß, die Hälfte der ganzen Kollekte aus meinem Beutel herzugeben, wenn die Gemeinde sich entschliessen würde, anstatt der Statue auf die Brücke einen Damm an den Bach legen zu lassen, wodurch das Wasser beym Anschwellen in die Wiesen der Gemeinde geleitet würde. Wer kann es läugnen? Habe ich mir nicht alle Mühe gegeben, der Gemeinde diese Wohlthat aufzudringen? Was kann man aber mit dem besten Willen bewirken, wenn derselbe Grund einer Klage, Verbrechen wird? Meine Schuld ist nicht, daß sich meine Gemeinde gegen Ueberschwemmun-

mungen mit Johannesbilder, und gegen Brand mit Kapuzinersegen verwahren will; und für allen meinen guten Willen habe ich von meiner Gemeinde den Dank zu erwarten, daß sie es mir und meinem so genannten Unglauben zur Last legt, daß vielleicht einmal, wofür Gott seyn wolle, durch ihre Nachläßigkeit und durch ihr träges, sorgloses, sträfliches Vertrauen auf Wunderkraft das halbe Dorf, trotz dem H. Johannes und den Kapuzinersegen durch Wasser oder Feuer zu Grunde geht. Sie sehn selbst in beyden Fällen, Hochwürdige Herren, wie gefährlich der Aberglauben des Volks werden kann: Sie sehn, wenn Sie wollen, wie fühllos die Bosheit das Volk gegen die sanfteste Regung der Natur, gegen die billigste Dankbarkeit machen kann, wenn sie in einem heiligen Gewand, in dem Kleid des geltenden, des bürgerlichen Aberglaubens gegen wahre Menschenliebe auftritt.

V. Ich verfolge alle Ehrwürdige Ordensmänner; gebe den Terminanten nichts; wollte auch andre Leuthe verführen, ihnen nichts zu geben. Ich habe der Gemeinde durch meinen Haß gegen diese fromme Geistlichen so abscheuliche Aergernis gegeben, daß ich meinen Schulmeister verhezte, einen Ehrwürdigen Kapuziner öffentlich in

der

der Kirche zu schlagen Die Gemeinde habe ihre Erhaltung den heiligen Ordensmännern mehr als einmal zu verdanken; und sie liefe Gefahr, von dem Zorn Gottes vertilgt zu werden, wenn ich länger auf der Pfarre bleiben sollte.

Antwort. Ich verfolge die Mönche nicht, Aber das Recht wird mir niemand streitig machen, mich gegen sie zu vertheidigen, wenn sie mich unchristlich verfolgen. Ich wehre mich meiner Haut: Sie sind die Verfolger. Den Terminanten gebe ich so lange nichts, als ich Menschen finde, die des Allmosens bedürftiger und würdiger sind. Mein Schulmeister hat den Mönch nicht geschlagen; noch weniger habe ich ihn dazu verhezt. Der Mönch wollte gegen meinen Willen, gegen seine Ordensregel und gegen die bischöfliche Verordnung die Kanzel besteigen; und mein Schulmeister that wohl daran, ihn auf mein Geheiß beym Arm in die Sakristey zu ziehen. Er war in dem Fall der Exekutor des bischöflichen Befehls. Physische Gewalt kann man nur durch dieselbige besiegen; und hätte der Kapuziner nicht aller Warnung zu troz seine Füsse gegen die Kanzeltreppe in Bewegung gesezt, so wäre es nicht nöthig gewesen, ihn beym Arm zurückzuziehen. Ein neuer Beweiß, daß die Mönche, nicht ich, von dem

Ver-

Verfolgungsgeist getrieben werden, ist die abscheuliche Lüge: mein Schulmeister habe auf meine Verhetzung den Kapuziner geschlagen. Wie die Gemeinde ihre Erhaltung den Mönchen zu verdanken hat, begreife ich nicht; noch weniger, wie Gott meinetwegen Rache an ihr nehmen könne, Ich kann auf diesen harten Vorwurf nichts erwiedern, als „Herr verzeihe ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun.„ Aber wehe denen, die wissen, was sie thun, und die Unwissenden zu Werkzeugen ihrer vorsetzlichen Bosheit machen.

VI. Ich beherberge einen Menschen, der schon lange in der ganzen Welt, weit und breit, als ein Freymäurer bekannt sey. Dieses sey gegen die fürstliche Verordnung, einem Vagabunden Obdach zu geben. Leuthe, die einen Bund mit dem Teufel hätten, müßten Unglück ins Dorf bringen. Der H**. von N**. habe den Menschen aus der nämlichen Ursache fortgejagt ꝛc.

Antwort. Lüge, plumpe, abscheuliche Mönchslüge! Die ganze Welt, worinn Herr Gutmann als ein Freymäurer verschrien ist, sind einige Mönchsklöster in der Nachbarschaft mit ihrem moralischen Territorium. Außer diesem kleinen neblichten Bezirke giebt es gar viele Oerter in der Welt, wo Herr Gutmann als der ehrlichste, klügste

ste und beste Mann bekannt ist. Und schämt man sich nicht, einen Mann Vagabunden zu nennen, der sogar unter den ansehnlichsten Leuthen bey Hofe Freunde hat? Schämt man sich nicht, den Mann für einen Verwandten des Teufels zu halten, der den Armen im Dorfe so viel Guts thut, und durch seine Rechtschaffenheit, seine Wohlthätigkeit, seine gemeinnützigen Kenntnisse und Belehrungen alle Gutgesinnten erbauen sollte? Daß Herr Gutmann von seinem vorigen Wohnplatz sey fortgejagt worden, verdient keine Antwort.

VII. Es sey allen ehrlichen Vätern im Dorfe bange, daß nicht ihre Kinder von mir verführt würden. Gegen die Mädchen in der Gemeinde betrage ich mich höchst ärgerlich: Ich nehme sie bey der Hand, schmeichle ihnen, lade sie zu Tische, gienge oft, auch wenns schon dunkel wäre, mit ihnen spatzieren, wenn ich sie unterwegs träfe rc.

Antwort. Alles wahr; nur sehe ich nicht ein, wie alles das an sich selbst ärgerlich seyn könne, wenn man sich nicht von hähmischern Beleuchtung blenden läßt, das Ding in einem ärgerlichen Licht zu sehen. Die Mädchen im Dorfe sind so gut meine Schafe, als die alten Weiber. Aus guten Gründen suche ich ihren Umgang mehr, als den mit den alten Weibern. Die erste Ursache

ist,

est, weil an den alten Weibern durch den Umgang nicht viel zu bessern, noch zu verderben ist; da ich im Gegentheil durch freundschaftlichen vertrauten Umgang viel zu dem künftigen Glück der jungen Mädchen beytragen kann. Die zweyte Ursache ist ohngefähr die nämliche, warum ich auch vorsetzlich mich an das geschwinde Meßlesen gewöhnt habe. Im Anfang hatte ich mit meinem Zelibat den nämlichen ängstlichen Kampf, den ich mit dem Hoc est enim Corpus meum lange gefochten habe. Ich konnte kein Mädchen ohne Blinzeln, ohne Röthe, ohne Zittern, ohne kindische Versuchungen ansehn; und Vorsatz war es, mich zu überwinden, und mich weibervest zu machen, wie ich mich durch geschwindes Meßlesen glauben- und meßvest gemacht habe. Durch unermüdetes Bestreben brachte ich es endlich dahin, daß ich nun, Gott sey Dank, ruhig, mit kaltem Blut und ohne Versuchung ein halbes Dutzend schöne Mädchen bey meiner Tafel haben kann. Einem jungen Pfarrer, der die schönen Mädchen so gut als die alten Weiber, zur Beicht hören, auf dem Krankenbette bedienen, und mit ihnen katechisiren muß, wenn sie gesund sind, liegt sehr viel daran, daß er an den Umgang seiner Leuthe gewöhnt ist? damit ihn nicht Seelenblähungen, die wie Magenblä-

hun-

hungen von ungewohnten Speisen entstehen, unter der Ausübung seiner Pflichten rülpsen machen. Meine Absicht ist also, die Mädchen und mich durch den Umgang zu bessern. Mit der strengsten Untersuchung wird man nicht entdecken können, daß ich mich im Punkt der Unzucht auch nur mit Worten gegen ein Mädchen vergangen habe: Im Gegentheil wird man sich durch eine Untersuchung überzeugen, daß mein Umgang mit ihnen ganz allein dahin abzielt, sie zu braven Hausmüttern zu bilden, woran der ganzen Gemeinde und mir, sehr viel gelegen seyn muß. Ich weiß auch, daß den Vätern meiner Gemeinde nie bange geworden wäre, ihre Kinder könnten von mir verführt werden, daß mein Umgang mit ihren Töchtern ihnen nie würde ärgerlich gewesen seyn, wenn ihnen nicht andre ehrwürdige Leuthe, theils aus Unwissenheit, theils aus Bosheit gesagt hätten, mein Umgang sey ärgerlich und gefährlich rc. Blos in diesem sagen liegt die Aergernis und die Gefahr. — — *)

Ich weiß, Bruder, daß du mir viel über dieses Verhör zu sagen hast. Natürliche Wärme, lang ver-

*) Der Herausgeber versichert, daß das Verhör mit seinen Verhältnissen, dem Charakter des Pfarrers, des Dom **, der Mönche, Gemeinde, u. s. f. Geschichte ist.

verbissener Aerger und der Trotz gegen die Kabale des Dom**. hat mich mehr sagen machen, als ich vielleicht zu meinem Besten hätte sagen sollen. Mag daraus folgen was will; ich konnte mir nicht helfen.

So eben hat mich die die Kommißion zu sich berufen, und mich bis auf weitern Bescheid vom Predigen und Katechisiren suspendirt. Das Verhör war also im Ganzen genommen, nicht zu meinem Vortheil. Lebe wohl!

Ein und dreißigster Brief.

Den 18. May. 1779

Bruder, meine Geschichte geht nun zu Ende! ich bin nun auf die Klagen der Mönche und des Dom**. verhört worden. Aus meinen leztern Briefen kannst du sie dir leicht selbst denken; mir wäre es zu fatal, wenn ich sie dir nach der Ordnung berichten sollte. Was ich gleich anfangs vermuthete, nämlich, daß ich das Opfer einer Pfaffen-Aussöhnung werde, wird immer wahrscheinlicher. Es ist nun einmal unser Schicksal. Geistliche

Höfe

Höfe haben ihre eigne Gerechtigkeit; und wer will ihnen beweisen, daß ihre Gerechtigkeit keine Gerechtigkeit sey? Ich werde meine Pfarre aus eben den Ursachen verlieren, warum ich sie bekommen habe.

Der Triumph der Möncherey — nicht sowohl über mich, als über die gute Sache überhaupt — ist das gehäßigste bey der Sache. Das Mönchswesen ist unter geistlichen Regierungen eine Hydra mit unzähligen Köpfen: Hat auch der Fürst bey einer glücklichen Laune — denn aus Einsicht, aus überzeugenden, guten und beharrlichen Absichten geschieht es nie; es muß Laune seyn. — Hat er auch einmal Muth genug, den Drachen ein Köpfgen abzuhauen, so läßt er bey einer andern Laune, zehn andre wieder nachwachsen, weil er doch dem Ungeheuer nicht ins Herz stechen darf. Und gemeiniglich amüsirt man sich nur damit hie und da ein Ohr abzuhauen.

Der Jesuit und die Mönche spielen nun eine Farce nach der andern ungestört fort. Die Augustiner von N** setzen auch ihr Tolentinbrod wieder ab. Die Kapuziner haben aus einen Besessenen, auf dem nächsten Sonntag den Teufel treiben wollen. Er ist ein alter ausgerissener Sol-

dat,

dat, der vermuthlich durch den Teufel, den er auf eine kurze Zeit in seinem Körper aufgenommen hat, seine tägliche Kost bey dem Dom**. verdienen will. Der Jesuit hat durch die Mönche eine Art von Mißion angestellt; und nun habe ich schon zwey Predigten über das jüngste Gericht angehört. Sie wollen auch eine Mißions-Prozeßion anstellen. Auch die Gespenster werden wieder rege, die nun seit langer Zeit geschlafen hatten, weil Gutmann und ich ihnen gleich auf dem Fuß nachgiengen, wenn sie sich blicken ließen; und sie entweder prostituirten, oder gar vernichteten. *) Der Schatz in des Schulzen Keller wird auch noch erhoben werden; denn der zweyte Kommissarius scheint sich selbst dabey zu intereßiren: Er braucht Geld. Gestern hat man meine Magd verhört; Mit aller Gewalt sollte sie meine Beyschläferin seyn; sie hat aber der Kommißion mit ihrem unbändigen Maul sehr warm gemacht. Kaum war das Verhör vorbey, als ihr der zweyte Kommissarius mit aller Unverschämtheit zu Leibe wollte.

Gutmann hat Briefe aus der Stadt, welche melden, daß der Dom**. den ganzen Reformations-plan

*) Ein gewisser bekannter Minister eines ansehnlichen Fürsten in Deutschland hat an einem Ort, wo die Gespenster wimmelten, ansehnliche Prämien darauf gesetzt, wenn ihm jemand ein Gespenst zeigen könnte.

plan des Hofs durch eine Kabale zerrüttet hat. Die Anstalten zur Verbesserung der Schulen sind nun ganz aufgehoben; den Mönchen ist das Betteln wieder uneingeschränkt erlaubt, und das Dekret, keinen unter 24. Jahren die Ordensgelübde ablegen zu lassen, welches der Fürst so eben publiciren wollte, ist wieder vernichtet worden. Du weist, daß unser Fürst ein guter Mann, aber nichts weniger als Selbstdenker ist. Der geheime Rath N**. hat für ihn gedacht; und der Dom**. wußte durch seine subdelegirten Exjesuiten an demselben eine schwache Seite aufzudecken, die dem Fürsten durch seine Herren Vetter und Frauen Baasen so wirksam ist ins Licht gesezt worden, daß er ohne Zweifel mit aller Infamität wird von Hofe verwiesen werden. Er hatte die Schwachheit, die Ausgaben einer gewissen Dame einschränken zu wollen, die der Hofkammer in den jährlichen Rechnungen mehr Unordnung machten, als selbst des Fürsten seine. Der Fürst hätte ihm sein Oekonomisiren leicht verziehen, weil er es für Patriotismus hielt: Aber bey näherer Besichtigung fand sich, daß der geheime Rath eigentlich dem Fürsten die Gunst dieser Dame entziehen, und durch seinen Einfluß auf die Chatouille sich derselben nothwendig machen wollte, um wenigstens

zum

zum Theil ihre Gunst mitzugenießen. Man will sogar den geheimen Rath mit der Dame in einer zu vertrauten Gruppe gesehen haben; wenigstens ist das dem Fürsten hinterbracht worden. Der Fürst aber hält, wie bekannt, sehr strenge auf seine jura Episcopalia, wozu er auch ohne Zweifel die Dame rechnet. Wer sollte aber glauben, daß ich armer Dorfpfarrer durch diese Kabale mitgestürzt werde? Und doch scheinen es die nämliche Briefe des Herrn Gutmann zu bestätigen. Wenigstens wird nun die Allianz des Dom**. mit dem Fürsten noch enger. Lebe wohl!

Zwey und dreißigster Brief.

Den 21. May. 1779.

Lieber Bruder! fodre nicht, daß ich dir umständlich schreiben soll, wie wann und warum ich hieher gekommen bin. Genug, wenn ich dir schreibe, daß ich hier im gewöhnlichen Gefängniß der Geistlichen bin. Gutmann hat sich nach S**. retirirt, und geschworen, jeden Fleck Landes, worauf ein Mönch als Mönch den Fuß setzen kann, wie die Pest zu meiden.

Ich schreibe dir diesen Brief verstohlner Weise; denn so lange, bis ich die heiligen Exerzizien gemacht, und ungezweifelte Proben meiner Entketzerung gegeben habe, ist mir Dinten und Federn versagt, und ich bin zwischen vier Wänden, doch in ein ganz mittelmäßiges Zimmer, eingeschlossen. Unser Aufwärter, eine gute Art von Kerkermeister, ist ein Mann, mit dem sich ein Wörtgen reden läßt; und ihm habe ichs zu danken, daß ich dir für dießmal schreiben kann. Zu meiner Unterhaltung und Erbauung hat man mir die Legende der Heiligen von Vogel, Thomas von Kempen, das Exercizienbuch vom H. Ignazius, und den Katechismus gelassen: Sogar die Bibel hat man mir versagt.

Vielleicht ist dieses der lezte Brief, den ich dir, wenigstens in einem langen Zeitraum schreiben kann: Ich weiß dir also nichts wichtigers zu sagen, als mein Glaubensbekenntniß, so wie ich es, troz allen Folgen, dem Konsistorium abzulegen, vest entschlossen bin.

I. Ich glaube, daß wir Katholiken nach der Lehre, wohlverstanden, so wie sie von unsern aufgeklärtesten und bestgesinnten Theologen nach der Schrift und den H.H. Vätern erklärt wird, die wahre Religion, oder wahres Christenthum haben.

II. Ich glaube, oder vielmehr ich weiß, daß diese Lehre, diese Religion, dieses Christenthum, so vortreflich alles auch an sich selbst ist, gar wenig Menschen selig macht; weil es bloß in den Schriften unserer erleuchten Theologen, und nicht in den Herzen und Seelen der Gemeinde in ihrer Ausdehnung existirt.

III. Ich glaube deswegen, daß mehr Protestanten als Katholiken durch ihre Religion, wenn auch gleich ihre Lehre nicht so rein, als die unsrige ist, selig werden: Da selbst nach der Lehre unsrer Theologen die Wirksamkeit, das Verdienst der Religion bloß darinn besteht, in wie weit unser Betragen mit unsrer Lehre übereinstimt. Denn wer wollte mir sagen, daß ein Professor der Theologie, welchen das Gesetz nach dem Buchstaben dozirt, bloß dadurch ein Gerechter sey? — So glaube ich also auch

IV. Daß wir wirklich in der Ausübung, in dem Esse, nicht im Posse, die wahre Religion nicht haben; und daß sie die Protestanten in so weit haben, als ihr Betragen mit ihrer Lehre einstimmig ist, und dieselbe nicht aus vorsetzlicher Bosheit unsrer wahren Erkenntniß widerspricht, welches leztre ein ausserordentlich seltner Fall ist. Mit allen Kontroversen beweisen wir gegen die Protestan-

stanten nichts: Die Geschichte, der Augenschein lassen sich nicht à priori widerlegen; und wer kann läugnen, daß die Protestanten nicht, im Ganzen genommen, gesittetere, rechtschaffnere, wohlthätigere, bessere Leute sind, als die Katholiken? Daß nicht der Einfluß der Religion auf ihre Sitten gleich bey dem ersten Schritt zur Reformation bey ihnen sichtbar war? Vergleiche man nur in Deutschland Stadt gegen Stadt, Dorf gegen Dorf, u. s. f.

V. Ich glaube deswegen, daß die Glaubensartikel, welche keine Verbindung mit der Moral haben, bey weitem nicht so wesentliche Theile des Christenthums sind, als die, welche auf die Besserung des Menschen in seinem Thun und Lassen Einfluß haben. Die erste Pflicht, welche der Heiland lehrte, war keine Dogmatik, sondern Moral, Liebe, Thätigkeit.

VI. Daraus folgt nun natürlich, daß ich glauben muß, daß die meisten Protestanten in dem Wesentlichsten des Christenthums, nicht nur von uns Katholiken nicht unterschieden, sondern daß sogar viele von ihnen an unsrer Statt wahre Katholiken, wahre Christen: wir aber, wenigstens der große Haufen von uns, zum Theil wahre Heiden und Publikaner sind.

VII. Ich glaube ferner, daß das Mönchswesen die einzige Ursache ist, welche die heilsame Wirkung unsrer Lehre hemmt; unsre Religion ihrer Gemeinnützigkeit beraubt, und daß weder die Lehre vom Nachtmal, noch irgend sonst ein Dogma uns so wesentlich von den Lutheranern unterscheidet, als das unselige Mönchswesen. Wer hat sonst bey unserm Volk den Begriff geheiligt, Betteln sey Gott gefälliger als Arbeiten; der Rosenkranz katholischer, als seinen Nächsten lieben; Wallfahrten verdienstlicher, als seinen Weib und Kindern Brod schaffen; das Anrufen der Heiligen kräftiger, als die Erhebung des Gemüths zu Gott; der Segen einer braunen Kutte wirksamer, als die besten, aufrichtigsten und unermüdesten Bemühungen eines Pfarrers im schwarzen Alletagsrock um ihr zeitliches und ewiges Wohl? Wer hat das Volk in den Irrthum geführt, mit einer blossen Beicht könne man alle Sünd und Schuld tilgen, mit einer Messe für 20 Kreutzer Gott und der Natur gebieten; mit einem sinnlosen Gebeth Ablaß für alle Abscheulichkeiten von Gott ertrotzen? Wer hat das Christenthum zu einem abscheulichen Wucher gemacht, womit man sein Brod verdient? Wer den wahren Gott in einen dunkeln Winkel gestellt, und den Heiligen in verschiednen

nen Uniformen Altäre gebaut? Niemand als die Mönche. Unsre Kirche lehrt von allem dem nichts; aber es ist die Praxis der Mönche. Haben sie es nicht so weit gebracht, daß das Volk im blinden Wahn Gott einen Gefallen zu thun glaubt, wenn es einen armen schuldlosen Mann bis in den Tod verfolgt, bloß weil er es zu gut mit ihnen meinte, als daß er es der Tyranney des Aberglaubens Preiß geben sollte? Schlage man die Kirchengeschichte auf, und sehe, ob nicht der ganze Unfug mit dem Unkraut der Möncherey in der Kirche aufgewachsen ist! Dieß Mönchswesen ist eigentlich der Topf, welcher über das Licht unsers Glaubens gestellt, daß es die Herzen der Gläubigen nicht erwärmen, und ihre Köpfe nicht erleuchten kann.

VIII. Ich glaube, daß der Papst das Oberhaupt der Kirche ist: Ich glaube aber, daß er immer ein Mensch ist und bleibt; und, wenn er etwas thut oder lehrt, was dem wahren Geist des Christenthums widerspricht, so glaube ich mit Recht an Christus, die gesunde Vernunft und an die ganze Kirche von ihm appelliren zu können, trotz der Nachtmahls-Bulle. Um ein Beyspiel in der Nähe zu nehmen, so glaube ich, daß der Metropolitan unsers Bißthums, der Erzbischof von Mainz, mit allem Fug und Recht, Bellarmins

Tractat de Hierarchia Ecclesiastica, troß der Nachtmahls-Bulle eigenmächtig verboten hat.

IX. Ich glaube, daß es keine ausschließlich-allein seligmachende Religion in der Welt giebt. Wir Katholiken z. B. machen nach einem mäßigen Ueberschlag von allen Menschen auf unserer Erde $\frac{1}{12}$ aus. Wenn wir auch annehmen, daß der zehnte unter uns ohne Trug und Falschheit nach den Grundsätzen seiner Religion lebt — und nicht der zwanzigste unter uns kennt diese Grundsätze — so wären die wahren Katholiken also der $\frac{1}{120}$ Theil von den Bewohnern des Erdbodens. Wer kann nun Theolog genug seyn, einen Himmel für $\frac{1}{120}$ Theilchen, und eine Hölle daneben für $\frac{1}{119}$ zu bauen? Auch widerspricht dieser neunte Punkt meines Glaubensbekenntnisses unsrer Lehre nicht. Die Theologen, welche gegen die ganze Welt, und für ihr kleines Häuflein den Text zitiren: „Wer nicht glaubt und getauft ist,„ u. s. f. sind doch noch gütig genug, die Tauf in drey Gattungen abzutheilen; die Wasser-Tauf, die Blut-Tauf, und Begierd-Tauf. Nun kömmt es also bloß auf eine Bestimmung der Begierd-Tauf an, um eine Menge Juden, Türken und Heyden nach den Grundsätzen unsrer Theologen, wenn sie keine Inconsequenzen statuiren wollen, in den Himmel

zu bringen; da alle, die sich Christen nennen, ohnehin getauft sind. Die Begierd-Tauf kann nicht nothwendig ein Verlangen des Menschen seyn, Wasser auf den Kopf gegossen zu haben, und bekreutzet zu werden: Dazu würde erst der Begriff von Kreutz und Wasser-Uebergiessen, also der Begriff des Wassertaufs selbst erfodert. Nun aber giebt es viele Millionen Menschen, denen es physisch unmöglich ist, sich ohne eine unmittelbare Offenbarung Gottes, die man nie voraussehen darf, weil kein Theolog Gott befehlen kann, ein Mirakel zu wirken, diesen Begriff zu machen. Um also eine Begierd-Tauf gelten zu lassen, muß man sie unter den Bedingungen annehmen, worunter sie allen Menschen, oder doch dem ungleich größern Theil derselben physisch und moralisch möglich ist. Dem Menschen, welcher nie den Namen Christen hat nennen hören; welcher nicht weiß, daß es Leuthe unter diesem Namen in der Welt giebt; auch dem Menschen, welcher zwar Christen kennt, sie aber wegen dem Vorurtheil der Erziehung oder Mangel an Nachdenken, also aus moralischer Unmöglichkeit, nie im rechten Licht sehen kann, bleibt keine andre Begierdtauf übrig, als die allgemeine Resignation in den Willen des Schöpfers; die Begierde, alles zu thun, was er von

dem

dem Menschen fodern würde. Nun aber liegt in dem Alles auch die Tauf; folglich hat er eine Begierdtauf. Weiter: Diese Resignazion, diese Begierde Alles zu thun, sezt einen deutlichen Begriff des Schöpfers, der Creatur, des Verhältnisses zwischen beyden, der Pflichten, welche aus diesem Verhältnis entspringen, folglich einen zu abstracten Begriff voraus, als daß man ihn wenigstens von $\frac{2}{3}$ des Menschengeschlechts — denn nicht einmal der zehnte Teil der Katholiken haben diesen richtigen Begriff, und eben so wenig die wahre Resignazion; um wie viel weniger kann man sie von Türken und Heiden fodern! — unter moralisch-physischer Möglichkeit fodern könne. Da man nun sicher ab actu, ad posse & velle schließen darf, so müssen wir die Begierdtauf auch für den Menschen gelten lassen, der nie vorsetzlich dem Willen Gottes trozt, sondern thut, was er wirklich ohne Trug und Falschheit ein Gesetz Gottes zu seyn glaubt. In diesem Thun liegt die Fügung in den Willen des Schöpfers, die Begierdtauf deutlicher und wirklicher, als in der abstraktesten Idee von Gott, Pflichten, Tauf und Christenthum, die mancher Gottesgelehrte im Kopf hat, ohne deswegen mehr oder weniger ein wahrer Christ in der Ausübung zu seyn, welche

doch

doch eigentlich der Charakter des Christenthums ist. Alles das gilt von dem Glauben so gut als von der Taufe; folglich sind mehr Menschen in der Welt getauft und gläubig, es kommen also mehr in das Himmelreich, als unsere Theologen wissen und wollen.

X. Was der Teufel, der hie und da in der Schrift vorkömmt, eigentlich sey, weiß ich so wenig als irgend einer von unsern lebenden Gottesgelehrten. Die verstorbenen Gottesgelehrten, die HH Väter verstehen wir vielleicht nicht recht; wenigstens wird es gut gethan seyn, wenn die Kirche den Begriff vom Teufel, der bey uns eine so wichtige Rolle spielt, genau bestimte. Bis dahin glaube ich vest, daß der Teufel unter dem Begriff, den wir Katholiken im Ganzen genommen von ihm haben, nicht in der Natur ist. Er widerspricht dem wahren Begriff von einem allmächtigen Schöpfer, der zu groß ist, als daß er nicht den schnurgeraden Gegensatz von ihm selbst vertilgen, ganz in seinem bessern Wesen verschlingen, oder ihn bloß zu seiner Unterhaltung, zu seinem Spiel, als eine Art von Hund, den er auf die armen Menschen Jagd machen ließe, geschaffen haben sollte. Daraus folgt nicht, daß ich gar kein sehr böses Wesen, dem man, wenns beliebt, den Namen Teufel, geben kann, statui-

ren wollte; noch weniger folge daraus, daß ich keine Hölle glaubte: Ich glaube nur, daß wir Katholiken im Ganzen genommen, mit unserm Teufel wahre Manichäer sind, da wir im grossen Haufen ihm nicht nur alle Unglücksfälle, sondern auch alle Sünden und Versuchungen zuschreiben; nun aber zehn Sünden gegen eine tugendhafte Handlung in der katholischen Welt nach dem allgemeinen Geständnis und dem Zeugnis aller unsrer Prediger vorfallen; so hat unser Teufel in dem Gang der Natur mehr Hand, als Gott selbst. Folglich sind wir Manichäer, in superlativo gradu; denn die eigentlich sogenannten Manichäer statuiren noch ein Gleichgewicht zwischen dem unendlich-guten, und unendlich-bösen Wesen.

XI. Ich glaube eine Hölle, das ist, wie im Katechismus steht, eine Bestrafung des Bösen. Ich glaube aber nicht, daß die Verdammten mit glühenden Zangen gezwickt, auf dem Rost gebraten, in Schwefel und Pech gesotten werden; Kröten und Schlangen-Suppen essen, u. s. f. Ich glaube, daß die Hölle, die in diesem Leben angewöhnte Fertigkeit unsrer Seele ist, Böses zu wollen. Ich berufe mich hierüber auf eine Theologia naturalis, die auf einigen katholischen Universitäten ein Schulbuch ist, nämlich auf des P. Benedict

Statt-

Stattlers seine. Aus dieser Definition der Hölle fließt natürlich, daß einzele Fehltritte des Menschen nicht mit der Hölle bestraft werden; weil zur Fertigkeit Böses zu wollen mehrere böse Handlungen, und so viele erfodert werden, oder wenigstens in einer Sünde so viel vorsetzlich-angestrengte Bosheit erfodert wird, als nöthig ist, den Willen des Menschen ganz zu verderben: welches leztere ein sehr seltner Fall ist.

XII. Ich glaube an die Fürbitte der Heiligen; nur bedarf dieselbe einer Erklärung. Daß der Heilige, wenn ich zu ihm bete, vor den Thron Gottes hinlaufen, und für mich eine Supplick eingeben soll, glaube ich nicht. Unsre Theologie lehrt, die Seligen im Himmel hören, sehen, empfinden nicht als durch Gott, leben nur in Gott, u. s. f. Also kann kein unmittelbares Gebeth zu ihnen statt haben; denn sie können von diesem Gebet nur so viel wissen, als ihnen Gott mitzutheilen für gut befindet. Die Scene, wodurch einige Protestanten unser Gebet zu den Heiligen lächerlich machen, hat, wenn man die Lehre unsrer Väter mit dem wirklichen Praxis unsrer Gemeinden vergleicht, sehr viel Wahrheit. Betet einer zu einem Heiligen, so kann sich der gemeine Mann, wenn man ihm sagt, daß der Heilige ihn nur, vermittelst Gott,

hö-

hören kann, keine andre Vorstellung von der Wirkung seines Gebets machen, als daß er sich denkt: Jezt geht Gott zu dem Heiligen, der nun da oder dort sizt oder liegt, und sagt ihm: „Höre, da unten betet einer! Du sollst mich bitten, ihn zu erhören; nun will ich mich ein wenig bitten lassen, bitte, oder: Ich will nicht, daß du mich bittest, oder: wenn du mich bittest, so ists so gut, als wenn du's bleiben ließest.„ Es kan̄ bey einer vernünftigen Religion keine andre Fürbitte der Heiligen statt haben, als die Theilnehmung jedes einzeln Mitglieds der ganzen Gemeinde an den Verdiensten der Tugenden dieser Heiligen; in dem Maaß, als jeder einzele mehr oder weniger dem guten Beyspiel des Heiligen nachahmt. So wollte Gott in der Schrift wegen dem Verdienst einiger Tugendhaften ganze Städte von den Flammen seines Zorns retten. Die Tugenden dieser wackern Leute sollten die Fürbitte seyn. — Aber was stellt man dem gemeinen Mann für Heilige zur Nachahmung, zur Fürbitte vor die Augen? Sind nicht die meisten so, wie man sie ihm vormahlt, Abentheuer; deren Nachahmung ihm den Spott seiner Mitbürger, und die Züchtigung der Polizey zuziehen könnte? Soll er sich mit dem Franziscus in Dornen wälzen? Mit dem Aloysius ein Fieber bekommen, wenn ihn ein Frauenzimmer anblickt? Soll er es wagen,

mit troknen Füssen, oder auf seinem Rock über Rhein zu setzen? Soll er seine Werkstätte oder seinen Pflug verlassen, und sich mit dem H. Ignazius und zehn andern in dem Koth auf der Strasse wälzen? — Warum stellt man ihm keine wackern, frommen und fleißigen Bürger vor die Augen, die ihm seine Umstände und die Polizey nachzuahmen erlauben? — Nicht als wenn ich an der Heiligkeit der obbemeldten großen Männer zweifelte; sie sind nur für das Volk zu groß. Was sieht man für Heilige in unsern Kirchen? Meistentheils Leute mit den Insignien, und in der Attitüde der Markschreyer: Dort die H. Apollonia mit der Zange, womit sie einen Zahn ausgerissen hat; da den H. Florian, wie er Brand löscht; hier den H. Rochus mit dem Pestbeul auf dem Fuß; dort einen andern mit Lahmen und Aussätzigen, die er heilt, u. s. f.

XIII. Und leztens glaube ich, daß im katholischen römisch-deutschen Reich, wohlverstanden, was man in Oestreich und Sachsen eigentlich Reich heißt, noch in langer langer Zeit keine dauerhafte Reformation, die so nothwendig ist, statt finden wird, weil das zeitliche Interesse der Grossen zu enge mit der Möncherey verwebt ist.

Leb wohl, lieber Bruder! Betrachte mich als einen Martyrer der Wahrheit, den sein Genies dazu gemacht hat. Vergesse mich nicht, wie ich dich nie vergessen werde. Sobald ich kann, werde ich dir von meinem Schicksal Nachricht geben.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MIDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Riesbeck, Johann Kaspar, 1754-1786 / La Roche, Georg Michael Frank von, 172
0-1788 / Brechter, Johann Jakob, 1734-1772

Briefe über das Mönchswesen von einem catholischen Pfarrer an einen Freund

Bd.: 3

[Zürich] (1780)

H.mon. 72 e-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10029574-6
VD18 90058844